





Boden des Wertgelasses zertrümmert, wodurch der Anschein erweckt werde, als seien durch den Bruch des Bodens die Wertstücke während der Fahrt verloren gegangen. Roland verpackte die Beutel in einem Korbe, fingierte eine Adresse bahnlagernd Neunkirchen und übergab das Paket einem Spediteur zur dringenden Besorgung. Letzterer schöpfte Verdacht und erstattete Anzeige. Der Gesamtbetrag von 80.000 Mark wurde im Korbe vorgefunden und der Täter verhaftet.

— Die französische Staatspolizei ist eifrig am Werke, den Urheber eines Attentates auf die Spur zu kommen, das gegen den am 16. August aus Cherbourg abgelassenen, zur Beförderung der Transatlantic-Passagiere bestimmten Zug in der Nähe der Station Bayeux geplant war. Dort wurden von dem Lokomotivführer eines voranfahrenden Güterzuges 32 schwere eiserne Riegel auf den Schienen entdeckt. Der Beamte brachte durch Flaggsignale den Expreszug rechtzeitig zum Stehen. Nachdem das Hindernis beseitigt war, setzte der Expreszug die Reise nach Paris fort. Man vermutet, daß es auf eine Beraubung der Passagiere abgesehen war.

— Vor dem Kriminalgericht in Pera begann ein aufsehenerregender Prozeß, der Schuekri-Bei unter Anklage stellt, seiner Schwester Behir Kamm, der dritten Kadine Sultan Abdul Hamids, Schmucksachen und Effekten im Werte von einer Million gestohlen zu haben. Der Prozeß, bei dem viele vornehme türkische Damen als Zeugen geladen waren, beleuchtet die charakteristische Weltfremdheit der türkischen Frauen, denen Schuekri den Generalissimus Mahmud Schefket als habgierigen Usurpator hinstellte, um sie durch die plumpsten Tricks ihrer Habe zu berauben. Indem der Prozeß die Jeuneuse dorée von Abdul Hamids Gnaden arg bloßstellt, zitiert er zugleich jene dunkelsten Ehrenmänner Galatas vor die Schranken, deren Akten ein ganzes Hehlernetz enthüllen, in dessen Maschen Juwelen von unermeßlichem Werte dauernd so geschickt hin und her geschoben werden, daß sich das Geheimnis der Sultansdiamanten trotz aller gerichtlichen Bemühungen wohl niemals völlig aufklären lassen dürfte.

— Eine Feuersbrunst zerstörte am 15. August morgens den großen Warenbasar von Bronstein u. Co. in der High Street des Ostend-Stadteils Shoreditch (London). Das gesamte fünfstöckige Gebäude stand lichterloh in Flammen, als die Feuerwehr erschien, und brannte vollständig aus. Den Anstrengungen von mehreren Dampfspritzen gelang es, die derselben Firma gehörigen Nebengebäude zu retten. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Schaden beträgt gegen 40.000 Pfund.

— Das Opiumlaster in der Londoner Bevölkerung nimmt mehr und mehr zu. Viele der sogenannten Trinkerheime befassten sich fast ausschließlich mit der Heilung Opiumkranker. Das Hauptkontingent stellen Damen aus der besten Gesellschaft, aber auch Fabrikmädchen sind in großer Zahl dem Laster ergeben, um auf einige Stunden sich über ihr elen des Dasein hinwegzutäuschen.

— Der vom Petersburger Roten Kreuz nach Südrußland zum Kampfe gegen die Cholera abkommandierte Professor Rhein zeichnet folgendes Bild über die Epidemie: Bisher sind an der Krankheit bis Mitte August 81.000 Menschen erkrankt; die tatsächliche Zahl der Erkrankungen wird aber weit höher sein, da in der genannten Ziffer nur die Fälle enthalten sind, die von den Aerzten registriert wurden. In den Gouvernements Charkow, Jekaterinoslaw, Cherson und im Dongebiete sind bisher 50.000 Menschen erkrankt, doch liegen noch keinerlei Anzeichen vor, daß die Seuche abnimmt. Im Dongebiete wurden Fälle beobachtet, wo halbverhungerte Kinder um ihre an Cholera erkrankten Eltern spielten und auf diese Weise selbst infiziert wurden. Ferner sind zahlreiche Kinder verhungert, deren Eltern schon gestorben sind. Die Bevölkerung verhält sich den Aerzten gegenüber feindlich und läßt die Seuche durch Zauberer behandeln, die Aus-

räucherung gegen die Seuche anwenden und die Kranken über Scheiterhaufen springen lassen.

— Eine äußerst wichtige Aussage über den Brand in der Brüsseler Weltausstellung ist den Gerichtsbehörden jetzt von dem Postvorsteher Lépère gemacht worden. Dieser erklärte, daß er an dem besagten Sonntag abend 10 Minuten vor 9 Uhr, als er noch in seinem Bureau arbeitete, durch die Scheibe einer Verbindungstür zwischen dem Postamt der Ausstellung und der sich daran anschließenden Halle Belgiens Flammen beobachtete, welche plötzlich mit unglaublicher Gewalt aus einem Stände hervorbrachen, der sich im Innern der Halle befand, in welcher während des Tages vor den Augen des Publikums gewisse mechanische Arbeiten mit Seidengarn verrichtet wurden. Es handelt sich um eine Maschine, welche durch eine kleine Dynamomaschine betrieben wird. Angesichts dieser ganz neuen Aussage, die aber viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, haben die Gerichtsbehörden sofort eine photographische Aufnahme dieses Teiles der Ruine aufnehmen lassen, und die Gerichtspersonen begaben sich an Ort und Stelle, um die noch vorhandenen Teile der Maschinen und die Ruine in Augenschein zu nehmen. Die betreffende Maschine sowie auch die Dynamomaschine sind beschlagnahmt und den Gerichtsbehörden überwiesen worden. Gleichzeitig gab der Architekt der Ausstellung, Acker, den Behörden genaue Zeichnungen und Angaben über die Lage der Halle, den Stand der Maschinen, die Lage des Postbureaus und der bestehenden Verbindungstür usw.

— Die Unglücksfälle in den Bergen häufen sich in diesem Sommer. Vom Hochstadl ist der Linzer Drogist Josef Winkler abgestürzt. Er war sofort tot. Die Leiche wurde geborgen. Von der Westwand des Geishorns stürzten beim Edelweißsuchen zwei Touristen aus Kempten ab. Einer wurde sehr schwer verletzt, der andere kam mit leichten Verwundungen davon. Bei der Besteigung der Boëspitze in den Dolomiten verunglückte der Bozener Tourist Bernhard Czopp. Er wurde von einer Abteilung Kaiserjägerschützen geborgen und ins Spital gebracht. Auch an der Jungfrau ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein neues, schweres Bergunglück passiert. Unterhalb des Rothalsattels wurden im Schnee drei Gletscherpickel aufgefunden von einer führerlosen Partie dreier Personen, einem Herrn und einer Dame aus Zürich und einem Herrn aus Deutschland. Die drei verbrachten eine Nacht in der Rothalhütte, wo sie nach Aussage von Lauterbrunner Führern ihre Namen ins Hüttenbuch eingetragen haben sollen. Die Partie erreichte den Gipfel der Jungfrau erst nachmittags 5 Uhr und wollte von dort über den Rothalsattel nach dem Aletschgletscher absteigen. Hierbei gerieten sie zweifellos in das zu der Zeit wütende Gewitter. Bergführer von Lauterbrunnen sind nach der Rothalhütte unterwegs, um im Hüttenbuch die Namen der Verunglückten zu konstatieren und nach den Leichen zu suchen.

— Die Verhandlungen des japanischen Kriegs- und Kolonialministers Terauchi in Söul werden mit der endgültigen Angliederung Koreas an Japan und der Entfernung der koreanischen Dynastie enden. Nach Meldung aus Tokio ist die Zukunft dieser Herrscherfamilie materiell vollkommen sichergestellt. Der Kaiser von Korea behält alle seine Privatgüter. Ob sein ständiger Wohnsitz Söul bleiben, oder ob er sich in einen seiner Paläste fern der Hauptstadt zurückziehen wird, bleibt den Verhandlungen vorbehalten, die der japanische Kriegsminister Terauchi abschließen wird. In Tokio hofft man, daß die Verhandlungen kein Blutvergießen zur Folge haben werden, da die Führer der alten dynastietreuen Partei fast ausnahmslos im Auslande weilen.

— Der in Kingsand bei Plymouth in der Sommerfrische weilende 60 Jahre alte Major a. D. Nicolas Rano ist in der Nacht zum 17. August von seinem 26 Jahre alten Sohne, der kürzlich von einer Farm in Neu-Seeland zurückgekehrt

war und seit einiger Zeit bedenkliche Symptome geistiger Zerrüttung zeigte, ermordet worden. Gegen 2 Uhr nachts hörte der Major anscheinend eine Person im Korridor herumschleichen. Als er hinaustrat, spaltete ihm der Sohn mit einem alten indischen Schwerte den Kopf, so daß er tot hinstürzte. Der Täter zeigte bei seiner Verhaftung stoische Ruhe.

— Vor dem tschechischen Vereinshaus in Wien, in dem sich 300 zum Besuch der Jagdaussstellung eingetroffene Tschechen, darunter viele Frauen, befanden, kam es zu tschechenfeindlichen Demonstrationen. Die Polizei verhaftete mehrere deutsche Demonstranten, die den zum Schutze des Vereinshauses gezogenen Polizeikordon zu durchbrechen suchten.

— Bei der Londoner japanischen Botschaft sind folgende Einzelheiten über die Ueberschwemmungen in Japan eingetroffen: 16 Präfekturen waren überschwemmt, 800 Personen sind umgekommen, 160 wurden verletzt, 500 werden vermißt. 3700 Häuser sind vollkommen zerstört oder fortgeschwemmt. 2200 sind teilweise zerstört, 398.000 standen unter Wasser. In Tokio allein sind 200.000 Personen hilfsbedürftig. Das Schwerkste scheint überstanden zu sein; das Wetter wird wieder normal.

— In der Nähe des Berges Isel in Tirol wurde die Leiche eines aus Odessa stammenden Reisenden Feuerstein aufgefunden. Der Unteroffizier Landstaler vom 4. Kaiserjäger-Regiment wurde unter dem Verdacht verhaftet, Feuerstein ermordet und beraubt zu haben.

— 50 Sträflinge, die beim Neubau der Landesirrenanstalt in Bohnic bei Prag beschäftigt waren, meuterten wegen Streitigkeiten mit dem Aufseher. Fünf Aufseher und herbeieilende Irrenwärter vermochten die Sträflinge erst zu überwältigen, als drei der Anstifter durch Revolvererschüsse schwer verletzt wurden. Die Meuterer wurden unter starker Bedeckung nach Prag zurückgebracht.

— Im Grunewald bei Berlin hat ein Klavierarbeiter aus Weißensee sein eigenes Kind vergiftet und dann einen Selbstmordversuch unternommen. Der Grund zu der Tat bilden Not und Krankheit.

— Der Ballon „Tirol“ des Vereins für Luftschiffahrt in Tirol überflog in herrlicher Fahrt die Zillertalalpen, den Groß-Venediger (über 3600 Meter hoch!) und die Hohentauern und landete glatt bei Windisch-Matrei.

— Das Honved-Obergericht in Ofenpest hat im Prozeß gegen den Hauptmann Junga, der dem Hauptmann-Auditor Matyassy eine Höllenmaschine zusandte, das Urteil gesprochen. Er wurde zu sieben Monaten Kerker verurteilt und außerdem seines Ranges für verlustig erklärt. Infolge der vielen mildernden Umstände dürfte er jedoch vom Kaiser begnadigt und in den Ruhestand versetzt werden.

— Das Rosegger-Denkmal, das dem Anreger der Millionen-Spende für den Deutschen Schulverein in Jägerndorf-Schlesien errichtet wurde, und dessen Enthüllung erst vor einigen Wochen stattfand, haben nichtswürdige Buben verstümmelt.

— Das österreichisch-ungarische „Armeeverordnungsblatt“ veröffentlicht die vom Kaiser genehmigten Statuten des Zentralwirtschaftsfonds für das Heer. Die Hauptaufgabe des Fonds ist die Gewährung ausreichender Darlehen unter günstigen Rückzahlbedingungen an verschuldete Offiziere, wodurch eine Entschuldung im Offizierkorps erreicht werden soll.

## Auf brasilianischem Böden.

Von Jacques Jaeger - Wien.

### III.

Im Lande der Pinien.

An Bord der „Itapema“, Mitte September 1910.

Das Charakteristikon Paranas, das sich dem Fremden Gast beim Uebergange aus S. Paulo darbietet, ist neben dem Matebaum die Pinie. Zuerst vereinzelt auftretend, findet sie sich,

je höher das Gelände ansteigt, in kleineren Gruppen, die bald dichter und dichter werden, um sich auf dem weiten Plateau zu ganzen Wäldern zu formieren. Der hochaufragende, bis über die untere Hälfte mit Zweigen besetzte Stamm, dessen oberstes Blattwerk sich wie ein flacher Regenschirm über dem Geaste wölbt, ist der heimischen Industrie Edel- und Nutzholz zugleich, denn nicht weniger als acht Zündwarenfabriken verarbeiten das gesunde Material, während andere Unternehmungen aus den Brettern des Baumes feinere Möbelstücke, Kisten sowie Gebrauchsgegenstände anfertigen.

Von den Dichtern Roms wurde neben der Zypresse auch die Pinie besungen. Sie wurde im Altertum hoch gefeiert, und selbst ein Catull widmete ihr auf der Halbinsel Sirmione im Gardasee, Virgil, Torquato Tasso auf Sorrent, Worte der Begeisterung. Mit der Pinie in Parana aber beschäftigt sich, wie eben angedeutet, weniger die Poesie als der Hobel. Sie ist dem Lande ebenso Materie, wie der Kaffee dem Staate S. Paulo Geist ist, d. h. in jenem berechtigten Sinne des Gedankens, der das schwarze, duftende Getränk zu einem anregenden physischen Regulator im Organismus des Menschen macht, zu einem Agens, das die Sprache des Lebens in uns bedeutet . . . . .

Das physische und politische Bild Paranas hat seinen Brennpunkt selbstverständlich in Curityba, der im Hochlande freundlich gelegenen Hauptstadt, die im Norden und Süden von anmutigen Hügellandschaften, immergrünen Wäldern, vom Pfluge durchfurchten Aeckern, schmucken Villegiaturen, gut gehaltenen Wiesen und Feldern umgeben ist. Fleiß und Betribsamkeit sind die Fundamente der Bevölkerung inner- u. ausserhalb der wie auf einer runden Scheibe sich glatt ausdehnenden Stadt, und wenn in derselben manches sich ausgestalten, verbessern ließe, im ganzen und großen spricht dieses Gebilde vielleicht deshalb an, weil in seinen geradlinigen, schnurgeraden Straßen keine mehrstöckigen, schweren Paläste auf den Bewohner drücken — wie ländlicher Friede geht es durch die schier endlosen Häuserreihen, die von dem geschäftigen Leben in den Mittelpunkten, wie z. B. in der Rua Liberdade und 15 de Novembro in den beiden Endpolen in Idyllen auslaufen, die zum Schlafen und Träumen förmlich einladen.

Zu Träumereien hat aber dieser Staat wenig Zeit, denn die angestrebten Veränderungen in seiner Struktur eröffnen für die Zukunft keine rosigen Aspekte. Der Spruch des Bundesgerichtes hat dem anderen Teile Recht gegeben, indem er, wenn ich nicht irre, den Iguassu und Rio Negro als neue Grenzen zwischen Parana und Santa Catharina bestimmt. Damit würde ein ansehnliches Stück Erde von dem Paranaenser Staatsgebilde losgetrennt werden, was bei dem menschenarmen Komplex der ganze Westen ist bekanntlich fast unbewohnt) von einschneidender Bedeutung sein kann. Allein man braucht deshalb in Curityba noch lange nicht eine trauernde Niobido zu sein. Ein Land, dessen Ackerbau hohe agronomische Vollendung erreicht hat, das durch sein modernes Schulwesen ein intelligentes Volk heranzieht, das durch sein Ansiedlungsgesetz vom 11. Juni 1907 ein Mekka und Medina für Einwanderer ist, kann das auf der einen Seite verschmerzen, was es auf der anderen verliert. Seit dem Beginn des Selbst-Gouvernements — 1853 — hat man in Parana 104 Kolonien — föderalistische, staatliche und partikulare — angelegt. Man versteht es also dort zu organisieren, man wird es auch in Zukunft verstehen. Die Emigranten werden kommen, wie die Falter zum Licht. Von der Entwicklung der Menschheit, die sich dereinst im südlichen Atlantik vollziehen wird, wird auch Parana seinen guten Teil abbekommen, trotz der von gewissen geographischen Vereinigungen in Europa aufgestellten Behauptung, daß man in Brasilien nicht zu kolonisieren weiß.

Das war vielleicht zu einer Zeit, in der noch das Piraten-

## São Paulo.

tum sich mit seinen Niederlassungen S. Isabel, S. Leopoldina usw. im Staate Espirito Santo breit machte, oder im Anfang, wo das portugiesische Mutterland Verbrecher, männlichen und weiblichen Auswurf, in die menschenleeren Einöden herübersandte. Wer aber, wie ich, unter der freundlichen Führung unseres Konsuls in Curityba, Hrn. Ritter v. Haller, Kolonien wie Abranches, Taboão, Tamandaré, Cachoeira, Antonio Prado im Norden, Affonso Penna, Santa Felicidade, Orleans, Campo Comprido, D. Augusta, Thomas Coelho im Süden Curitybas gesehen hat, muß gerechtermaßen anerkennen, daß von berufener Seite alles geschehen ist, um Mensch und Boden in ökonomischen Einklang miteinander zu bringen. Freilich ist selbst in Brasilien, diesem Goldlande par excellence, nicht alles Gold, was glänzt. Die Kolonie Antonio Prado mit ihrer deutschen, italienischen und slawischen Bevölkerung scheint mir als ältere Siedlung ebenso zurückzugehen, wie Affonso Penna als allerneueste (auf einem nach allen Seiten freien Hochplateau, das den Windströmungen der Serra schutzlos ausgesetzt ist, mit trockenem, sterilem Kamp mit wenig Wald, ist eine landwirtschaftliche Entwicklung schwer möglich). Andererseits aber konnte ich in meiner missionellen Eigenschaft als Vertrauensmann der Oesterreichisch-ungarischen Kolonialgesellschaft, in Thomas Coelho konstatieren, daß unsere Landsleute hier gedeihen und gedeihen können, wenn sie sich mit Geduld und Ausdauer der Scholle widmen, die brasilianische Gastfreundschaft ihnen frei und offen bietet. Aus diesen Gründen kann ich mich den Warnungen vor der Auswanderung nach diesem Lande nicht ohne weiteres anschließen, dieselben aber insbesondere mit Bezug auf S. Paulo und Parana nicht unterschreiben. Für einzelne Fälle in Minas Geraes und Matto Grosso möchte ich die Gesamtheit nicht verantwortlich machen.

Meiner gewonnenen Ueberzeugung nach haben die maßgebenden Persönlichkeiten, mit denen ich in Verkehr getreten bin, der Staatspräsident von Parana, Exzellenz Dr. Francisco Xavier da Silva, der Staatssekretär für Oeffentliche Arbeiten und Kolonisation, Dr. Claudio Ferreira dos Santos, der Kolonialinspektor der Föderal-Regierung, Dr. Manuel Ferreira Correia, die besten Absichten in ihrem schwierigen Amt, das sie in der Emigrantenfrage mit Kraft und Wohlwollen betätigen. Selbst dieser sozial-politischen Frage etwas entfernt gegenüberstehende Funktionäre, wie beispielsweise der Munizipalpräfekt von Paranagua, Dr. Caetano da Rocha, mit dem ich vor meiner Einschiffung auf die „Itapema“ eine längere Unterredung hatte, bringen ihr ein ebenso förderndes wie lebhaftes Interesse entgegen, was übrigens in Paranagua um so begreiflicher ist, als durch diesen Hafen das Durchgangstor für die nach dem Innern von Parana abgehenden Emigranten ist. Daß auch der Einzelkolonist hier gut fortkommt, beweist die Landwirtschaft Pilarsinho des tüchtigen Fachmanns Schaffer bei Curityba.

Das Bild, das eine unzulängliche Feder in groben Schatzenrissen hier zu entwerfen versucht, wäre nicht ganz getreu, wollte man nicht der Curitybaner portugiesischen und deutschen Blätter als Führer des geistigen Lebens der Hauptstadt gedenken. Das kommerzielle Wirken kulminiert in dem bekannten Namen Hauer. Von den betreffenden Vereinen abgesehen findet das gesellige und gesellschaftliche Leben im Salon des deutschen Konsuls, Herrn Dr. Eduard Heinze, einen Mittelpunkt, der durch die feinsinnige Dame des Hauses, durch ihren vornehmen Geschmack in den mit ostasiatischen und europäischen Kunstobjekten reich dotierten Interieurs zum seelischen Milieu im erfrischenden Anhauch wird. Das würde zu seinem Ruhme einen anderen Virgil und einen anderen Torquato Tasso dies- und jenseits der Pinien verdienen.

— Im September beliefen sich die Einnahmen des Bundesrentamts unserer Stadt auf 632:147\$318 gegen 566:745\$946 im gleichen Monat des Vorjahres, was ein Plus von 65:401\$372 für dieses Jahr ergibt. Die Gesamteinnahmen des laufenden Jahres betragen bis jetzt 6.005:482\$628 oder um 806:445\$613 mehr, als in den Monaten von Januar bis September 1909, wo die Einnahme nur auf 5.199:037\$015 kam. Im ganzen gingen auf dem hiesigen Rentamt seit seiner Errichtung im Jahre 1905 39.135:587\$062 ein.

— Demnächst wird hier eine neue Zeitung, „A Nação“, unter der Leitung eines bekannten Journalisten erscheinen, welche sich dem Nachrichtendienst und dem allgemeinen Interesse widmen wird.

— Der hier ansässige russische Staatsangehörige Salomão Luiz Lafer wurde in den brasilianischen Staatsbürgerverband aufgenommen.

— Herr Gustavo Figner, Inhaber der bekannten Casa Edison in S. Paulo und Rio, hat auf seiner Geschäftsreise nach Europa, von der er dieser Tage zurückgekehrt ist, die neuesten Sachen auf phonographischem Gebiete erworben, so daß die Casa Edison in der Lage ist, die weitestgehenden Wünsche ihrer Kundschaft zu befriedigen. Wir verweisen auf das Inserat.

— Nächsten Monat wird die Paulistabahn 12 Pullmannwagen erster Klasse bekommen. Vorigen Montag bestellte die Direktion der Gesellschaft noch weitere 10 Lokomotiven mit erhöhter Fahrgeschwindigkeit in den Vereinigten Staaten.

— Auf einen Vorschlag des dritten Polizeikommissars Dr. Arthur Rudge hin werden die Krankenwagen der Polizei mit beständig läutenden Glocken versehen werden. Auch sollen die Wagen, sobald sie ausfahren, an einem gut sichtbaren Punkt eine Fahne der Genfer Konvention tragen, ähnlich, wie dies in Rio schon jetzt geschieht.

— Herr Kossuta, früherer Oekonom der Gesellschaft Germania, eröffnet mit dem heutigen Tage von neuem sein Restaurant Theater S. José. Daß Herr Kossuta in Küche und Keller stets das Beste bietet, ist bekannt. Die Pensionspreise sind ermässigt worden. Wir verweisen auf die Anzeige.

— Einen Katalog über sämtlichen Druckerei-Bedarf, der mit vielen Abbildungen geschmückt ist, hat die Firma Henries Irmãos herausgegeben, die Vertreterin bedeutender deutscher Fabriken ist. Wir danken bestens für die Uebersendung.

— Die „Fanfulla“ führt Beschwerde darüber, daß der Marschall Hermes während der vier Monate seines Aufenthaltes in Europa keine Zeit gefunden habe, ein Land wie Italien zu besuchen, das so enge Beziehungen zu Brasilien unterhalte. Er habe lange Zeit in Frankreich und zweimal in Deutschland gewelt, habe Belgien, die Schweiz und England besucht und werde jetzt auf der Rückreise einige Tage in Portugal zubringen. Aber an Italien habe niemand gedacht. Es sei das einzige von den mit Brasilien in regem Verkehr stehenden Ländern, das der Ehre eines Besuches nicht gewürdigt wurde. — Wie unsere Leser sich erinnern werden, hat der Marschall dem Pariser Korrespondenten des „Correio Paulistano“, dem Italiener d' Atri, in Vichy auf eine diesbezügliche Frage erklärt, er habe die Absicht gehabt, Italien zu besuchen, sogar im Automobil, und er sei begierig, das italienische Heer kennen zu lernen. Er schätze Italien als das Geburtsland der Renaissance, und er habe selbst italienisches Blut in den Adern. Aber die Krankheit seines Sohnes habe seine Absicht vereitelt. Man muß zugeben, daß diese Erklärung angesichts der anderen Reisen nicht ausreicht. Aber mit dem gleichen Recht könnte auch Spanien sich beschwert fühlen, das bekanntlich nicht weniger Einwanderer

nach Brasilien schickt als Italien. Vielleicht wollte der Marschall zeigen, daß er trotz seines italienischen Blutes nicht an Italomanie leidet, wie ein gewisser Minister, der sich italienischer gebärdet als die Italianissimi. Den aus anderen Ländern stammenden Bürgern Brasiliens könnte das nur recht sein.

— Mit seinem Besuche beehrte uns unser alter Freund, Herr Max von Sauerberg, der schon seit 1875 im Lande ansässig ist. Zuletzt war er lange Jahre als Professor am Gymnasium Jorge Tibiriça in Jahu tätig. Er will nun sein otium cum dignitate in Santos verleben.

— Unsere Polizeiverwaltung hat bei der Kaufmannschaft des Stadtzentrums angeregt, ihr während der Nacht eine bessere Ueberwachung der Geschäftslokale zu ermöglichen. Und zwar soll das in der Weise geschehen, daß in die Ladentüren ein vergittertes Guckloch geschnitten wird, durch das der wachthabende Polizist das Innere des Ladens, der natürlich während der ganzen Nacht erleuchtet bleiben muß, übersehen kann. Außerdem soll ein Verzeichnis der Privatwohnungen der Firmeninhaber angelegt werden, damit im Bedarfsfalle die sofortige Benachrichtigung möglich ist. Es ist nämlich schon häufig vorgekommen, daß man die Firmeninhaber erst nach vielen Stunden erreichen konnte, weil ihre Wohnung nicht zu ermitteln war. Dieses Verzeichnis ist natürlich nicht nur bei Einbrüchen, sondern auch bei Ausbruch eines Feuers von großem Nutzen, ebenso in dem gar nicht so seltenen Falle, daß ein Kaufmann seinen Laden abends zuzuschließen vergaß. Die Anregung der Polizeiverwaltung hat bereits bei einem großen Teil der Kaufmannschaft Zustimmung gefunden, und es wäre zu wünschen, daß alle Firmen des Stadtinnern sich anschließen. Es ist klar, daß auf diese Weise viel besser für die Sicherheit der Geschäfte zur Nachtzeit gesorgt würde, und der Handel kann der Polizeiverwaltung für ihre Absicht nur dankbar sein.

— Herr Francisco Nemitz, Inhaber der Loja Flora, hatte die Liebesswürdigkeit, uns durch die Uebersendung heimischer Frühlingsblumen, prächtiger Maiglöckchen, zu erfreuen, deren lieblicher Wohlgeruch uns die Lenzeslust des deutschen Waldes in die Redaktion zaubert. Wir danken Hrn. Nemitz bestens für die Aufmerksamkeit.

S. José. Gestern gingen wieder 3 der gewohnten Schauerstücke über die Bühne, „Mademoiselle Fifi“ von Jean Sartine, „Ein Beispiel guter Sitte“ von Esquier und „Angst“ von Max Mudey, von denen das letztere, was Minderwertigkeit anbetrifft, entschieden das menschenmögliche bot. Das erste Stück behandelt ein Thema aus dem deutsch-französischen Kriege im Stil gewisser französischer Kinematographenfilme. Es wurde hierüber indessen sonderbarerweise weniger gelächelt, als über die Komödie „Ein Gentleman“, welche den Schluß der gestrigen Vorstellung bildete. Die Künstler taten ihr Möglichstes. Heute folgen 4 weitere Stücke desselben Genres, „La legenda di Xoroff“, „Il ritorno“, „Alla morgue“ und „Il piccolo babouin“.

Sant'Anna. Die Ringkämpfer hatten gestern wieder ein zahlreiches Publikum angelockt. In dem ersten Kampf zwischen Romanow und Jourdan siegte nach 23 Minuten der erstere durch eine ceinture en avant. In dem zweiten Kampf, zwischen Winter und Aimable brachte dieser seinen Gegner nach kurzer Zeit mit dem gleichen Griff eine Niederlage bei. Da Aimable sich wieder in der schon bekannten Weise roh und heftig benahm, kam es auch wieder zu den üblichen Protestkundgebungen von Seiten des Publikums, aus dessen Mitte sogar diesmal ein Stuhl auf die Bühne flog. Der letzte Kampf zwischen Carlo Ré und Ruggero blieb unentschieden. Die Ringkämpfe werden heute fortgesetzt. Morgen Matinée.

Casino. Die gestrige Vorstellung der vorzüglichen Variététruppe war wieder sehr gut besucht. Alle Nummern des interessanten Programms gefielen ausgezeichnet. Für heute

sind neue und anziehende Nummern vorgesehen. Morgen Matinée.

Polytheama. Frank Browns Truppe gewinnt, wie der starke Besuch beweist, täglich mehr an Beliebtheit. Heute führt außer andern interessanten Nummern William Nelki seine beiden dressierten Pferde und Miß Ella Nelki ihr spanisches Maultier vor. Morgen Matinée. — Am Montag wird hier die Gesellschaft Taveira vom Trindade-Theater in Lissabon ihre Vorstellungen eröffnen. Die Gesellschaft, welche augenblicklich in Santos auftritt, erzielte dort wie vorher auch in Rio mit ihren portugiesischen Opern und Operetten die besten Erfolge.

Bijou. Aus der Zahl der gestern vorgeführten Films verdient besonders „A pia de Talomey“ und „Pathé Journal 10“ hervorgehoben zu werden. Letzterer wird heute wiederholt. Außerdem sei für heute Abend noch ausdrücklich auf den dramatischen Film „Messalina“ hingewiesen, welcher nicht mit den früher gegebenen Films dieses Namens zu verwechseln ist. Morgen Matinée.

## Munizipien.

Santos. Auf eine Aufforderung des Präsidenten der Companhia Intermedaria de Café fand vorgestern in dem Versammlungssaal der Kaufmännischen Vereinigung eine Generalversammlung der Aktionäre jener Gesellschaft statt, um über die Reform der Statuten und die Vermehrung des Kapitals zu beschließen. In der Versammlung erschienen 20 Aktionäre. Die Reform der Statuten wurde erörtert und genehmigt. Ebenso ging das Hauptprojekt der Versammlung, die Erhöhung des Kapitals auf 300 Contos, einstimmig durch.

Campinas. Hier verstarb vorgestern im Alter von 75 Jahren einer der ältesten Kaufleute unserer Stadt, Herr Eduard Forster. Der Verstorbene, welcher allgemein in hoher Achtung stand, war aus der Schweiz gebürtig.

— Der interimistische Polizeikommissar Alberto Faria begab sich vorgestern nach der Station Nova Odessa, um eine Untersuchung des von einem Lokalblatt gemeldeten Falles der Beschimpfung der Nationalflagge anzustellen. Nach der Vernehmung verschiedener Zeugen wurde der Vorgang wie folgt festgestellt: Die Italiener Agnelo Piconi, Ferdinando Bernaducci und Giovanni Valderosa, Kolonisten von Nova Odessa, bereiteten dem ersten Wassermelonenhändler, welcher am 17. dieses Monats aus S. Paulo hierher kam, einen festlichen Empfang. Sie vollführten ein großes Geschrei, brannten Raketen ab und führten dabei eine brasilianische Flagge mit. Die letztere hatten sie von dem Postagenten Abrahão Delega, dem sie zum Schmuck der Agentur an Festtagen übergeben worden war, erhalten. Die Italiener schleiften dann nach dem Empfang des Melonenhändlers die Fahne auf der Erde herum, schwenkten sie wie eine Peitsche und trieben sonstigen Mißbrauch damit, ohne sie jedoch zu zerreißen. Wegen Mangels an Zeit forderte der Delegado die Angeklagten auf, zur Abgabe von Erklärungen nach Campinas zu kommen. Die Fahne wurde zur Untersuchung nach der Polizeistation gebracht.

## Bundeshauptstadt.

— Recht erbaulich ist der Brief eines Mitgliedes der Besatzung unserer Schiffsdivision, die zur chilenischen Hundertjahrfeier entsandt wurde. Zuerst mußte die „Bahia“ auf hoher See stoppen, weil ihre Schraube in Unordnung geraten war. In Montevideo drang der Oberingenieur darauf, den Kreuzer ins Dock zu bringen und einer gründlichen Reinigung zu unterziehen, vor allem auch das Wasser aus dem Raum zu entfernen, das noch von Newcastle her sich dort befand und das mit Ruß usw. bereits einen förmlichen Schlamm

bilde. Der Kapitän geriet darüber so in Wut, daß er sich beinahe an dem Obergeringenieur vergriffen hätte. In der Magalhãesstraße fuhr die „Tymbira“ auf einen mit Schnee bedeckten Felsen auf. Die Rationen wurden herabgesetzt und die Matrosen mit grausamen Strafen belegt. In Valparaiso bildeten unsere Schiffe einen traurigen Kontrast zu den sieben chilenischen Schiffen, die sich durch Ordnung und Disziplin auszeichneten. Bei der Einfahrt in den Hafen rannte die „Tymbira“ eines der chilenischen Schiffe an. Die Regatten brachten den brasilianischen Booten natürlich die Ehre, an letzter Stelle anzukommen. Der Briefschreiber erwähnt noch, daß die vielgerühmte Freundschaft der Chilenen für die Brasilianer nichts als eine Legende sei. — Wie sagte doch der Finanzminister? Brasilien habe eine der ersten Stellen unter den Großmächten in Bezug auf seine Rüstung erlangt! Quod erat demonstrandum . . . .

— Ende Oktober wird der österreichisch-ungarische Legationssekretär, Herr Lothar Egger von Möllwald, aus Europa zurückerwartet.

— Im Senat kam der Gesetzentwurf der Deputiertenkammer zur Verhandlung, welcher die Auslieferung von brasilianischen Bürgern an fremde Staaten verbietet und das Prozeßverfahren gegen Brasilianer und Fremde, welche außerhalb der Grenzen Handlungen begingen, welche nach hiesigem Recht strafbar sind, regelt. Senator João Luiz Alves brachte hierzu noch einen Zusatz, welcher die Auslieferung von Brasilianern an Länder gestattet, welche Brasilien das gleiche Recht bezüglich ihrer Staatsangehörigen zubilligen. Dieser Zusatz wurde jedoch trotz des günstigen Gutachtens der Justizkommission von der Kammer abgelehnt. Dem Senat zurückgegeben, bestand dieser einstimmig auf der Aufrechterhaltung dieses Zusatzes.

— Wie wir hörten, ist der Subdirektor der Zentralbahn, Dr. Carlos Euler, zur Vertretung dieser Bahngesellschaft auf dem im nächsten Monat in Buenos Aires zusammentretenden Eisenbahnkongreß ausersehen.

— Herr José Salomão Heinz beabsichtigt, dem Landwirtschaftsminister ein von ihm erfundenes Verfahren vorzuführen, nach welchem man Papier und Pappe ausschließlich aus den Abfällen von Zuckerrohr herstellen kann. Der Erfinder kam um den gesetzlichen Schutz für seine Neuerung ein.

— In der Bundeskammer legte vorgestern Herr Ferreira Braga eine Eingabe vor, welche der pharmazeutischen Schule in S. Paulo eine jährliche Unterstützung von 30 Contos bewilligt.

— Vorgestern abend um 5 Uhr lief der neue Aufklärungskreuzer „Rio Grande do Sul“ hier ein. Das Schiff besitzt eine Länge von 380 und eine Breite von 39 Fuß. Sein Inhalt beträgt 3100 Tonnen bei 14 Fuß Tiefgang. Seine Maschinen, welche mit Parsons-Turbinen betrieben werden, verfügen zusammen über 18.000 Pferdekräfte, was das Schiff zu einer Leistung von 26,5 Seemeilen in der Stunde befähigt.

— Trotzdem die Arbeiten an dem neuen Gebäude der Zentralpolizei noch sehr im Rückstande sind und bis zu ihrer Beendigung noch mindestens zwei Monate verstreichen werden, wird die Einweihung doch am 2. Oktober erfolgen.

— Den bestehenden Verordnungen gemäß wird demnächst eine Anzahl von erteilten Patenten, welche bis jetzt noch nicht zur Ausführung gelangten, als verfallen erklärt werden.

— Der Chef d. Dienstes f. Indianerfürsorge, Coron. Rondon, wird der Regierung einen Bericht über mit den unbekannt Indianern von Matto Grosso angeknüpften Beziehungen sowie auch über das Ergebnis der Untersuchung über den Angriff der Nhambiguara-Indianer auf die Offiziere der in Bau befindlichen Telegraphenlinie vorlegen. Bei diesem im Juni dieses Jahres stattgefundenen Angriff wurde der Chef der Kom-

mission, Leutnant Nicolau Horta Barbosa, und der Aspirant Tito Barros verwundet.

— Die Angebote auf die ausgeschriebenen Sanierungsarbeiten der Niederungen der Bai von Rio de Janeiro der Firmen Luiz Botim Paes Leme, Gebrüder Göldhart, Société Financière Franco-Brésilienne und Société Française Extrême Orient wurden vorgestern geöffnet und im „Diario Official“ veröffentlicht.

— Der Bundespräsident wird am 9. November das neue Nationalmuseum, am 10. die Neuerungen des Botanischen Gartens und am 11. die Viehzuchtstation sowie die Landwirtschaftliche und tierärztliche Schule einweihen.

— Eine Zigeunerbande aus Belgrad, welche in Pernambuco einen reichen Verwandten aufsuchen wollte, wurde kürzlich hier ausgeschifft, weil der Dampfer „Pampa“, auf welchem sie reiste, Pernambuco nicht berührt hatte. Die zahlreiche, aus Männern, Frauen und Kindern bestehende Truppe, welche gänzlich mittellos ist, wurde im Hofraum der Polizeizentrale untergebracht, bis sie an ihren Bestimmungsort weiterbefördert werden kann.

— Rio erfreut sich endlich billiger Mietsautomobile. Die ersten Automobil-Taxameter sind in Dienst gestellt worden, und ihr Tarif läßt erkennen, wie unberechtigt die Phantasiepreise waren, die früher gefordert zu werden pflegten. Der Tarif ist nämlich noch billiger als der polizeilich aufgestellte und entspricht ungefähr dem in deutschen Großstädten üblichen (wenn man Mark und Milreis einander gleichsetzt, wie es ja dem Kaufwert entspricht). Die ersten 300 Meter kosten 800 Reis, jede weiteren 200 Meter 100 Reis. Wie billig die Fahrpreise sind, läßt sich ermaßen, wenn man erfährt, daß die Fahrt von der Avenida nach dem Hotel dos Estrangeiros 2 Mil 300 kostet, nach Botafogo 3 Mil, nach Leme 4 Mil 500. Und daß die Chauffeure den unerfahrenen Fahrgast übers Ohr hauen, wie bislang üblich, ist nunmehr auch ausgeschlossen, da der Wegemesser den Fahrpreis anzeigt. Das Unternehmen der „Taxis-Autos“ hat vorläufig 10 Autos eingestellt, hofft aber, ihre Zahl bald erheblich vermehren zu können. — Und S. Paulo?

— Im Elektrizitätswerk des Misericordia-Krankenhaus geriet der Arbeiter Terencio Nogueira mit dem Mechaniker Francisco Guimarães während der Arbeit in Streit. Er zog seinen Revolver und feuerte drei Revolvergeschüsse auf den Arbeitsgenossen ab, den er schwer verwundete. Darauf floh Nogueira.

— Ein verwegener Ueberfall wurde gestern auf den Ingenieur der Zentralbahn, Dr. Manuel Maria de Castilho, verübt. Als Herr Castilho abends nach Hause zurückkehrte und im Begriff stand, die Haustüre zu öffnen, wurde er von 2 Individuen angegriffen, die in der Nähe gestanden hatten. Der Ingenieur leistete Widerstand, was einen der Angreifer veranlaßte, sein Messer zu ziehen und ihn in den Rücken zu stechen. Der Verwundete setzte jedoch die Gegenwehr fort und versetzte seinerseits dem Angreifer einen Messerstich in den Arm. Nunmehr fanden die beiden Verbrecher es für geraten, sich zu verziehen. Herr Castilho begab sich nun in seine Wohnung und ließ sofort die Polizei benachrichtigen. Inzwischen aber war der eine Mordgeselle schon aufgegriffen worden. Ein Polizist war einem Mulatten begegnet, der am Arme stark blutete und auf Befragen erklärte, er sei von zwei Unbekannten angefallen und verwundet worden. Der Hüter der Ordnung gab sich jedoch mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern brachte ihn zur Wache, wo er als ein alter Freund der Polizei, José Alves de Lima, erkannt wurde. Bald darauf erfolgte auch die Verhaftung des anderen Verbrechers, Pedro Rodrigues dos Santos, der ebenfalls zu den guten Bekannten der Polizei gehört. Man nimmt an, daß die beiden keinen Raubanfall planten, sondern daß es sich um eine persönliche Rache handelte, für die sie ge-

dungen waren. Der Zustand Dr. Castilhos, den der Bundespräsident durch einen seiner Adjudanten besuchen ließ, ist nicht gefährlich.

Der Dampfer „Industrial“ kehrte gestern mit der Schatzgräberexpedition an Bord von der Insel Trindade zurück. Man sah nur enttäuschte Gesichter, wie ja nicht anders zu erwarten war. Denn statt des erwarteten Goldes fanden die Schatzsucher nur Steine — und viel Guano! Da außerdem das Wetter äußerst stürmisch war, so gestaltete sich die Fahrt recht unangenehm. Hoffentlich sind die Phantasten nunmehr von ihrem Wahn geheilt und unternehmen nicht noch eine vierte Expedition.

### Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Der Ruhm Santa Catharinas hat die Fluminenser nicht schlafen lassen. Am Donnerstag mußte die Zeitung „Fluminense“ ihr Erscheinen einstellen, weil das „Habeas corpus“-Gesuch für ihre Redakteure abgelehnt wurde, die sich von unserer Staatsregierung bedroht glaubten.

Minas. Vorgestern erreichte der Schienenweg der Goyazbahn den Ort Amanhecer, welcher schon ziemlich nahe am Rio Parahyba, der Grenze zwischen Minas und Goyaz, liegt, erreicht. Der Bahnhof dieses Ortes wird bei Kilometer 18 errichtet werden. Es wird mit aller Kraft gearbeitet, damit die Bahn noch Anfang nächsten Monats das Gebiet des Staates Goyaz erreicht.

Die Staatsregierung gewährt jedem Bankinstitut, welches in Minas gegründet wird, um die Landwirtschaft mit Vorschüssen zu unterstützen, Zinsgarantie von 6 Prozent für ein Kapital bis zur Höhe von 6.000.000 Pfund Sterling.

Nach einer brieflichen Mitteilung aus Monte Azul an der S. Paulo-Goyazbahn stehen die Waldungen in der Umgebung dieses Ortes in Flammen, wodurch das Städtchen in dichten Rauch gehüllt ist. Ein Reisender der Firma Silva & Parada in Campinas wäre fast ein Opfer des Waldbrandes geworden. Als er sich in Begleitung eines Knechtes auf dem Rückweg von Villa Olympia nach Monte Azul befand, sah er sich plötzlich inmitten eines großen Waldes von den Flammen eingeschlossen. Alle Versuche, aus dem Feuerkreis, der sich rasch verengerte, einen Ausweg zu finden, waren vergebens. Schließlich als die beiden schon einen schrecklichen Tod vor Augen sahen, gelang es ihnen, noch in einem verzweifelten Anlauf das Bett eines nicht weit davon entfernten Baches zu erreichen, welcher über die Straße fließt. In dem Wasser desselben waten sie nun aufwärts und nach einer fast übermenschlichen Anstrengung gelang es ihnen auch, die Feuerlinie zu durchbrechen. Mit zerfetzten Kleidern und vollkommen erschöpft langten sie auf Nebenwegen endlich in Monte Azul an.

Bahia. Es gilt als gewiß, daß die Regierung mit den neuen Konzessionären der Empresa de Viação den Bau von weiteren 1600 Kilometern Bahnlinie vereinbart hat.

In der letzten Sitzung der Munizipalkammer wurde das Gutachten der zuständigen Kommission verlesen, welches sich zu Gunsten der Uebertragung der Konzession der Compagnie Fehbrage an die Light unter Abänderung einiger Stellen des Kontrakts aussprach.

Als gestern der Matrose Pedro de Oliveira und der Handlungsgehilfe Herminio Santos von Bord des Postdampfers „São Paulo“ an Land gingen, wurden sie von einem Zollbeamten angehalten, welcher unter ihren Kleidern Stoff zu 2 seidenen Kleidern und 25 Kartenspiele fand. Die Schmuggelware wurde beschlagnahmt.

Para. In Belém wurde ein Verband der Gummihändler zur Aufrechterhaltung des Gummipreises gegründet. Das Kapital besteht aus 1000 Contos, welche auf 10.000 Aktien verteilt

sind, von denen, wie verlautet, bereits drei Viertel gezeichnet wurden.

Der Ingenieur Herr Carlos Vasconcellos reist mit dem Dampfer „Minas Geraes“ nach Liverpool, wohin ihn ein eiliges Telegramm der Kapitalisten ruft, welche an seinen Plänen im Acre interessiert sind. Herr Carlos Vasconcellos, welcher erst vor Kurzem aus dem Acre hier eintraf und eigentlich nach Rio zu reisen beabsichtigt, hat sich über die Haltung der aufständischen Acreaner hier nur mit größter Zurückhaltung geäußert und sich darauf beschränkt, die Aufnahme seiner Friedensvorschläge zu besprechen. Es scheint indessen, daß die Mehrzahl der Revolutionäre diesen direkt feindlich gesinnt gewesen ist.

Parahyba do Norte. Nicht immer ist es gut, Gefälligkeiten zu erweisen. Das hat zu seinem Schmerz der Kassierer des hiesigen Bundes-Steueramts erfahren müssen. Sein guter Freund, der Kassierer des Staats-Schatzamtes, hatte 300 Contos unterschlagen, und der Gouverneur schöpfte Verdacht. Er berieth sich mit dem Finanzsekretär, und sie beschlossen, eine außerordentliche Kassenrevision vorzunehmen. Aber ehe sie zur Ausführung schritten, bekam der Kassierer von der Sache Wind. Er setzte seine Freunde und verschiedene Kaufleute in Bewegung, die ihm 200 Contos liehen. Es fehlten noch 100. Wo die hernehmen? Schließlich fiel ihm sein Freund, der Kassierer des Bundesschatzamtes ein, der ihm auch bereitwilligst 100 Contos zur Verfügung stellte. Als die Revision vorgenommen wurde, schnitt der Kassierer glänzend ab, und seine beiden Vorgesetzten zogen mit langer Miene von dannen. Die Zeit verging, und der ungetreue Beamte vergaß, seinem Freunde die 100 Contos zurückzugeben. Er vergaß es so lange, bis der Freund mit dem Revolver in der Faust das Geld zurückverlangte. Da gab er 75 Contos. 25 Contos aber ist er noch heute schuldig. Inzwischen ist die Geschichte zur Kenntnis des Delegaten des Bundes-Schatzamtes gelangt, der sofort telegraphisch dem Minister Bericht erstattete. Nun wird der hilfsbereite Freund voraussichtlich sein Amt verlieren.

Ceara. Die Regierung ernannte eine Kommission zum Studium der unter dem Namen „Hornkrankheit“ bekannten Viehseuche, welche sich neuerdings im Innern des Staates bemerkbar macht. Die Kommission erklärte nun kürzlich in ihrem ausführlichen Bericht, daß es eine solche Krankheit überhaupt nicht gebe und daß die ihr zugeschriebenen Erscheinungen lediglich eine Folge der schlechten Ernährung der Rindviehherden seien.

In unserem Staate wurden vier weitere meteorologische Stationen eröffnet.

Amazonas. Das gelbe Fieber fordert immer noch weitere Opfer. Vorigen Dienstag verstarb an dieser Seuche in Manaus Herr Herbert Thomas, welcher erst vor Kurzem aus Deutschland hier eingetroffen war.

Das Sekretariat des Staatskongresses wurde gestern Nacht erbrochen. Alle elektrischen Leitungen waren abgeschnitten, die Schränke geöffnet und die Papiere durcheinander geworfen. Im Sitzungssaal standen die Spucknapfe auf den Sitzen der Abgeordneten. Irgendwelche Schriftstücke scheinen nicht abhanden gekommen zu sein. Als Zeichen des Protestes gegen diese Entweihung fand gestern keine Sitzung statt. Der Präsident des Staatskongresses teilte den Vorfall dem Gouverneur mit.

Eine kurze Geschichte in drei Kapiteln. Kapitel 1: „Du bist doch wirklich der liebste, beste, reizendste Mann auf der ganzen Welt!“ — Kapitel 2: „Jetzt bin ich aber doch begierig, was sie haben will!“ Kapitel 3: „Und er hat mirs gegeben, ohne die geringsten Umstände zu machen! Nun möchte ich aber wirklich wissen, was er ausgefressen hat!“

## Deutsch-Brasilianisches.

Während des zweiten Besuchs, den der Marschall Hermes Deutschland im September abstattete, hat er, wie erinnerlich, auch Dresden besucht. Er ließ sich bei dieser Gelegenheit von dem Dresdener Korrespondenten der Chemnitzer „Allgemeinen Zeitung“, eines der verbreitetsten Blätter Sachsens, interviewen. Da die Unterredung einige Punkte berührte, die in den bisher veröffentlichten Gesprächen nicht erörtert wurden, so sei sie hier wiedergegeben.

Frage: „Verfolgen Ew. Exzellenz mit Ihrer Anwesenheit in Dresden besondere Zwecke?“

Antwort: „Ich möchte zunächst die schöne Hauptstadt des Sachsenlandes, die ich schon so oft rühmend hörte, selbst in Augenschein nehmen. Außerdem habe ich aber auch Gelegenheit gehabt, einige der führenden Industriellen des Landes kennen zu lernen, und zwar während eines Empfanges, den unser brasilianischer Konsulatsvertreter in Dresden am Tage meiner Ankunft in der sächsischen Residenz zu veranstalten die Liebenswürdigkeit hatte. Unsere Republik steht mit der sächsischen Industrie in lebhafter Verkehre da diese viel nach Brasilien exportiert. Chemnitz und das sächsische Vogtland liefern uns Textilwaren und Spitzer. Schreib- und Nähmaschinen beziehen wir von einer bekannten Dresdener Firma; auch einige der sächsischen Geschäften für Müleneinrichtungen zählen zu unseren Hauptlieferanten.“

Frage: „Sind auch Sachsen in Brasilien selbst tätig?“

Antwort: „Gewiß, nicht weniger als Vertreter der anderen deutschen Stämme. Die Deutschen erfreuen sich bei uns besonderer Wertschätzung. Wie Sie wissen werden, ist unser Heer ganz nach deutschem Muster eingerichtet; unter den deutschen Offizieren, die bei uns als Instrukteure tätig sind, befindet sich auch ein Sachse. Aber auch auf anderen Gebieten hat sich bei uns die Arbeit der Deutschen infolge der von ihnen betätigten Energie als überaus fruchtbar erwiesen. Und wenn Ihre Landsleute Lust haben, zu uns zu kommen — sie werden in Rio de Janeiro mit offenen Armen aufgenommen werden. Es gibt für sie noch reichlich viel Arbeit und Verdienstmöglichkeit in Brasilien. Namentlich wenn sie sich auf dem Gebiete der Verkehrsorganisation nützlich machen wollen. Engländer und Franzosen haben hier schon viel Geld verdient. Immerhin bleibt zur Erschließung Brasiliens noch genug zu tun, und wir sind dabei direkt auf Hilfskräfte von Europa angewiesen, die bei uns wirklich noch manche Ernte halten können — einfach, weil wir selbst nicht in der Lage sind, alles selber zu bewältigen.“

Frage: „Ich hörte, daß sich Brasilien auch auf der nächstjährigen Hygiene-Ausstellung in Dresden beteiligen wird?“

Antwort: „Jawohl, wir werden einen eigenen Pavillon auf der Ausstellung haben. Zum Kommissar ist der in meinem Reisestabe befindliche Professor Dr. Heilborn ernannt. Dr. Heilborn, ein geborener Deutscher, ist der Chef unserer heimischen Kommission für die wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens. Unsere brasilianische Sonderausstellung wird sich vor allem mit jenem Teil der Hygiene befassen, zu dem die Nahrungsmittel gehören. Wir sind in der Lage, eine Fülle von Gewürzen und Früchten nach Europa billiger und besser auszuführen, als mancher andere Staat. Das ist aber in Europa noch nicht genügend bekannt. Wir hoffen, daß unsere Sonder-Ausstellung auf uns aufmerksam machen wird, und wenn Europa dann auf diesen Gebieten unser Kunde wird, werden wir ihm erheblich zur Verbilligung seiner Volksnahrung helfen können. Umgekehrt habe ich in Dresden auch wertvolle Anregungen zur Verbesserung der brasilianischen Volksnahrung empfangen.“

Frage: „Hängt das mit dem Besuche zusammen, den Exzellenz dem neuen Dresdner Schlachthofe gewidmet haben?“

Antwort: „Ja. Sie müssen wissen, daß wir auch in Brasilien eine Art Fleischnot haben. Wir haben in einigen Landstreifen eine sehr reichliche Produktion von Schlachtvieh, in anderen aber gar keine. Uns wäre nun geholfen, wenn wir den Ueberfluß, der an einigen Stellen herrscht, dorthin leiten könnten, wo wir Mangel haben. Dazu fehlt es uns aber an geeigneten Transport- und Kühlvorrichtungen. Auf dem neuen Dresdner Schlachthofe habe ich nun Kühlvorrichtungen kennen gelernt, die, wenn sie für brasilianische Verhältnisse übertragbar sind, uns mit einem Schlage von unserer Fleischnot befreien könnten.“

Frage: „So sind Exzellenz also mit den Ergebnissen Ihres Aufenthaltes in Sachsen zufrieden?“

Antwort: „Durchaus. Und ich fühle mich den Behörden und Regierungsbeamten, die mich bei meinen Studien so liebenswürdig unterstützt haben, zu bestem Danke verpflichtet.“

\* \* \*

Durch die Anwesenheit des Marschalls in Deutschland auch wieder die Aufmerksamkeit auf das v. d. Heydtsche Reskript gelenkt worden. Auf eine Frage des Chefredakteurs der „Deutschen Export-Revue“ nach der Möglichkeit eines deutsch-brasilianischen Handelsvertrages wurde von brasilianischer Seite erwidert, daß die Vorbedingung hierfür die Aufhebung des v. d. Heydtschen Reskripts sei. Der Marschall hat über die Aufhebung auch mit dem Reichskanzler verhandelt, als die beiden Staatsmänner beim Staatssekretär des Auswärtigen Amtes zusammentrafen.

Dieses Reskript wurde von der preußischen Regierung im Jahre 1859 erlassen, nachdem bei dem in Brasilien amtierenden Konsul Sturz eine große Zahl Klagen und Beschwerden deutscher Auswanderer eingelaufen waren. Anlaß zu den Klagen gab namentlich der Staat S. Paulo, wo die Kaffeepflanzer mit den Einwanderern Halbpachtverträge abschlossen, die oft sehr ungünstig waren und die Pächter völlig in die Hand der Pflanzler lieferten. Diese Hand war nicht leicht, war sie doch gewohnt, Sklaven zu züchtigen. Der Bericht des Konsuls veranlaßte die preußische Regierung, jenes Reskript zu erlassen, durch welches den Schiffahrtsgesellschaften verboten wurde, preußische Auswanderer von preußischen Häfen aus nach Brasilien zu befördern. Von diesem allgemeinen preußischen Verbot, das 1866 auf den Norddeutschen Bund und 1871 auf das Deutsche Reich überging, wurden später die drei Südstaaten ausgeschlossen, wo sich schon damals blühende deutsche Niederlassungen befanden. Das Reskript hatte anfangs keine direkte Wirkung, denn preußische Häfen, die den Auswanderertransport nach Brasilien pflegten, gab es nicht und gibt es noch heute nicht. Erst dadurch, daß die Hansastädte in enge staatsrechtliche Verbindung mit Preussen traten, wurde das Verbot direkt wirksam, da nunmehr auch von Bremen und Hamburg aus keine Beförderung preussischer Auswanderer nach Brasilien mehr stattfinden konnte. Indirekt aber hat es von vornherein schädigend gewirkt, da es Brasilien, und zwar nicht nur einzelne Gegenden, sondern das ganze Land bei den deutschen Auswanderern in Mißkredit brachte. Rückblickend muß man heute die Frage stellen, ob es nicht vernünftiger und weitschauender gewesen wäre, auf diplomatischem Wege eine Abstellung der Mißstände zu erreichen und dann die zahlreichen Auswanderer gerade nach Brasilien zu dirigieren. Die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes wäre dann heute um Jahrzehnte weiter fortgeschritten, und der deutsche Einfluß wäre zum Segen für beide Teile bedeutend größer. Aber das wäre von einer Politik, die es bis zum Gang nach Olmütz gebracht, zuviel verlangt gewesen!

Wenn nun jetzt eine Aufhebung jenes Reskripts erwartet wird, so ist zunächst festzustellen, daß es eine nennenswerte Bedeutung überhaupt nicht mehr besitzt. Nachdem das deut-

sche Auswanderungsgesetz vom Juni 1897 erlassen war, welches das gesamte Auswanderungswesen regelt, konnte das v. d. Heydtsche Reskript mit der Untersagung der Transporte von Auswanderern (worunter man in der Regel Zwischendeckspassagiere versteht, welche ihren dauernden Aufenthalt im Auslande nehmen wollen) als überflüssig betrachtet werden.

Wenn es trotzdem noch fortbestand, so hat dadurch nur eine Verschiebung solcher Transporte von deutschen Häfen aus nach belgischen usw. Häfen stattgefunden, denn der Transport deutscher Auswanderer nach Nord- und Mittelbrasilien erfolgte statt von Hamburg, Bremen usw. aus einfach von Antwerpen usw. aus. Wenn man die letzte Statistik betrachtet, so ergab sich für das Jahr 1909 eine Gesamteinwanderung in Brasilien von 85.410 Personen, wovon 30.577 Portugiesen, 16.219 Spanier, 13.668 Italiener, 5413 Deutsche; davon kamen auf Rio de Janeiro insgesamt 42.763, wovon 19.609 Portugiesen, 3781 Deutsche, 3378 Italiener, 3337 Spanier. Diese 3781 deutschen Einwanderer in Rio de Janeiro sind also im Jahre 1909 trotz des v. d. Heydtschen Reskripts an ihren Bestimmungsort angelangt, wobei natürlich kein deutscher Hafen zur Einschiffung genommen werden durfte. Also das Verbot des Reskripts hat sich leicht umgehen lassen.

Das Reskript hat aber auch kaum noch Berechtigung. Die Verhältnisse, unter denen Auswanderer in dem das Deutsche Reich um das Achtzehnfache an Flächeninhalt übertreffenden Brasilien sich niederlassen und ihr Fortkommen finden können, haben sich bedeutend gebessert, auch die klimatischen Verhältnisse haben sich infolge umfassender Arbeiten wesentlich günstiger gestaltet. Immerhin gibt es noch in Brasilien weite Flächen, von denen jedem auswanderungslustigen Deutschen unbedingt wegen der klimatischen Gefahren (Gelbes Fieber, Malaria usw.) abzuraten ist. Das läßt sich aber viel besser durch rechtzeitige Warnungen in der Presse, durch die Ankunftsstelle für Auswanderer usw. erreichen, wofür der Beweis erst kürzlich durch die fast vollständig zum Scheitern gebrachte Anwerbung deutscher Auswanderer für die Madeira-Eisenbahn im gefährlichen Nordbrasilien erbracht ist, als durch das v. d. Heydtsche Reskript. Eine Ausnahmeverfügung gegenüber Brasilien kann nicht mehr aufrechterhalten werden. Man könnte sie unter den jetzigen Verhältnissen nur noch mit klimatischen Bedenken rechtfertigen, und auch das steht auf sehr schwachen Füßen, da man ja gar nicht daran denkt, aus diesem Grunde den Transport von Auswanderern in irgend ein anderes gefährliches Tropenklima zu verbieten. Daher muß als erwünscht bezeichnet werden, daß das v. d. Heydtsche Reskript in aller Form zur Aufhebung gelangt, womit ja durchaus noch nicht die Auswanderung nach Nord- und Mittelbrasilien begünstigt wird, ganz abgesehen davon, daß in Mittelbrasilien auch für Deutsche vorzüglich geeignete Gegenden vorhanden sind, wofür ja gerade S. Paulo ein glänzendes Beispiel ist.

## São Paulo.

— Der frühere Bundespräsident, Senator Dr. Campos Salles, wird sich nach dem Seebad Guarujá begeben, um sich dort einer Nachkur zu unterziehen.

— Die Uebungen zu der großen Parade, die am 15. November hieselbst stattfinden soll, werden eifrig betrieben.

— Der Ackerbausekretär fuhr gestern mit dem Nachtzug nach Rio, von wo er vermutlich erst am 3. oder 4. nächsten Monats zurückkehren wird.

— In Gemäßheit des mit dem Banco de Crédito Hypothecario abgeschlossenen Vertrages erfolgte die Ausstellung der Schriftstücke über den Ankauf des den Herren Manoel Cereira de Mello und Manoel Pereira Guimarães gehörigen Ge-

bäudes in der Rua da Quitanda und Rua do Commercio durch die genannte Bank kostenlos.

— In der verfloßenen Woche starben hier 175 Personen, davon 15 an Tuberkulose und 1 eines gewaltsamen Todes. 117 waren männlichen und 58 weiblichen Geschlechts, 140 Einheimische und 35 Fremde. Im Alter unter 2 Jahren standen 99 davon. In derselben Woche wurden 233 Geburten, davon 18 Totgeburten verzeichnet und 69 Ehen geschlossen. Durch die Sanitätsinspektoren wurden 40 Personen geimpft, beziehungsweise wiedergeimpft.

— Eine Anzahl von Vertretern verschiedener hiesiger Firmen und Handelshäuser wandte sich gestern an den Direktor der Sorocabana mit der Bitte, auch auf dieser Bahn Kilometerhefte einzuführen, wie dieselben schon auf der Zentral-, Paulista- und Mogyanabahn in Gebrauch sind.

— Einem Wunsche des Direktors der Zentralbahn, Dr. Paulo de Frontin, gemäß, wird am 15. November die Einweihung der Bahnstrecke, welche von der 4. oder 5. Haltestelle der Zentralbahn nach der Station Barra Funda oder Agua Branca der Sorocabana führt, erfolgen. An dem Bau wird unter der Leitung des Ingenieurs Dr. Suzano Brandão und des Verkehrsinspektors des 4. Distrikts der Zentralbahn Dr. Luiz Carlos da Fonseca mit größtem Eifer gearbeitet.

— Der Sekretär des Innern vertagte durch einen gestrigen Erlaß die Wiedereröffnung des Unterrichts am Polytechnikum auf unbestimmte Zeit, da im Staatskongreß die Verhandlungen über die geplante Reform dieser Lehranstalt noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

— Der Plan der Legung eines zweiten Geleises der Paulistalinie zwischen Jundiahy und Campinas ist nun bereits zum dritten Mal zum Gegenstand des Studiums gemacht worden.

— Möglicherweise wird dem Staatskongreß demnächst ein Gesuch um Erteilung der Konzession zum Bau einer Bahnlinie zugehen, welche von dem passendsten Punkt der Itararélinie der Sorocabana ausgehend über Ribeirão Vermelho oder Taquary und Itabera nach Itaporanga geht.

— Der Beamte des Ackerbausekretariats, Dr. Edmundo de Souza Queiroz, reiste vorgestern mit einem Extrazug der Funilbahn von Campinas ab, um die zur Verlängerung dieser Bahn nötigen Kaufverträge mit den Grundbesitzern und Eigentümern von Kulturen abzuschließen.

— Die Klage der Doktoren Pedro Pereira da Cunha, Alvaro de Oliveira Ribeiro, Guilherme Alvaro, Tolentino Figueiras, Octavio Marcondes Machado, Benigno Ribeiro, Antonio Emydio Ribeiro, João Chaves Ribeiro und Eduardo Lopes gegen den Staat auf Zahlung von 240 Contos für Dienste, welche die genannten Herren dem Sanitätsamte leisteten, wurde abgewiesen.

— Mit lebhaftem Interesse sieht man dem Fußballwettkampf entgegen, der am Sonntag zwischen dem C. A. Paulistano und der A. A. das Palmeiras auf dem Sportplatze in der Consolação stattfinden wird.

— Der Fahrer und der Schaffner des Straßenbahnwagens No. 81, der vorgestern den Besuch in einem Hause des Largo da Memoria unternahm, sind noch nicht auf der Polizei erschienen. Einem Inspektor der Monopolgesellschaft gegenüber gab der Fahrer Erklärungen ab, die den Beginn der wilden Fahrt anders erscheinen lassen, als man gestern annehmen mußte. Daß die Bremse versagte, ist danach richtig, aber der Wagen fuhr nicht infolge falscher Weichenstellung, sondern absichtlich auf das Geleise der Ladeira do Piques. Auf der Fahrt die Rua da Consolação herunter bemerkte nämlich der Wagenführer, daß die Bremse in Unordnung geraten war, da zwei Glieder der Kette sich ineinander gehakt hatten. Der Wagen konnte infolgedessen nur schwer zum Halten gebracht werden. Um ein Unglück zu verhüten, wurden daher die Passagiere an der Ladeira do

Piques abgesetzt und der Wagen auf das Nebengeleise gebracht, wo Fahrer und Schaffner sich daran machten, mit Hilfe der Weichenstellstange die Kette wieder in Ordnung zu bringen. Hierbei löste sich die Bremse, und der Wagen sauste die steile Straße hinunter. Der Fahrer bemühte sich erst noch, ihn zum Stehen zu bringen und sprang dann, als dieser Versuch vergeblich blieb, ab.

— Der Polizeidelegat von Sallesopolis, Herr Antonio Bueno de Toledo, der neulich durch einen gewissen Nicolau Scaveri schwer verletzt wurde, ist gestern gestorben. Zur Aufnahme des Tatbestandes hatte der Justizsekretär den zweiten Hilfs-Polizeikommissar, Dr. Augusto Leite, nach Sallesopolis entsandt. Er kehrte gestern von dort zurück und erstattete Bericht. Danach wollten die in jenem Ort stationierten Polizisten einen Betrunkenen verhaften. Dem widersetzten sich dessen Freunde unter Führung des pensionierten Polizeioffiziers João de Souza Machado und eines Briefträgers. Als der Delegat einschritt und die Verhaftung aufrecht erhielt, versetzte ihm der genannte Italiener einen Dolchstich in den Kopf, an dessen Folgen er gestern starb. Der Täter ist entflohen.

— Der Firma Pereira Ignacio & Comp. wurde die Konzession zum Bau einer Telephonlinie erteilt, welche von S. Paulo über Cotia, S. Roque und Boituva nach Itararé gehen soll, mit Zweiglinien nach Porto Feliz, Ytu, Salto, Sarapuhy, Campo Largo, Sorocaba und Pilar.

— In der Avenida Brigadeiro Luiz Antonio sollen weitere 26 Gaskandelaber angebracht werden.

— Der 18 jährige Ilheo Jayme Thiago war bereits seit längerer Zeit in dem Geschäftshaus der Firma Marranghello & Co. in der Rua Florencio de Abreu als Packer und Stauer angestellt und genoß infolge seines angenehmen Wesens allgemeines Wohlwollen, was er durch ordentliche und pünktliche Arbeit vergalt. In letzter Zeit jedoch verblendete ihn der Anblick des Geldes, welches er den Kassierer allabendlich zählen sah und ließ in ihm den Plan zu einem Diebstahl reifen, den er gestern zur Ausführung brachte. Als sich um 5 Uhr abends die übrigen Angestellten des Geschäfts entfernten, versteckte sich Jayme in einem der hinteren Räume. Gegen 9 Uhr verließ er sein Versteck, zündete eine Kerze an und ging nach dem Verkaufsraum, wo er sofort die Kasse öffnete und anfang, sich die Taschen mit dem vorhandenen Geld vollzustopfen. In diesem Augenblick kam jedoch zufälligerweise Herr Bernardino Marranghello, ein Teilhaber der Firma, nach dem Lokal zurück. Er öffnete die Tür, schloß sie wieder von innen und war im Begriff das Gas anzuzünden, als er hinter dem Schrank das schwache Licht von Jaymes Kerze bemerkte. Der untreue Angestellte war so eifrig am Werk, daß er das Kommen seines Herrn gar nicht bemerkt hatte. Als dieser näher kam und erkannte, um was es sich handelte, stieß er einen Laut der Ueberraschung aus. Als der Dieb sich entdeckt und verloren sah, zog er ein Rasiermesser, stürzte sich wütend auf Herrn Bernardino Marranghello und versetzte ihm einen langen Schnitt in den Hals. Dann floh er nach den hinteren Räumen und stieg über eine mit Schlingpflanzen bewachsene Laube auf das Dach des Hauses. Unterdessen hatte der Verletzte die Tür geöffnet und um Hilfe gerufen, worauf sofort der Soldat Julio Baptista herbeieilte dessen Pfeife die übrigen Wachen zusammenrief. Die Polizeizentrale und der Posten der Rua S. Caetano wurden sofort verständigt, worauf nach wenigen Minuten der 5. Kommissar und der Polizeiarzt erschien, der den Verwundeten untersuchte und nach dem Krankenhaus bringen ließ. Unterdessen sammelte sich in der Rua Florencio de Abreu eine ungeheure Menschenmenge an, welche, als sie Jayme auf dem Dach bemerkte, wütend schrie: „Schlagt ihn tot! Lyncht den Mörder!“ Bald jedoch bekam die Szene einen komischen Anstrich, als ein Wagen der Feuerwehr erschien und eine lange

Leiter angelegt wurde. Verschiedene Polizisten stiegen nun auf das äußerst schlüpfrige Dach hinauf, um den Dieb zu fangen, welcher auf allen Vieren seinen Verfolgern zu entkommen suchte. Schließlich gelang es dem Soldaten Julio Baptista ihn zu fassen und mit großer Mühe herunterzuholen. Als er endlich auf der Straße stand, machte die Menge einen Versuch, den Dieb, der sich entsetzt an den Kommissar klammerte, zu lynchen, und um ihn nach der Polizeizentrale zu bringen, mußten die Soldaten um ihn Karree bilden. Im Verhör bestritt er anfangs die Absicht gehabt zu haben, die Kasse zu plündern, mußte aber bald sein Verbrechen eingestehen. Auf dem Boden und selbst auf dem Dach wurde Geld verstreut gefunden und in der Nähe der Tür lag die blutige Klinge des Rasiermessers. In den Rocktaschen Jaymes fand man viele Noten von geringem Wert und 20 Milréis in Nickel. Heute soll das Verhör fortgesetzt und auch Herr Bernardino Marranghello vernommen werden, sofern sein Zustand dies gestattet.

— Gestern Abend kam der Vertreter der Singer Sewing Co., Herr Pedro Barra aus Ribeirão Preto hier an und nahm im Hotel do Sul, der Sorocabanastation gegenüber, Wohnung. Nachdem er gegessen hatte, begab er sich nach der Stadt und ließ einen Koffer mit 2 Paar Schuhen, 1 Paar Pantoffeln, 1 Paar Gummischuhen, einem Kasten voll Bilder und einer Anzahl von Blocks der Firma Singer zurück. Als er um 8 Uhr abends zurückkam, fand er den Koffer nicht mehr vor, und der Eigentümer des Hotels erklärte ihm auf seine Anfrage hin, daß er denselben einem Manne gegeben habe, welcher ihn für Herrn Barra holen gekommen sei. Da der letztere niemanden beauftragt hatte, begab er sich nach der Polizei und erstattete Anzeige. Es sind in jenem Hotel in der letzten Zeit verschiedentlich Diebstähle ähnlicher Art ausgeführt worden und erst vor Kurzem verhaftete hier die Polizei einen Zimmerkellner, gegen welchen ein Prozeß wegen Straßenraubs schwebte und bei dem man eine große Menge von Dietrichen und Nachschlüsseln fand.

— In der gestrigen Schwurgerichtssitzung wurde Juliano Thomé, welcher am 2. Februar dieses Jahres in Telles bei Guaruja einen gewissen João Pereira durch einen Pistolenschuß ermordete, zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

— Im Auftrage des Herrn Legationsrates Flügel, der seinen Haushalt auflöst, versteigert morgen um 1 Uhr nachmittags der Auktionator Furtado de Mendonça das reiche Mobiliar des Hauses Avenida Paulista 110. Wir weisen auf diese Gelegenheit, vorzügliche Möbel günstig zu erwerben, besonders hin.

— Nach langem schwerem Leiden starb heute früh um 3 Uhr im 60. Lebensjahre Herr Richard Stiegler. Den trauernden Hinterbliebenen sprechen wir unser Beileid aus.

— Wie erinnern, wurde neulich in der Bundes-Deputiertenkammer darüber Klage geführt, daß der Senat das Projekt über die Reorganisation der Handelsmarine nicht berate, das bereits die Billigung der Deputiertenkammer gefunden hat. Dieses Projekt ist wesentlich das Verdienst des Deputierten für Pernambuco, Dr. Affonso Costa, der Berichtstatter der Kommission war. Herr Costa hat nunmehr seinen Bericht drucken lassen, um ihn weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Er enthält viel Interessantes und Beachtenswertes über das Problem der Küsten- und der Flußschiffahrt, über die Vorteile von Prämien für die Schiffahrt und den Schiffsbau, über die seemännische Ausbildung, die Hygiene an Bord u. s. w. Zum Schluß ist auch der Gesetzentwurf der Kammer abgedruckt. Es ist bedauerlich, daß der Senat noch immer keine Zeit gefunden hat, um den Entwurf durchzuberaten, denn es ist höchste Zeit, daß unsere Handelsmarine aus ihrem gegenwärtigen jämmerlichen Zustand herauskommt. Ist es nicht unerhört, daß man nach Europa schneller, besser und billiger fährt bzw. verfrachtet, als nach vielen Häfen unseres eigenen Landes? Und es ist dem Senat gleichgiltig, daß jeder

Ausländer, der einen unserer Küstendampfer benutzen mußte, die lieblichsten Bemerkungen an unseren Wappenspruch „Ordem e progresso“ anknüpft? Wenn unsere Väter des Vaterlandes durch fortgesetzte Sessionsverlängerungen es verstehen, das ganze Jahr hindurch auf Kosten des Volkes zu leben, so sollten sie auch verstehen, wenigstens hier und da etwas zu Gunsten dieses Volkes zu leisten.

— Vorgestern Abend gegen 1/28 Uhr verursachte der in der Rua Caetano Pinto wohnhafte als Raufbold bekannte Seraphim Rosales Corvinho in angetrunkenem Zustand in einer Kneipe der Rua da Mooca einen fürchterlichen Skandal. Einem Polizisten, der ihn verhaften wollte, versetzte er zur Antwort ein paar schallende Ohrfeigen. Als auf den Pfiff des Angegriffenen hin noch mehrere andere Ordnungswächter erschienen, wurden sie von Seraphim in gleicher Weise begrüßt. Erst nach einem verzweifelten Kampf, in welchem 3 Polizisten leichte Verletzungen und zerrissene Uniformen davontrugen, gelang es den Ruhestörer zu überwältigen und einzusperrern.

— Vorgestern suchten Dr. Cassio da Silva Prado und Graf Candido Mendes de Almeida im Auftrag des Landwirtschaftsministers den Präsidenten der italienischen Kunst- und Handelskammer auf, von dem sie die Ernennung eines Delegierten erbaten, um mit dessen Hilfe eine Kommission für die internationale Ausstellung in Turin zu bilden. Brasilien wird auf diesem nächstes Jahr stattfindenden Unternehmen 3 Pavillons besitzen, für die bereits die Baustellen am Ufer des Po ausgewählt worden sind. Eines dieser Gebäude wird eigens für die Aussteller der italienischen Kolonie in Brasilien vorbehalten bleiben. Heute Nachmittag um 4 Uhr findet in den Räumen der Kammer eine Sitzung statt, worin deren Mitglieder mit den Herren Cassio da Silva Prado und Mendes de Almeida das Programm für die beschlossenen Arbeiten aufstellen werden.

— „Jornal do Commercio“ und „Paiz“ begingen am Sonnabend den Jahrestag ihrer Gründung. Den verehrten Kollegen unsern Glückwunsch.

— Gestern Nachmittag um 2 Uhr fand die Einweihung des Instituto Paulista statt, das Eigentum einer Gesellschaft ist und von den Aerzten Dr. Baeta Neves und Dr. A. Candido de Camargo geleitet wird. Unter den Erschienenen bemerkten wir u. a. die Herren Dr. Manuel Ferraz de Campos Salles, unseren früheren Bundespräsidenten, der kürzlich im Institut mit Erfolg behandelt wurde, Dr. Emilio Ribas, Direktor des Sanitätsamtes, als Vertreter des Staatssekretärs des Innern, Dr. Walter Seng, Dr. Adolpho Lindenberg, Dr. Godofredo Wilken, W. Fischer, Joaquim Kehl, Carlos Keller und Vertreter der Presse.

Das Instituto Paulista ist als Sanatorium und Nervenheilanstalt eingerichtet. Die Baulichkeiten sind eigens für den Zweck hergestellt worden und entsprechen aufs peinlichste allen Anforderungen der modernen Hygiene. Das Grundstück ist die frühere Chacara Vista Alegre, die mit der Avenida Paulista durch eine Privatstraße verbunden ist, einer der schönsten Punkte der Stadt. Die Chacara ist in einen Park von etwa 23.000 Quadratmeter Ausdehnung umgewandelt worden, wobei der reiche Baumbestand nach Möglichkeit geschont wurde. Die Gebäude, die einen sehr eleganten Eindruck machen, bedecken eine Fläche von 3000 Quadratmeter. Das Institut besteht aus einem Kurhotel, einem Sanatorium für innere Medizin und Chirurgie, einem zweiten für Nervenkrankheiten und einer Wasser- und Lichteilanstalt. Das Hotel, das für Rekonvaleszenten und für solche Personen bestimmt ist, die sich der Wasser- bzw. Elektrizitätsbehandlung unterziehen wollen, enthält 23 elegant möblierte Schlafzimmer, Speisesaal, Empfangssaal, Lesezimmer usw. Der Pavillon für innere Medizin und Chirurgie weist 40 Krankenzimmer auf und steht allen Kranken, die nicht an ansteckenden Krankheiten leiden, zur

Verfügung. Die Behandlung kann durch jeden beliebigen Arzt erfolgen. Das Gebäude ist in drei von einander unabhängige Abteilungen geteilt, von denen jede mit den erforderlichen Nebenräumen versehen ist. Die Krankenwärterinnen, die sämtlich Engländerinnen und geprüft sind, stehen unter der Leitung des Dr. Ferreira Lopes. Kliniken und Operationsäle sind nicht im Gebäude selbst, sondern in einem gesonderten, durch einen gedeckten Laufgang mit dem Pavillon verbundenen Anbau untergebracht. Dort befinden sich 3 Operationstische und vollständige Ausrüstungen sämtlicher chirurgischer Instrumente. Die Krankenkost wird in der Hotelküche gekocht, so daß die Unannehmlichkeiten einer Küche im Krankenhaus wegfallen und das Durcheinander von Krankenwärterinnen und Bedienungspersonal vermieden wird.

Die Abteilungen für Nerven- und Geisteskrankheiten befinden sich in einem besonderen Pavillon, der von dem anderen entfernt liegt. Die eine ist für Männer, die andere für Frauen bestimmt. Jede bietet Raum für 14 Kranke; außerdem sind ihnen Anbauten für besondere Behandlung erfordernde Fälle angegliedert. Abteilungsdirigent ist Dr. Vargas Carvalho, der im Pavillon selbst wohnen wird. Ein dritter, noch nicht ganz vollendeter Pavillon ist zur Aufnahme der hydro- und elektrotherapeutischen Einrichtungen, für Massage, schwedische Gymnastik u. s. w. bestimmt. In einem besonderen Gebäude ist die Dampf-Wäscherei untergebracht. Sie ist mit Maschinen der Firma Blumenthal in Hannover-Linden ausgerüstet und vermag stündlich 50 Kilo Wäsche zu waschen und zu plätten. Ein weiteres Haus dient als Wohnung des Bedienungspersonals, und ein siebentes Gebäude endlich als Automobil-Garage. Von den Fahrzeugen, die es aufnehmen wird, ist eines ein Krankenautomobil, das sich schon auf dem Wege nach Brasilien befindet. Hotel und Krankenhaus sind seit dem 4. August in Betrieb. Bis Ende September wurden 34 Personen aufgenommen und 28 entlassen, sodaß sich augenblicklich 6 in Behandlung befinden.

Die Einweihung erfolgte in den üblichen Formen. Herr Dr. Baeta Neves begrüßte die Anwesenden und erteilte das Wort Herrn Dr. Emilio Ribas, der als Vertreter des Staatssekretärs des Innern das Institut für eröffnet erklärte. Alsdann sprachen noch die Herren Arthur Mendonça und Dr. Pereira Barretto. Nach Besichtigung der Baulichkeiten wurde Champagner, Wein u. s. w. serviert. Für die unserem Vertreter erwiesenen Aumerksamkeiten danken wir verbindlichst.

— Der Deutsche Männergesangsverein Lyra hielt am Sonnabend eine außerordentliche Generalversammlung ab, in der Herr Theodor Bierbrauer, der seit 25 Jahren aktives Vereinsmitglied ist, zum Ehrenmitgliede ernannt wurde.

— Wir erhielten inzwischen auch den dritten Riograndenser deutschen Kalender, „Musterreiters neuen historischen Kalenders auf das Jahr 1911“, der bei Cäsar Reinhardt im 14. Jahrgang erscheint. Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor die Erzählungen: „Der Prozeß“ von Alfred Funke, „Eine grausame Exekution“ von Vicente G. Quesada, „Die Haushälterin“, von F. Föllinger, „Ein edler Gaucho“ von B. Nöhlmann und „Ein Walzertraum im Riograndenser Urwald“ von Arthur Spindler, die sämtlich Stoffe aus dem Staate behandeln. Auch diesen Kalender können wir bestens empfehlen.

— Im Polytheama eröffnet heute die Gesellschaft Taveira vom Trinitade-Theater in Lissabon ihre Vorstellungen mit der Operette in 3 Akten „S. A. R. Principe Consorte“, Musik von Caryl. Das Stück fand in Rio außerordentlich gute Aufnahme. Sowohl die Musik als auch die Ausstattung durch Szenerie und Kostüme sind äußerst eindrucksvoll.

— Der Polizei des Santa Ephigeniaviertels gelang es endlich nach langen vergeblichen Untersuchungen, einen Fälscher festzunehmen, welcher verschiedentlich versucht hatte, falsche 20 Milreisscheine und solche von 50 Milreis der Konvursionskasse zu verkaufen. Gestern, als der Fälscher mit

anderen bei dem Geschäft interessierten Personen ein Stelldichein verabredet hatte, wurde er in der Rua da Cantareira festgenommen und sofort durchsucht. Man fand in seinem Besitz 166 falsche Noten im Wert von 9:950\$000. Beim Verhör, welches der 3. Polizeikommissar anstellte, sagte der Gefangene nur, daß er Ayres da Silva Castro heiße, verweigerte aber alle weitere Auskunft. Das Verhör wird heute fortgesetzt werden.

— Trotz der kalten und feuchten Witterung verfolgte gestern doch eine ungeheure Zuschauermenge mit Spannung den Verlauf des Wettkampfes der ersten Mannschaften der Fußballklubs „Palmeiras“ und „Paulistano“ um den Penteadopokal. Die Mannschaft des Clubs „Palmeiras“ erschien vollzählig und riß durch ihr sicheres und wohlangelegtes Spiel die Zuschauer zu heller Begeisterung hin, hatte aber in der Mannschaft des „Paulistano“ durchaus würdige Gegner. „Palmeiras“ siegte mit 3 Goals gegen 1. Auch im Spiel der zweiten Mannschaft blieb Palmeiras mit 2 gegen 1 Sieger. Abends gaben die Sieger ihren Gegnern im Hall d' Oeste ein Festessen, welches äußerst stimmungsvoll verlief.

## Munizipien.

Santos. Bei dem Kaufmann José de Oliveira Castro wurde vorgestern eine Anzahl von Flaschen mit gefälschtem Kognak beschlagnahmt. Die Angelegenheit wurde dem Zollinspektor unterbreitet.

Campinas. Als vorgestern ein von Cosmopolis kommender Sonderzug der Funilbahn in die Station Capão Fresco einlief, fand er durch ein Versehen des Weichenstellers eine falsche Weiche offen, in welche er einfuhr und dabei auf 4 mit Holz beladene Wagen stieß, welche vollständig zertrümmert wurden. Auch die Maschine und die leeren Wagen des Sonderzuges wurden erheblich beschädigt. Menschen kamen bei dem Unglück nicht zu Schaden. Aus Campinas wurde ein Hilfszug erbeten, welcher um 9 Uhr abends in Capão Fresco mit dem nötigen Personal eintraf, welches sofort mit der Räumung der Strecke begann.

Araras. Vorgestern wurde die gemischte Privatschule der Kolonie Caio Prado eingeweiht. Der Feier wohnten unter anderen auch der Schulinspektor und der Präfekt von Araras bei. Für den Tageskursus sind bereits 51 und für den Abendkursus 19 Schüler und Schülerinnen angemeldet.

S. Carlos. Die Companhia Telephonica S. Carlense erhielt gestern die Ermächtigung, eine Verbindungslinie zwischen der Stadt S. Carlos und den Munizipien Annapolis und Rio Claro herzustellen.

## Bundeshauptstadt.

— Die Agenten der Hafenz Polizei haben bei der Ankunft der letzten Dampfer eine besonders rege Wachsamkeit entwickelt. Wie verlautet, geschah dies auf Befehl des Ministeriums des Aeußern hin, von welchem zwei Vertreter fremder Mächte die Verhaftung eines flüchtigen Ehepaares erbat. Der Mann ist Deutscher, die Frau Engländerin, und es scheint sich um einen Mädchenhändler zu handeln.

— Der Marineminister erhielt ein Telegramm aus Cherbourg, welches meldet, daß das Panzerschiff „S. Paulo“ diesen Hafen verlassen und die Reise nach Lissabon angetreten hat. Marschall Hermes befindet sich an Bord des Kriegsschiffes.

— Die hiesigen Photographen, Herren Gaensly & Comp., machten dem Landwirtschaftsminister den Vorschlag, Postkarten mit Ansichten aus Rio, S. Paulo und den Kolonien sowie von Naturschönheiten herzustellen, die auf den Ausstellungen in Rom und Turin zu Propagandazwecken gratis verteilt werden sollen.

— Die Hochstapler müssen viel Vertrauen in den Leichtsinne der Kaufmannschaft besitzen, sonst würden sie nicht solche Streiche versuchen, wie den, bei dem vorgestern einer der Spitzbuben gefaßt wurde. Vor einigen Tagen erhielten verschiedene hiesige Firmen Briefe von einem angeblichen Fazendeiro aus Faria Lemos an der Leopoldina, der ihnen große Posten Kaffee, Mais und Bohnen anbot. Vorgestern nun erschien bei der Firma Caldas Bastos & Co. ein gewisser José Ferreira Soares, der eine Zahlungsanweisung auf 2 Contos aufwies, die ihm als Abschlagszahlung auf eine Sendung des Fazendeiros im Betrag von 10 Contos ausgehändigt werden sollten. Die Rechnung über die Sendung sollte angeblich noch am selben Tage der Firma zugehen. Den Inhabern des Geschäftes kam die Sache verdächtig vor, und sie ließen José Ferreira Soares verhaften. Auf der Polizei wiederholte sich das übliche Spiel. Der Verhaftete erklärte, die Zahlungsanweisung mit anderen bei ihm gefundenen, im Gesamtbetrag von 12:500\$000 von einem Unbekannten empfangen zu haben, der bei der Station Ramos wohne. Mit der treuherzigsten Miene von der Welt erbot er sich, nach jener Station zu fahren und den Unbekannten zu erwarten. Leider war auch die Polizei zu schlau, um auf den Schwindel hereinzufallen. Sie schickte den Hochstapler nicht nach der Station Ramos, sondern nach Nummer Sicher.

— Man wird sich des Falles des Studenten Pedro Magalhães erinnern, der vor einigen Tagen einen der Direktoren der Brahma-Brauerei zu ermorden versuchte und darauf Selbstmord verübte, indem er vom Viadukt sprang. „Folha do Dia“ verzeichnet jetzt das Gerücht, der Student habe gar nicht Selbstmord begangen, sondern sei von der Mauer herabgestürzt worden. Das wurde in Santa Thereza ganz allgemein erzählt. Wir verstehen nicht recht, wer ein Interesse daran hätte haben sollen, den jungen Menschen zu ermorden. Es erscheint viel einleuchtender, daß er nach dem mißglückten Mordversuch freiwillig in den Tod ging.

— Eine unfreiwillige Reise machte die Dirne Elisa Cather aus der Rua Senador Dantas. Mit dem Dampfer „Pampa“ passierte unseren Hafen ihr Zuhälter, ein gewisser Lion Chartsquer, der sich auf der Reise von Europa nach Buenos Aires befand. Dieser hatte ihr geschrieben, sie solle an Bord kommen und ihm Geld bringen. Nun gestattet bekanntlich die Polizei den Dirnen nicht, die unseren Hafen anlaufenden Schiffe zu besuchen. Elisa kaufte daher einen Fahrschein nach Santos, worauf sie ungehindert an Bord gehen durfte. Sie traf ihren Lion, händigte ihm das Geld ein und unterhielt sich lange mit ihm. Wer aber beschreibt ihren Schreck, als sie wieder von Bord gehen wollte und von den Polizisten hieran gehindert wurde. Alles Sträuben und Weinen half nichts, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als den Lion bis Santos zu begleiten.

— Von zwei Dampfern geschleppt traf gestern das Schwimmdock hier ein, das in England für unsere Kriegsmarine gebaut wurde. Es wurde nahe an die Boqueirão-Insel gebracht, wo es bleiben wird. Nach vorhergegangener Untersuchung wird es zunächst die „Minas Geraes“ aufnehmen. Es ist 136 Fuß lang, 50 Fuß 6 Zoll breit und 18 Fuß hoch.

— Die Besuche italienischer Parlamentarier mehren sich. Dem Landwirtschaftsminister wurde mitgeteilt, daß demnächst die Deputierten Giovanni Carnera, Pietro Castellino und Vittorio Bucelli hier eintreffen. Der erstgenannte war früher Unterstaatssekretär im Finanzministerium.

— Auf Anregung unseres Generalkonsuls in London, Hrn. Alves Vieira, hat sich dort ein Brasilianischer Hilfsverein gebildet, dessen Protektorat unser Gesandte in London, Herr Regis de Oliveira, übernommen hat. Der Verein veranstaltete am Unabhängigkeitstage ein Bankett im Hotel Russel, an dem viele Mitglieder der brasilianischen Kolonie teilnahmen.

Den ersten Trinkspruch, auf den König von England, brachte der Gesandte aus.

— Im gestrigen Ministerrat traf der Bundespräsident die Anordnung, daß in Zukunft die an die Truppen der Armee, der Polizei und der Feuerwehr zu liefernden Bekleidungsstücke nur aus in Inlande angefertigten Stoffen hergestellt werden dürfen. Auch alle anderen Ausrüstungsgegenstände, wie Wäsche, Decken, Sättel, Lederzeug usw. müssen in Inlande hergestellt werden, soweit entsprechende Fabriken bestehen. Diese Maßregel ist angesichts der hohen Entwicklung unserer Textilindustrie und des Aufblühens unserer Lederindustrie durchaus zu billigen, ebenso wie die Bestimmung, daß die Lieferung stets auf dem Wege des öffentlichen Ausschreibens vergeben werden muß.

Auf Vorschlag des Verkehrsministers wurde beschlossen, die bestehenden Telegraphenlinien bis zur Einmündung des Apa in den Paraguay zu verlängern, um auf diese Weise die Verbindung mit dem Innern zu erleichtern. Der Minister machte dann dem Bundespräsidenten Mitteilung vom Uebergang der Konzession für die Transparaguay-Bahn an die S. Paulo-Rio Grande-Bahn. Der Anschluß dieser Linie an die Bahn von S. Francisco nach der Barre des Iguassu würde eine Verbindung mit Paraguay herstellen. Auf Vorschlag desselben Ministers wurde die Hafenkommision von Recife beauftragt, in die sofort auszuführenden Arbeiten auch die Anlage der Avenidas Central und Marquez de Olinda einzuschließen, die für den Verkehr an den Kais unerläßlich notwendig sind. Diese Anordnung erfüllt einen lange gehegten Wunsch des Handels von Recife, der durch die Niederlegung des alten Handelsviertels ohne gleichzeitige Anlegung neuer Straßen aufs schwerste geschädigt wurde und sich darob schon verschiedentlich beschwert hat.

Als dann wurden verschiedene Kredite eröffnet, u. a. für die Verlängerung des neuen Lagerhauses und die Einrichtung zur mechanischen Zuführung des Weizens im Hafen von Santos 180:876\$042, für den Bau der Zweiglinie der Zentralbahn nach Itacurussa 500 Contos, für die Neubauten der Westminasbahn 1000 Contos.

Eine sehr wichtige Vorlage unterbreitete der Justizminister dem Präsidenten, den Entwurf zu einer Strafprozeßordnung für die Bundeshauptstadt. Dieses neue Gesetz, das der Minister gemeinsam mit einer Kommission von Rechtsgelehrten ausgearbeitet hat, könnte nach den gesetzlichen Bestimmungen gleich in Kraft treten. Es wurde jedoch beschlossen, es zunächst noch dem Kongreß mit einer Frist von 30 Tagen vorzulegen, damit er sich zu den zahlreichen und erheblichen Aenderungen äußern könne.

Der Landwirtschaftsminister teilte mit, daß die Kommission zur Prüfung der Entwürfe für einen Brandstempel für in die amtlichen Register eingetragene Pferde, Maultiere und Rinder ihre Arbeiten beendet und den ersten Preis dem Direktor des uruguayischen Viehzuchtregisters, Herrn Juan Blanco Sierra, den zweiten dem brasilianischen Zivilingenieur Aurelo Lopes Domingues zuerkannt habe.

— In der letzten Sitzung der Kommission zur Vorbereitung des neuen Zolltarifs stand auch der Posten „Häuser aus Holz“ zur Beratung. Herr Dr. Correia da Costa schlug vor, sie ebenso zu besteuern wie Bretter. Herr Oscar Dannecker verlas einen Brief der Firma Herm. Stoltz & Co., in dem diese im Interesse der ärmeren Volksklassen für eine Zollermäßigung eintritt. Herr Dannecker bemerkte dazu, daß es in der Tat wünschenswert sei, die Einfuhr solcher Häuser zum niedrigstmöglichen Satz zu gestatten, aber selbstverständlich nicht unter dem Satz für Bretter. Die Kommission nahm den Satz von 25 Milreis für den Kubikmeter (einschließlich sämtlichem Zubehör aus Eisen usw.) an. — Das Schreiben der Firma Herm. Stoltz & Co. war ebenso berechtigt, wie der Entschluß der Kommission lobenswert war. Aber ist es nicht eine Schande

für ein Land, das sich rühmt, mit seinem Holzreichtum die ganze Welt versorgen zu können, daß die Einfuhr von Material zu Holzhäusern überhaupt noch in Frage kommt? Dieselbe Bemerkung muß man zu einer anderen Zollposition machen, die in derselben Sitzung zur Beratung kam. Herr Dr. Wenceslau Bello beantragte, den Zoll für Bienenzstöcke und Zubehör auf 15 Prozent des Wertes festzusetzen, also ebenfalls sehr niedrig. Auch dieser Antrag wurde berechtigter Weise angenommen, im Interesse der Bienenzucht natürlich. — So leben wir, Industrien, die nicht bodenständig bei uns sind, pöppeln wir mit vieler Mühe künstlich groß, während uns zu solchen, deren Vorbedingungen im Lande gegeben sind, der Unternehmungsgeist fehlt.

— Anfangs Oktober soll in der Deutschen Schule ein Fortbildungskurs für junge Kaufleute eingerichtet werden. Die Unterrichtsfächer sind zunächst die deutsche, portugiesische und englische Sprache mit besonderer Berücksichtigung der kaufmännischen Korrespondenz (je zwei Stunden wöchentlich). Je nach Bedürfnis reihen sich dann die französische Sprache und die kaufmännischen Fächer Rechnen (2 Stunden), Stenographie und Maschinenschreiben (je eine Stunde wöchentlich) an. Der Unterricht liegt in den Händen von Lehrern der Deutschen Schule und findet täglich von 8 bis 10 Uhr abends im Schulgebäude Rua do Rezende 116 statt. Der Kostenbeitrag beträgt bei einer Teilnehmerzahl von mindestens 10 für eine der genannten Sprachen oder für Rechnen 10 Milreis monatlich für 2 Stunden wöchentlich, 15 Milreis monatlich für 4 Stunden wöchentlich, für Stenographie oder Maschinenschreiben 5 Milreis monatlich für 1 Stunde wöchentlich. Die erste Zusammenkunft der Teilnehmer an den Kursen findet am Dienstag, den 4. Oktober, 8 Uhr abends, im Schulgebäude statt, bei welcher Gelegenheit der Stundenplan festgesetzt werden wird. Es ist zu erhoffen, daß die Kurse, welche einem langgefühlten Bedürfnis abhelfen sollten, sich eines zahlreichen Zuspruchs seitens der jungen Kaufleute erfreuen werden.

— Der zoologische Garten erhielt kürzlich aus Matto Grosso ein prächtiges Exemplar von einem Jaguar. Das Tier, ein junges, aber schon recht kräftig entwickeltes Weibchen, fand neben den Pumas Aufstellung.

— In der Deputiertenkammer beschäftigte sich vorgestern Hr. Honorio Gurgel mit dem trostlosen Zustande der Hafenanlagen. Er lenkte die Aufmerksamkeit des Hauses auf ein Telegramm des „Jornal do Commercio“ aus London, wonach die Direktoren der deutschen, englischen und französischen Schiffahrtsgesellschaften eine Konferenz gehabt hätten, um zu beraten, wie die Interessen ihrer Gesellschaften angesichts der völligen Unordnung und der Unzulänglichkeit des Ladedienstes der Kais von Rio am besten zu wahren seien. Es habe sich bestätigt, was Redner vorausgesehen, als er sagte, daß der Ladedienst am neuen Kai eröffnet werden würde, ehe die nötigen Vorrichtungen zu seiner Bewältigung getroffen seien. Wer einmal der Arbeit zugesehen habe, der müsse sofort erkennen, daß mit dieser Organisation unmöglich etwas geschafft werden könne. Kais und Lagerhäuser zu bauen und die Bevölkerung mit der 2prozentigen Goldabgabe zu belasten, um zu dem Resultat zu kommen, daß das Laden und Löschen länger dauere als früher, das sei nur bei uns zu Lande möglich.

### Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. In Nictheroy drang ein Unbekannter in den Hof des Hauses ein, das der Hauptmann Philadelpho Rocha, Kommandeur der dort garnisionierenden Jäger-Kompagnie, mit seiner Familie bewohnt. Das Individuum feuerte Pistolenschüsse nach dem Hause ab, verletzte aber niemand. Auf die Hilferufe der Familie hin erschien die Polizei, bei deren Nahen der Unbekannte entfloh.

Minas. Der Staatskongreß setzte den Ausfuhrzoll für die Tonne Eisenerz auf 200 Reis und für die Tonne Gußeisen auf 100 Reis fest. Von diesen Zöllen sind auf die Dauer von 5 Jahren die beiden ersten Hüttenwerke befreit, die im Staate errichtet werden, sofern ihr Kapital nicht unter 2000 Contos beträgt. Ferner ermächtigte der Staatskongreß die Regierung, eine Aenderung in der Erhebung des Ausfuhrzolls auf Kaffee eintreten zu lassen. Der Zoll soll in Zukunft zugleich mit der Zuschlagtaxe erhoben werden. Zu diesem Zwecke wird die Staatsregierung sich mit S. Paulo und Rio de Janeiro verständigen.

Bahia. Am 24. d. M. ereignete sich in S. Salvador ein schweres Unglück. Gegen 2 Uhr nachmittags erfolgte in dem mehrstöckigen Hause No. 33 der Rua Manuel Victorino eine heftige Explosion, die alsbald eine Feuersbrunst im Gefolge hatte. Im Erdgeschoß jenes Hauses befand sich die Getreidehandlung von Perfeto Cal Caminha, und es heißt, daß dort Dynamitpatronen zu Fischereizwecken aufbewahrt wurden, die explodierten, während andere behaupten, ein Faß Alkohol sei explodiert. Das Feuer nahm alsbald solchen Umfang an, daß die Feuerwehr, die im Verein mit der Besatzung des Aufklärungskreuzers Bahia und den Schülern der Marineschule sofort eintraf, nur mit Mühe die Bewohner der oberen Stockwerke retten konnte. Zwei Angestellte der Getreidehandlung fanden in den Flammen ihren Tod, wenn sie nicht schon bei der Explosion, bei der 9 Personen verletzt wurden, ums Leben gekommen sind. Die Nachbarhäuser wurden zwar schwer beschädigt, doch gelang es, ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhüten.

Ceara. Der von der Staatsregierung der Gesetzgebenden Versammlung vorgelegte Haushaltsvoranschlag für 1911 sieht die Einnahmen mit 3.401.094\$307 und die Ausgaben mit 3.375.590\$821 vor.

Parana. Die Polizei unseres Staates hat dem Aufsichtsbeamten der D. Francisca-Straße aufgegeben, bei den Arbeiten zur Instandhaltung dieser Straße nicht Paranaenser Gebiet zu betreten. (Gemeint ist natürlich das durch Spruch des Obersten Bundesgerichtes dem Staate Santa Catharina zugesprochene Gebiet.)

— Die Polizei entdeckte in Curityba eine große Falschmünzerbande, deren Haupt in der Kolonie Agua Verde seinen Sitz hatte. Es wurde eine ganze Reihe von Verhaftungen vorgenommen.

— In Ponta Grossa wurde der Laden des Kaufmanns Umberto Spinelli polizeilich geschlossen. Spinelli ist vor einigen Tagen geflohen, wie es heißt, nach S. Paulo. Vor der Flucht soll er die meisten Waren beiseite gebracht haben.

— Der Schaden, der im Bezirk Agudos durch die ungeheure Rattenplage angerichtet wurde, beläuft sich auf etwa 600 Contos.

— Der Iguassu steigt von Tag zu Tag so beträchtlich, daß man eine Ueberschwemmung befürchtet. Die Leiter der Mattemühle „Port Amazonas Matte“ ersuchten daher die Paranabahn dringend um sofortige Gestellung von Waggons zur Beförderung des Matte, da ihre Lagerhäuser der Ueberschwemmungsgefahr ausgesetzt sind.

— Der Weizen verspricht im Munizip Imbituva eine ausgezeichnete Ernte.

— Die Direktion des Bundesschatzamtbes bestätigte die Verfügung des Staatsschatzamtdelegaten, welcher den Kaufmann Max Rosner zu einer Geldstrafe von 2 Contos verurteilte, weil er sich bei der Ausfertigung eines Dokuments einer Stempelmarke bediente, welche, wie auf der Münze festgestellt wurde, schon vorher in Gebrauch gewesen war.

Rio Grande do Sul. In S. Gabriel beging der 60 Jahre alte Viehzüchter Ermelindo Silveira Selbstmord, indem er sich in den Vaccacahy stürzte.

— Für die demnächst in Bagé stattfindende Landwirt-

schaftliche Ausstellung sind 4000 Rassetiere angemeldet worden.

— Im Club Pinheiro Machado in Sant' Anna do Livramento kam es am vorigen Donnerstag zu einer großen Revolver-schießerei. Der Polizeikommissar Aminthas Maciel stellt den Vorgang in einem Telegramm an den Staatspräsidenten folgendermaßen dar: Am genannten Tage begab sich ein gewisser Pedro Pereira nach dem Club, wo er Salustiano Maciel aufsuchte und mit ihm in der Bibliothek eine Unterredung führte, während welcher Lauro Bicca und Seraphim Prates Garcia vor der Tür warteten. Plötzlich hörte man aus dem Innenraum heftigen Wortwechsel, und als daraufhin der Polizeikommissar die Tür öffnete, sah er gerade, wie Pereira Maciel packte, der ihm darauf mit dem Spazierstock einen Biß versetzte. Pereira zog einen Revolver und gab auf Maciel einen Schuß ab, den der Angegriffene sofort gleichfalls durch einen Revolverschuß erwiderte. Nun feuerte auch Bicca auf Maciel, und als Pereira von dem Kommissar an die Luft gesetzt wurde, auch auf den letzteren. Nun kam es zu einem allgemeinen Tumult, bei dem Revolverschüsse von allen Seiten krachten und der Polizeikommissar sich gezwungen sah, zu fliehen. Die Rauferei wurde von Pereira und seinen Genossen, welche, trotzdem sie nicht Mitglieder des Clubs sind, in denselben in herausfordernder Weise eindringen, absichtlich herbeigeführt. Weitere Nachrichten besagen, daß Lauro Bicca und der Bruder Pedro Pereiras, Bernardino, sofort tot auf dem Platze blieben, während Pedro Pereira und Salustiano Maciel schwer verletzt wurden. Die Regierung sandte sofort Truppen nach St. Anna ab, um die Ordnung anfrecht zu erhalten. Der Streit entspann sich aus politischen Gründen. Der Rechtsrichter Dr. Nelson Guimaraes, welcher sich zur Zeit des Kampfes in dem Club befand, und der Polizeikommissar flohen über die uruguayische Grenze, da sie für ihr Leben fürchteten.

## Der Wiener in Berlin.

Berliner Eindrücke eines Wiener Feuilletonisten.

Wieder einmal die wohlbekannte Treppe des Anhalter Bahnhofes hinunter; mitten in einer Sturzwelle von Leuten. Dieser lebendige Katarakt scheint fortwährend über die Treppe hier zu rauschen, als würden immerzu neue Menschen in das ungeheure Bassin dieser Stadt geschüttet. Wieder einmal in Berlin.

Die tumultuarische Königgrätzer Straße entlang, und das ist gleich ein Anfang mit Trommeln, Tschinellen und Pauken. Durch den Gescht und Wirbel des Potsdamer Platzes. Dann die kurze Bellevuestraße hinauf, die vor wenigen Jahren noch ganz still gewesen ist. Nur schweigsame Paläste standen hier hinter dem schmiedeisernen Gitter ihrer Vorkärten. Jetzt tobt es auch hier von den knallenden Fassaden gigantischer Weinrestaurants auf uns ein. Prunkhotels und geputzte Schaufenster, blitzende Firmentafeln, eine ganze Explosion von Reklame und Geschäftigkeit, von Unternehmerpracht und Spekulationsgier hat die Ruhe dieser Straße zerrissen. Dann fahren wir im Ringelspiel der Droschken um den Roland herum, und der tiefgrüne Laubschatten des Tiergartens nimmt uns auf. Parkfrieden, Amselsingen und Akazienduft. Unter dem Blätterdach der Birken und Buchen die grünsamtmene Ueppigkeit schimmernder Rasenteppiche. Farbige flammende Rhododendronbüsche heben sich in Massen breit vom Boden. Aus diesem sandigen, dünnen Boden, dem jeder Grashalm, jedes arme Veilchen erst mühsam abgerungen werden muß, und den unermüdetlicher Fleiß nur langsam zu solcher Fruchtbarkeit wandeln konnte. Berlin....

\* \* \*

Leipzigerstraße. Immer wird man hier eine Sekunde lang von der Empfindung angehaucht, als sei man irgendwie in

eine Gefahr geraten, in den Aufruhr eines Volkes; als sei man in den Taifun einer besinnungslosen Panik gerissen worden. Nirgendwo ein Ausweg. Und diese Straße hat kein Ende. Eine riesige, schnurgerade Röhre ist das, und die Menschheit hat nun den eigensinnig-törichten Versuch unternommen, sich gewaltsam hier durchzudrängen, zu wälzen, zu stauen, zu pressen.

Immer hat man hier das bestimmte Wissen, daß ein Ereignis von betäubender Wichtigkeit im Begriffe sei, vor sich zu gehen. Man wird ungeduldig, gespannt, mit fiebernder Erwartung geladen, von Angst gepeinigt, dieses große Ereignis zu versäumen. Aber es sind nur hundert- und aberhunderttausend winzige Dinge, die sich da ereignen. Die klopfen mit hunderttausend Hämmern an deine Stirn. Hunderttausend Pulse pochen gegen den Deinigen. Hunderttausend Stimmen rufen Dich von den Häusern, von den Schaufenstern, von überall her an, flüstern oder schreien Dir zu, verwirren Dich und sich selber, verschlingen einander und verschlingen Deinen Willen, daß Du nicht weißt, wo er hingekommen ist. Man fühlt, wie man sich entföhrt, wie man in der Masse verschwimmt, zum Tropfen wird, zum Pünktchen, zum Sandkorn. Und man giebt sich auf.

Hier ist man eingehüllt in das Brausen und Dröhnen, in das Klingen und Stampfen, Schmettern und Donnern, in die tosende Symphonie der Berliner Straße. Man taucht unter in Banalität und greller Lebendigkeit, ist wie berauscht von dem übertriebenen Skandal eines rasend gewordenen Alltags.

Unter den Linden in der Mittagssonne. Ein wenig ruhiger ist es hier. Und nobel. Nur von der Friedrichstraße her, an der Kanzler-Ecke, spritzt ab und zu ein Stückchen Abschaum herein. Ein paar Straßenmädchen, Hochstapler, Existenzen, die gewöhnlich in den Automatenbüffets herumlungern. Sonst aber ist es hier nobel, hat so was von historischem Charakter, und von offiziellem Preußenthum. In der Mitte der breiten Straße die Linden gesäumte Via triumphalis, Erinnerungen... Hier sind sie eingezogen nach dem Nikolsburger Frieden. Diese Straße sind sie heimgekehrt Anno einundsiebzig. Von da fing all der Reichtum an, den man hier prangen sieht, all die Lebendigkeit, all das Gedeihen und Wachsen, das hier ringsumher mit hereditärem Jubel uns umgiebt. Es ist die Hauptstraße Deutschlands.

Vom Brandenburger Tor her ein silberner Ton: Trari-trara! Fanfare. Die Berliner sind übrigens nicht so feierlich, daß sie „Fanfare“ sagen. Sie sagen einfach: Tute. Noch einmal: Trari-trara! Das Signal des kaiserlichen Automobils. Die Leute laufen, treten an den Rand des Trottoirs, und wie der Sturmwind saust der Kaiser vorbei. Man sieht blitzschnell nur das Schimmern seiner Uniform, sieht sein schmales, jetzt ein wenig verfallenes und gealtertes Antlitz, sieht die ernste Gebärde, mit der die Hand grüßend an die Pickelhaube rührt, und vorüber... Hinter ihm drein preschen drei, vier Wagen mit Adjutanten, Leibjägern und Lakaien. Er kommt von Potsdam oder Charlottenburg herein. Regieren. Hier, in dieser Stadt, die von Fleiß und Betriebsamkeit erfüllt ist, im rastlosen Eiltempo dieser Straßen, in dieser Atmosphäre von Energie und Tatkraft und praktisch kühler Vernunft, hat man beim Vorbeisausen des Kaisers gar nicht den Eindruck: er repräsentiert, oder: feierliche, höfisch-feudale Schaustellung. Sondern: er fährt ins Geschäft. Ums Geschäft kümmern sie sich hier alle. Intensiver als anderswo. Und: der gnädige Herr bemüht sich selbst. Diesen Eindruck hat man.

\* \* \*

Schloß Paretz. Weit draußen im flachen Havelland. Felder, Wiesen, Aecker... Schattenlose Ebene. Da und dort scheint ein Stückchen des blauen Himmels auf der Erde zu liegen. Dann ist es die glatte, spiegelnde Fläche eines Sees. Einsame Dörfer, die von unserem knatternden Automobil aus ihrer Verschlafenheit geweckt werden. Wiederum Felder, Wie-

sen und Aecker. Und wieder ein sanft gebuchteter, kleiner See. Dann endlich ein kleines Gehölz. Wie ein grüner Paravent steht das Wäldchen mit seinen alten Bäumen um die blasse Front eines bescheidenen Hauses. Paretz. Das Schloß der Königin Luise. Ein märkisches Rittergut, das früher den Armins und den Grafen Blumenthal gehörte. Friedrich Wilhelm hat es für seine Frau erworben, ließ das verfallende Schloßchen niederreißen und ein neues aufrichten, das jetzt alt ist und verfällt. „Nur immer denken, daß Sie für einen armen Gutsherrn bauen,“ sagte er zum Architekten. Der hat denn wahrscheinlich auch daran gedacht; und es ist einfach genug geworden. Die verwöhnten Bürgersleute, die reich geworden sind und im Tiergartenviertel oder im Grunewald Paläste bewohnen oder stolze burgenartige Villen am Wannensee, sie alle würden das dürftige Haus in Paretz verschmähen. Sentimentaler Biedermeierstil in seinen frühesten Anfängen. Man tritt vom Garten aus in ein kleines Vestibül, worin noch die wunderlich pompejanisch und chenesisch durcheinander geschnörkelte Wandmalerei ziemlich farbenfrisch geblieben ist. Zu beiden Seiten eine langgestreckte Reihe von Zimmern. Behagliche Stuben mit geblühten Tapeten. Biedermeiermöbel mit geblühtem Ueberzug. Ein riesiges altes Billard das einzige Zeichen von Ueppigkeit. Im königlichen Schlafgemach das Doppelbett unter einem naiven Baldachin. Ein Spinett der Königin Luise, das sich in der Schlafstube merkwürdig genug ausnimmt. Zum ersten Stockwerk führt eine enge Holztreppe hinauf. Enge, mansardenartige Kammern sind da für Hofdamen, Adjutanten und Logierbesuche. Alexander von Humboldt hat in einer dieser Kammern gewohnt. Irgendwo in einem Zimmer als kostbares Prunkstück und Rarität eine von den ersten Moderateurlampen. In einem anderen Zimmer ein alter farbiger Stich: der Kaiser von Oesterreich. Kaiser Franz ist darauf abgebildet, wie er einen pompösen Phaeton kutschiert. Neben ihm seine Gemahlin. Ich weiß nicht welche. Im Hintergrund sieht man die beiden steinernen Sphinxen der Schönbrunner Brücke. Das war damals der mächtigste Herr in Deutschland. Unerreichbar in seiner Höhe und Macht den Schloßbewohnern von Paretz. Wenn man von hier nach Berlin hinüberdenkt, nach dem bransenden, glänzenden, rauschenden Berlin, muß man gestehen: die Leute da haben recht klein angefangen. Von hier nach Berlin hinüberdenken, das ist ein Gedanke, der sich haargenau ausmessen läßt. Er reicht von Jena bis Sedan.

Kurfürstendamm. Eine Straße, so lang wie die Hauptallee im Prater. Aber eingesäumt vom Prunk moderner Zinspaläste. In der Mitte die Reitbahn, von Linden und Akazien eingefast, zwei Fahrwege, rechts und links davon. Ich liebe es, diese Straße zu fahren, denn ich habe sie werden sehen; ich kannte sie schon, als sie überhaupt nur eine gerade Linie zwischen Feldern und Bauplätzen gewesen ist. Wenn ich jetzt des Abends über den Kurfürstendamm fabre, dann funkeln hinter den vielen breiten Spiegelscheiben die kostbaren Kronleuchter in all den vielen Häusern, die ich bauen sah. Und bei Tag schimmern die Fenster dieser Häuser im weißen Putz ihrer eleganten Spitzenstores und Vorhänge. Denn nirgendwo sind die Fenster der reichen Leute so schön geschmückt, wie hier. Die Balkons und Loggien sind lieblich gerändert mit rothblühenden Pelargonien. Um die Erdgeschosses und um die Portale bildet der dicke Efeu schwere Portieren und Wandteppiche, und das ist gut. Denn manche baumeisterliche Geschmacklosigkeit exzediert hier in wahnwitzbrüllenden Formen, und die Stukkaturnarretei ergreift sich hie und da in hösen Orgien. Aher, wohnen... wohnen, Kinder, das verstehen die Leute vom Kurfürstendamm. Da sind sie raffiniert im Luxus, verschwenderisch großer Räume. Weite Speisesäle. Säle, die man durch verschiebbare Glaswände teilen und wieder vereinigen kann. Wintergärten, jawohl, es giebt Wohnungen in der vierten Etage, die ihren Wintergarten haben.

Täfelungen aus edlen Hölzern. Täfelungen aus Marmor. Es läßt sich gar nichts ausdenken, was für Behagen, was für Pracht und nervenschmeichelnder Komfort hier überall angewendet ward. Und diese Straße ist so lang wie die Haptallee. Jetzt gibt es da nur noch ganz wenige leere Bauplätze. Auf dem einen aber ist schon eine Tafel angebracht, und darauf steht: Bau der großen Oper. Mir ist diese Straße sehr lieb geworden. Denn mag sie auch in ihren einzelnen Häuserfassaden viel Klitsch und falsche Schönheit zeigen, als Ganzes hat sie einen ungeheuren Schwung, hat Großartigkeit und jugendliche Kraft. Mir ist diese Straße sympathisch, denn in ihrem Entstehen und in ihrer Miene offenbart sich die hinreisende Beredtsamkeit des Erfolges. Sie sieht vom Anfang bis zum Ende Schritt für Schritt selber aus wie der Erfolg. Triumphal, heiter, unbeirrbar und strahlend. Und sie führt ins Freie. Wie der wirkliche, große Erfolg immer ins Freie führt. Jenseits der Brücke, an der sie endigt, liegen die Villen und die Gärten, und der Wald.

\* \* \*

Haus im Grunewald. Das Gitter ist weiß, und das Haus ist weiß, mit weiß lackierten Türen. Und weiße leuchtende Kieswege laufen als helle Streifen durch den grünen Rasen des Gartens. Wenn ich nach Berlin komme, bin ich gern in diesem Haus. Ahends, wenn die Lichter brennen. Oder Nachmittags wenn auf der Terasse Thee getrunken wird, oder Vormittags zum Tennis. Es hat einen unvergleichlichen Reiz, als bummelnder oder als geschäftiger Fremder in der Stadt drin zu wohnen, in der Stadt umher zu laufen, sich umklirren und umdröhnen zu lassen von dem fiebernden Tumult dieses Lebens, dann aber mit einem Automobil blitzschnell hinauszu- rasen zu dem Hause im Grunewald, und dort still zu sitzen. Es ist, wie wenn man unter dem Wasser geschwommen wäre. bis es einem in den Ohren braust, bis Einem die Schläfen hämmern und ein eherner Druck Einem die Brust umpreßt. Dann aber taucht man auf, und die Luft streicht Einem so beschwichtigend über die Wangen, und man hat das himmlische Glück der tiefen Atemzüge.

In der Halle hängt ein alter Kronleuchter aus holländischem Messing. Eine weiße Treppe schwingt sich anmutig zum Stockwerk hinauf, und oben führt eine offene Galerie die Reihe der Schlafzimmer entlang. Ein Fries ist unterhalb dieser Galerie und rings an den Wänden. Lauter grüne Biedermeier-Medaillons mit schwarzen Silhouetten. Den hat Walser gemalt. Diese Halle ist wie ein kleines Fest. Anstoßend daran giebt es noch ein paar andere kleine Feste. Dies Bibliothekszimmer mit den dunklen Schränken und dem niedrigen, mit weißen Tüllvorhängen appetitlich geschmückten Erker. Dann der Salon mit dem alten, niederländischen Sekretär, mit dem zierlichen Glaskästchen und den zierlichen Nymphenburger Porzellanpüppchen, und mit der Gartenterrasse offen steht. Es ist eine sanfte Festlichkeit über all diese Räume gebreitet, etwas Sauberes und Blinkendes, etwas Sonntagsmäßiges. Deshalb sind mir alle Gegenstände hier so sympathisch, so vertraut und angenehm, beinahe wie lebendige Freunde. Wenn ich komme, begrüße ich sie alle. Den Kronleuchter und die Nymphenburger Figürchen, und den Erasmus von Holbein in der Bibliothek, und die Reiter am Meer von Liebermann im Salon und das Stilleben von Cézanne.

Schließlich, ich kenne auch andere Häuser, die weiß sind, und weißlackierte Türen haben, und eine Halle und was dergleichen nette Dinge mehr sind. O, ein paar solche Häuser kenne ich schon, was ich aber nur deshalb sage, damit man nicht glaubt, daß ich gleich paff bin, wenn ich eine weißlackierte Türe sehe. Aber hier ist alles so bis in die verborgensten Ecken blank. Hier ist alles jung und von einer inneren Sauberkeit. Hier ist nichts verstaubt, nichts vom Schutt und vom Gerümpel vieler Vergangenen durchsetzt und beengt. Hier ist alles so geworden, wie die prangenden Rhododendren im Tiergarten: dem dünnen Boden abgerungen. Des-

halb überströmt mich hier so viel Zuversicht und Lust am Schaffen und Sonntagsfreude. Dies ist das Haus im Grunewald.

\* \* \*

Restaurant Berliner Rennbahn. So was haben sie in Berlin noch nicht gehabt. Ein Lokal für die große Welt, eine mondaine Wirtschaft, oder — wie man es nennt — ein Rendezvous der Eleganz. Sie haben es auch nicht gebraucht. Denn wo war in Berlin Eleganz? Jetzt haben sie's und können es brauchen. Genau so wie die Pariser ihren Pavillon d'Armenonville oder wie die Wiener ihren Waldstein-Garten. Aber statt des Restaurants an der neuen Rennbahn könnte man auch sagen: das Schloßrestaurant in Wannsee. Oder der Five o'clock im Kaiserhof und im Esplanade. Nirgendwo kann man jetzt eine solche Toilettenpracht sehen. Weder in Wien noch in Paris oder in London. Unwahrscheinlich kostbare Pelze. Märchenhafte Edelsteine. Nicht zu erschwingende Federhüte, anbetungswürdige Abendmäntel, Spitzen, Spitzen, ganze Kaskaden von alten Spitzen. Und wirklicher Geschmack. Nur manchmal noch sieht man an solchen Orten die früher so selbstverständliche Greulichkeit Berliner Damenkleider. Man hat es jahrelang mit so viel gerechtem Spott und mit so viel verzeihlichem Behagen erzählt, wie sehr von aller Eleganz verlassen die Berliner sind, daß man es billigerweise endlich auch sagen muß: sie werden geschmackvoll.

\* \* \*

Berlin . . . . Die Stadt, die sich ohne Unterlaß verändert. Die junge Stadt, die bei allen alten Städten in die Schule geht, und der man zuschaut, wie sie sich unterrichtet, wie sie Bildung in sich hineinschlingt. So oft man wiederkommt, kann man sehen, was sie inzwischen Neues gelernt hat. Denn ihr Studium hat ein rapides Tempo. Die Stadt, die man ebenso oft haßt, als man sie trotzdem wieder lieb gewinnt. Die Stadt, von der man sich ebenso viele Male abgestoßen oder geärgert wie hingerissen fühlt, und mit der man niemals fertig wird. Sie ist ja mit sich selbst noch nicht fertig. Jetzt lernt sie Schönein und Charme haben. Sie ist noch nicht fertig. Noch lange nicht. Aber eines Tages wird sie's schon treffen. Felix Salten.

„Hässliche Mädchen gesucht!“ Die amerikanischen Inhaber von Cafés, Blumenläden, Restaurationen und Geschäften aller Art haben mit dem weiblichen Personal ihrer Betriebe insofern ihre liebe Not, als ihnen die hübschen Mädchen in diesem demokratischen Lande so schnell weggeheiratet werden, daß sie sich meistens gar nicht Zeit zum künftigen nehmen. Eine Blumenfirma in St. Louis in Missouri hatte endlose Schereereien, solange sie ein hübsches Mädchen an die Kasse setzte. Nicht weniger als fünf hatten im verflissenen Jahre geheiratet. Der Besitzer des Geschäfts geriet darüber so sehr in Verzweiflung, daß er zu guter Letzt in einer Zeitung ein „häßliches Mädchen“ suchte. Nach einer Meldung aus St. Louis sind auf diese sonderbare Annonce 250 Antworten eingelaufen. Einige der Anwärterinnen waren wirklich häßlich, die meisten waren aber hübsch und erklärten, sie hätten in der Annonce das Wort häßlich übersehen. Einige der sich vortellenden Mädchen waren ausnehmend dick, einigen fehlten fast alle Zähne, und die Physiognomie von einigen anderen wird ungalanter Weise als so häßlich bezeichnet, daß es aussah, als wenn man mit Nagelschuhen darauf herumgetrampelt hätte. Ob eine der Damen aus der letztgenannten Gruppe engagiert wurde, wird nicht gesagt.

Plänkelei. Dame (zum Tischschbar, mit dem sie disputiert hat): „O, wenn ich Ihre Frau wäre, dann würde ich Gift in Ihren Kaffee mischen.“ — Herr: „Und wenn ich Ihr Mann wäre, dann würde ich ihn faktisch austrinken.“

## Stellenjäger.

Noch ein Beitrag zur „Neuen Zeit“.

Rio, den 30. September 1910.

In einem Aufsatz über unsere Gesellschaft las ich neulich die Bemerkung, der Lusobrasilianer habe wenig Sinn für Handel und Industrie. Wenn er sich nicht der Landwirtschaft widmen könne oder wolle, so gebe es für ihn nur ein erstrebenswertes Ziel: ein öffentliches Amt. Die Bemerkung, die ein Ausländer machte, ist richtig. Die Stellenjägerei ist charakteristisch für die brasilianische Gesellschaft der neuen Zeit. Ich kenne nur zwei Länder, in denen sie ebenso im Schwunge steht, wie bei uns, eine Republik und eine Autokratie, Frankreich und Rußland. Die Gewaltigen, die die Ämter zu vergeben haben, lassen zwar von Zeit zu Zeit erklären, daß keine Stelle frei ist und daß sie infolgedessen Stellensuchern keine Audienz geben können, aber das hilft nichts. Immer und immer wieder drängt sich das Heer der Kandidaten an die Minister, an den Direktor der Zentralbahn und an andere Herrscher im Reiche der Bureaukratie heran. Nichts ist ergötzlicher, als in den Vorzimmern die Stellenjäger zu beobachten.

Das Vorzimmer ist gedrängt voll von Menschen, die warten. Alle Abstufungen sind vertreten. Leute in bescheidenen Anzügen und Herren, nach der neuesten Mode gekleidet. Solche, deren Röcke von der Reise zerknittert sind, und andere, deren Beinkleider tadellose Bügelfalten aufweisen. Der Minister gibt heute Audienz. Die Anwesenden betrachten sich gegenseitig mit unruhig prüfenden Blicken. Wer von ihnen hat die meiste Aussicht, zu siegen? Diese Frage quält das Denken aller. Sie alle wurden durch eine Hoffnung hierhergetrieben, die Hoffnung ein Amt zu erlangen. Was für eines, das ist ihnen einerlei, wenn es nur ein öffentliches Amt ist.

Es gibt viele Leute, die glauben, daß ein öffentliches Amt ein öffentlicher Ruheposten sei. — O, wenn ich Beamter wäre! — Was würdest du dann tun? — Gar nichts . . .

Sie alle weilen im Vorzimmer, weil sie nichts tun wollen und erhoffen eine Anstellung. Aus dem Kabinet des Ministers ertönt zuweilen zufriedenes Gelächter, das im Vorzimmer wirkt, wie wenn Seide mit nervösem Ruck zerrissen würde. Der Minister konferiert. . . Die ans Milieu Gewöhnten biedernd sich mit dem Bureaudiener an, der sich den Neulingen gegenüber, die noch unerfahren und demütig und befangen sind, wichtig macht: — Der Minister empfängt heute nicht. — Aber alle diese Leute? . . . — Warten, weil sie wollen. Vielleicht geht der Minister heute zeitig fort. Vielleicht gelingt es ihnen, ihn zu sprechen. — Ich komme von so weit her!

Da mischt sich einer der anderen Stellensucher ins Gespräch: — Wann sind Sie angekommen? — Gestern. — Haben Sie ein gutes Empfehlungsschreiben? („Pistolão“ heißt's im Jargon der Vorzimmer.) — Von einem Senator. — Auch das meine ist von einem Senator, und ich komme nun seit drei Monaten ständig hierher. Ich glaube, ich muß meine Heirat nochmals hinausschieben, denn sie hängt von der Stelle ab, die der Minister mir versprach. Gut ist sie nicht, nur 200 Mil monatlich. Aber für den Anfang . . . — Nur 200 Mil?! — Und ich kann von Glück sagen, wenn ich sie bekomme. Sehen Sie jenen Herrn dort drüben, den schneidigen, in der Ecke? Der sucht auch ein Amt, ebensolange wie ich, und hat es nur zu einem blauen Strich im Buche gebracht.

— Im Buche?! — Nun ja, im Buche. — Das verstehe ich nicht. — Weil der Minister es mit vielen Kandidaten zu tun hat, führt er Tagebuch über die Stellengesuche, die bei ihm einlaufen. Der Kandidat kommt, stellt sich vor, sagt, was er wünscht, nennt den Gevatter. . . — Und? — Einer

der Kabinettssekretäre registriert das Gesuch, den Namen des Kandidaten, den Namen des Beschützers. — Und denn? — Wenn der Minister eine Stelle zu besetzen hat, so läßt er die Kandidatenliste durchsehen und entscheidet nach dem Wert der Gesuche. Die Glücklichen erhalten einen roten Strich: sie sind angestellt. — Aber der blaue Strich? — Der blaue Strich bedeutet, daß der Kandidat, wenn wieder eine Stelle frei wird, angenommen werden kann. — Und wer keinen Strich erhält? — Die Zahl dieser Unglücklichen ist Legion. Mit den Kandidaten geht es, wie sonst im Leben auch. Der Auserwählten sind wenige, derer aber, die sich bewerben, sind viele. Das Buch, das die Liste enthält, ist dick, und es ist voll, voll von Namen und voll von getäuschten Hoffnungen. Es gibt nicht Stellen genug, und sonderbarer Weise findet sich in einem Lande, das zur Bevölkerung seiner weiten Flächen die ausländische Einwanderung zu Hilfe rufen muß, eine Legion von Menschen, die mit Angst ein Amt suchen. Die neugeschaffenen Ressorts genügen bei weitem nicht, um allen Wünschen zu genügen.

Ueber einen der neuen Ressorts ist übrigens ein hübscher Scherz in Umlauf. Ein neuernannter Beamter brauchte volle 8 Tage, um eine Addition fertigzustellen. Er war beunruhigt, denn er fühlte, daß er in soviel Zeit eigentlich verflucht wenig getan habe. Richtig ließ der Chef ihn rufen: — Sie kompromittieren Ihre Kollegen. Sie haben nur 8 Tage gebraucht, um eine Addition zu machen. — Entschuldigen Sie, bitte, aber . . . — So meine ich es nicht, mein Lieber. Ich habe Ihnen die Addition gegeben, damit sie nicht sagen können, ich hätte Ihnen keinen Dienst zugeteilt. Aber die Rechnung hätte mehr Zeit in Anspruch nehmen sollen. Wenn Sie mit solcher Schnelligkeit Rechenexempel lösen, so werden Sie mir schließlich noch die ganzen Eingänge des Ressorts aufarbeiten, und dann heißt es nachher, wir hätten zuviel Personal. Eine Addition von fünf Zahlen, wie ich sie Ihnen gab, muß mindestens für einen halben Monat reichen. Oder finden Sie drei Tage pro Zahl etwa zuviel? — Nein, Herr Direktor. — Na, sehen Sie! Sie können meinetwegen sogar 4 Tage dazu gebrauchen. Hauptsache, daß Sie Ihre Kollegen nicht kompromittieren.

Wird solch ein Geschichtchen erzählt, dann hört man wohl Gelächter, das aber schnell unterdrückt wird, aus Furcht, daß mans drinnen im Ministerkabinet hören könnte. Denn sie sind ja nicht hierhergekommen, um zu lachen, sondern um zu bitten, und wie leicht könnten sie sich kompromittieren und ihr Empfehlungsschreiben entwerten! Der Neuankömmling aber, der grün ist, wie der Wald, den er soeben erst verlassen, reißt die Augen weit auf vor Verwunderung. Neue Horizonte eröffnen sich ihm. O, wenn er doch auch eine solche Stelle ergattern könnte! Aber da fällt ihm ein, daß das Buch dick ist, und daß viele, sehr viele andere ihm zuvorgekommen sind, deren Namen nun schon verzeichnet stehen, ausgestattet vielleicht mit besseren Empfehlungen als er. Alle, die ihn umgeben, scheinen an das Antichambrieren bereits gewöhnt zu sein. Sie gehen seit Monaten auf die mühselige Suche nach einem Mittel, nichts zu tun. Das ist der Schwindel des Stellenjägertums, der Erlangung öffentlicher Ämter ohne Wettbewerb, ohne Befähigung, vermittels von Empfehlungsschreiben.

Diejenigen, die niemals den Mut haben, sich zu einer Prüfung zu stellen, da sie ihre Unwissenheit nur zu gut kennen, sind in den Vorzimmern aufgereiht, wie Spieler um den grünen Tisch, in der Erwartung, daß die Glücksgöttin ihnen huldvoll sein werde! Vom roten oder blauen Stift des Ministers hängt die Gründung neuer Familien, hängt die Einreihung neuer Volontäre in die Listen des Heeres der Bureaukratie ab. Der Farbstift ist das Glücksrad in diesem Hazardspiel. Und schnell erholt sich der Neuling von dem ersten Schrecken. Warum soll nicht auch ihm Fortuna lä-

cheln, ihm, der so ausgezeichnete Empfehlungen eines bedeutenden Politikers hat? Und er nimmt sich vor, ein Musterbeamter zu werden, und im ganzen Monat nur eine einzige Addition von 3 aZhlen fertigzustellen! V. v. O.

## Aus aller Welt.

— Fünfhundert Millionen Ansichtskarten sind von der deutschen Industrie in den ersten fünf Monaten dieses Jahres exportiert worden. Trotz dieser großen Zahl ist ein starker Rückgang in der Postkartenindustrie zu verzeichnen. Im gleichen Zeitraum 1907 exportierte Deutschland über eine Milliarde Postkarten, 1908 und 1909 schon weniger. Der Grund für den Rückgang liegt darin, daß die Vereinigten Staaten bedeutend weniger Ansichtskarten verbrauchen; dagegen ist die Ausfuhr nach England etwas gestiegen.

— Eigenartige Brandfälle kamen in der letzten Zeit in Berlin vor. Immer öfter verbrannten Automobildroschken auf offener Straße. Schließlich, als die Sache auffiel, entdeckte man, daß vorsätzliche Brandstiftung vorlag. Die Besitzer hatten die alten Fahrzeuge hoch versichert und konnten sie auf diese Weise gut loswerden. Nun aber dürfte dieser Trick in Berlin nicht mehr ziehen.

— Seit Jahresbeginn wurden über Bremen 117.747 (gegen 100.571 in der gleichen Periode des Vorjahres), über Hamburg 77.019 (82.749) Personen eingeschifft. Bremen hatte also, wie im Vorjahre, einen bedeutend höheren Passageverkehr.

— Deutschlands Außenhandel betrug in den ersten sieben Monaten dieses Jahres in der Einfuhr Mark 5.170.278.000, in der Ausfuhr 4.255.331.000 Mark. Der Wert der Einfuhr ist um rund 100 Millionen gestiegen, derjenige der Ausfuhr um 540 Millionen. Stärker zugenommen hat vor allem die Einfuhr von chemischen und pharmazeutischen Erzeugnissen, ferner von Erzeugnissen der Land- und Forstwirtschaft und von Metallen, beim Export von Tonwaren, von Eisen und Eisenlegierungen.

— Im deutschen Kalibergbau gehen die Großbetriebe immer mehr zurück, während die kleinen und namentlich die mittleren Betriebe an Zahl zunehmen. Vor 20 Jahren gab es erst 8 Hauptbetriebe mit zusammen 5413 Arbeitern, im Jahre 1908 83 Betriebe mit 22.468 Arbeitern, also durchschnittlich nur noch 270 Arbeiter pro Betrieb. Pro 1889 wurden 1.185.700 Tonnen Kali gefördert, pro 1909 6.099.000 Tonnen. Während also die Zahl der Betriebe um das Zehnfache stieg, nahm die Produktion nur um das Sechsfache zu. Die Ursache dieser Erscheinungen liegt in der Preispolitik des Kalisyndikates.

— Einen originellen Gaunerstreich führte kürzlich ein Hochstapler in Potsdam (Berlin) aus. Fuhr da um die fünfte Nachmittagsstunde vor dem Geschäft des Juweliers Max Baertges in der Nauener Straße 8 eine elegante Equipage vor, der eine vornehme junge Dame entstieg. Diese betrat den Laden und wies sich durch eine Visitenkarte, die ein Kronwappen schmückte, als „Hofdame Ihrer Majestät der Kaiserin, Gräfin v. Arnim“ aus. Sie komme, wie sie hinzufügte, im Auftrage ihrer hohen Herrin, um für den bevorstehenden Geburtstag der Prinzessin Viktoria Luise einige Schmucksachen bis zu 3000 Mark auszuwählen. Dienstbereit breitete der Juwelier seine Schätze vor der Hofdame aus, der auch einzelne Stücke, Broschen, Ohrgehänge, Ketten und Armbänder, zu gefallen schienen. Inzwischen war noch ein Herr in den Laden getreten, der den Juwelier, während die Gräfin noch eifrig unter den Schmucksachen aussuchte, beiseite nahm und ihm einige Worte zuflüsterte, die ihn in nicht geringes Erstaunen setzten. Die Auswahl war getroffen und die Hofdame bat den Juwelier, ihr die Sachen zusammenzupacken, da sie diese

sogleich der Kaiserin vorlegen wolle. In dem Augenblicke jedoch, da die Palastdame mit ihrem Paketchen den Laden verließ, faßte sie der hinzugekommene Herr — es war ein Kriminalbeamter — am Arm und erklärte sie für verhaftet. Ohne Widerstreben ergab sie sich in ihr Geschick. Man brachte sie in einem Wagen nach der Polizeiwache, wo sich die Hofdame als — ein 18 jähriger junger Mann entpuppte, der schon mehrere Male mit den Strafgesetzen in Konflikt geraten war. Diesen letzten Streich hatte er von langer Hand vorbereitet. Nach Photographien der wirklichen Hofdame Gräfin v. Arnim hatte er sein Aeußeres mit Perücke, Schminke und Puder dem Original überraschend ähnlich gemacht. In seinem Pech war ihm aber, als er den Laden betrat, die Perücke verrutscht, was der zufällig vorbeikommende Kriminalbeamte bemerkte. So ward der Streich des Gauners zuschanden.

— Nach dem soeben fertig gestellten Bericht des sozialdemokratischen Parteivorstandes vom Magdeburger Parteitag ist die Mitgliederzahl von 633.309 auf 722.830, also um 14,13 Prozent gestiegen, so daß es nun im deutschen Reich fast dreiviertel Millionen organisierte Sozialdemokraten gibt. Von den Neuhinzugetretenen gehören 20.386 dem weiblichen Geschlechte an. Im abgelaufenen Jahre wurden 29.826 Mitgliederversammlungen, 13.814 öffentliche Versammlungen abgehalten und 23 Millionen Flugblätter verteilt. Es wurden in 2210 Orten total 2497 sozialdemokratische Gemeindevertreter gewählt; damit stieg die Zahl der Gemeindevertreter aus dieser Partei auf 7729. Die Gerichte haben im Jahre 1909 über organisierte Sozialdemokraten total 37 Jahre Gefängnis und 30.524 Mark Geldstrafe verhängt. Aus den Ziffern über das Anwachsen der Partei ist aber zu ersehen, daß dies nicht abschreckend gewirkt hat.

— Ein an sich geringfügiger Gerichtsfall im Kanton Schwyz machte jüngst in der ganzen Schweiz großes Aufsehen. Ein Bahnbeamter wurde vom Militärdepartement aufgefordert, seine rückständige Militärsteuer samt Kosten im Betrage von 4 Fr. 5 Cts. zu bezahlen. Da er aber die Militärsteuer längst bezahlt hatte, wie sein Militärbüchlein aufwies, sollte er die Kosten bezahlen. Er weigerte sich aber, da doch der Fehler von der Militärbehörde gemacht wurde. Jetzt wird der Mann vor das Gericht in Schwyz geladen, von demselben von Schuld und Strafe freigesprochen, aber zu 13 Fr. 45 Cts. Untersuchungs- und Gerichtskosten verurteilt. Dieses stupide Urteil hat in weiten Kreisen empört. Da der Betrag zu gering ist, gibt es keine Appellation. Aber man will für den Mann sammeln, damit er gegen die Herren, die ihn derart hineinlegten, einen Entschädigungsprozeß macht. Dieser Fall zeigt wieder deutlich, wie auch in der Schweiz noch manches faul bei der Justiz ist.

— Per 1909 ergibt die Bilanz der Stadt Berlin einen Einnahmenüberschuß von 13¼ Millionen, 2¼ Millionen weniger als voriges Jahr. Trotz der Mindereinnahmen kann also die Stadt Berlin mit ihrem Jahresabschluß wohl zufrieden sein.

— Nach einer statistischen Uebersicht geht in Jahren, wo Getreideteuerung herrscht, der Weizenverbrauch in Deutschland sehr stark zurück, während der Kartoffelverbrauch entsprechend steigt. Das war auch im Jahre 1909 der Fall. Da stellte sich ein Rückgang des Weizenverbrauches um durchschnittlich 7 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung ein; der Kartoffelverbrauch dagegen nahm um zirka 6 Kilogramm zu. Die Weizenverbrauchsanzahl von 83,6 Kilo auf den Kopf war die niedrigste, die seit 1894 ermittelt wurde, ein Beweis, wie nachteilig die hohen Getreidepreise auf die Ernährung des deutschen Volkes eingewirkt haben.

— Auf einem Felde bei Leipzig-Gohlisch wurden die Leichen zweier Kinder gefunden, die durch Zyankali vergiftet worden waren. Es handelt sich um die Kinder des Agenten

Ernst Becker, der vor vierzehn Tagen von Zwickau kommend nach Leipzig zugereist war. Er hatte sich frühmorgens aus seiner Wohnung entfernt und seinen Verwandten brieflich mitgeteilt, daß er mit den Kindern, Knaben im Alter von sechs bis acht Jahren, aus dem Leben scheiden wolle. In dem Briefe bezeichnete er auch die Stelle, wo die Kinder zu finden seien.

— Nach einer Felddienstübung des 15. bayrischen Infanterie-Regiments erkrankten etwa 100 Soldaten. Ein Einjähriger starb. Die Übung soll angeblich über das gewöhnliche Maß ausgedehnt worden sein, dem die Reservisten nicht mehr gewachsen waren.

## São Paulo.

— Es steht nunmehr fest, daß der bekannte italienische Gelehrte und Publizist, Professor Enrico Ferri, der sich gegenwärtig in Buenos Aires befindet, in den ersten Tagen des November nach Rio und am 18. oder 19. jenes Monats nach S. Paulo kommen wird. Herr Ferri wird hier acht Vorträge halten, voraussichtlich im Theater S. José. Er hat folgende Themata gewählt: Die gegenwärtige soziale und politische Lage in Italien; Italien und Südamerika; Die sozialen Krankheiten; Die gegenwärtige Lage des Pan-Amerikanismus; Die Arbeiterfrage in Südamerika; Die soziale Gesetzgebung in Südamerika; Das Weib als Verbrecherin; Die Kunst des glücklichen Familienlebens.

— Am Sonntag, den 2. d. M., fand in den Räumen der Gesellschaft „Germania“ ein Kinderfest statt. Wenn man ein Fest als gelungen betrachten darf, so gehört dieses mit in die erste Reihe. Es hatte sich eine ungewöhnlich große Zahl von Besuchern eingefunden. Der gewaltige Saal war fast bis auf den letzten Platz gefüllt.

Eingeleitet wurde das Fest durch einen Festmarsch des Orchesters. Ein kleiner Künstler auf der Violine trug darauf in recht ansprechender Weise zwei Violinsoli vor. Dann folgte ein Vortrag, humoristisch und ernst zugleich, von einem ganz allerliebsten Knaben gesungen, betitelt „Der kleine Nagelschmid“. Der kleine Kerl war sich seiner Würde anscheinend sehr bewußt und trat trotz seines angemalten Schnurrbärtchens als selbständiger „Meister“ auf. Reicher Beifall lohnte diese Darbietung. Auch ein Theaterstück hatte im Programm Aufnahme gefunden: „Johann, der muntere Seifensieder“, eine Nachbildung des Hagedornschen Gedichtes gleichen Namens. Wenn man hier von einer Kritik sprechen darf, so gehört die Palme Herrn Lorenz, Frau Müller und den beiden Schulkindern. Auch die anderen gaben ihr Bestes und wenn Herr „Schlips“ so weiter fortfährt, wie er sich in seinem ersten Debut gezeigt, dann kann er in kürzester Zeit ein „echter“ Kavalier werden. — Den ersten Teil beschlossen belehrende und belustigende kinematographische Vorführungen.

Der zweite Teil begann wieder mit „Orchester“. Hieran schloß sich ein Flötensolo, „Souvenir des Alpes“ von Theod. Böhm, ausgeführt von dem Schüler der Deutschen Schule, Gustav Meissner. Wer das Stück kennt, wird sich wundern, daß es von einem Schüler vorgetragen wurde, da sich die technischen Schwierigkeiten hierin derart häufen, daß eine genußreiche Vorführung des Werkes durch einen Knaben aussichtslos erscheint. Aber was wir hörten, war Musik im wahren Sinne des Wortes und zeugt von einem Talent und Können, welches den Durchschnitt weit überschreitet. Bravo! Der gediegenen Klavierbegleitung sei an dieser Stelle dankend gedacht! Viel Heiterkeit erregte das folgende Vortragsstück, „Die Mordtat oder der umgebrungene Radfahrer“. Man wählte sich hierbei versetzt in die schöne Jugendzeit, als noch ein kinderscheiniges Ehepaar mit dem Leierkasten herumzog und

die gräßlichsten Mordgeschichten den andächtigen Zuhörern auf den Dörfern aufband, und um die Sache recht anschaulich zu machen, Farbenklexereien im obigen Sinne feilbot. „Er“ sowohl als „Sie“ waren der schweren Aufgabe ihres Berufs gewachsen. Die Kindersinfonie von Haydn errang einen vollständigen Erfolg und mußte wiederholt werden. Eingeführt wurde sie durch einen Prolog, der von einem kleinen Mädchen recht gut vorgetragen wurden. Alle Mitwirkenden waren sehr bei der Sache und es „klappte“ vorzüglich. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten einzugehen. Am Schluß des zweiten Teiles zeigte der Kinematograph wieder Bilder, welche für das Gemüt und die Freude der Kinder wie geschaffen waren. Wie jauchzte das kleine Volk, als der kleine Dackel statt des Kindes zum Konkurs eingepackt und besichtigt wurde, und als das Wickelkindchen beim folgenden Film statt einer harmlosen Spazierfahrt wahre „Odysseen“ ausführte. Die Polonäse der Kleinen hat die „Großen“ entschieden mehr belustigt, als aber die Ueberraschungen in Gestalt von kleinen Geschenken hinzutraten, erglänzte so manches Auge in heller Freude. Wohl jedes Elternpaar ging mit der Ueberzeugung heim, daß seinen Kleinen das Weihnachtsfest keine größere Freude bereitet. Die fröhliche Stimmung teilte sich auch den Erwachsenen mit, denn schon pocht der Morgen ans Fenster, als sich die letzten trennten. — Wir wollen mit dem allgemeinen Wunsch der Kinderschar schließen: „Lieber Vorstand der Germania, mache doch bald wieder solch ein schönes Kinderfest!“

— Demnächst wird in italienischer Sprache eine wichtige Arbeit über Brasilien erscheinen, und zwar nicht eine der üblichen Propagandaschriften, sondern ein Werk über die Lage der Rechtspflege und der Verwaltung. Verfasser ist der Attaché der italienischen Gesandtschaft, Dr. Alliata-Bronner, ein Beamter des italienischen Ministeriums des Innern, der in besonderer Mission der Gesandtschaft beigegeben ist. Das Werk behandelt die Gesetzgebung, das Milieu, den Prozeß, die Verwaltungs- und Gerichtsbräuche, die politische Organisation, den Einfluß der Parteien auf das öffentliche Leben und berührt auch andere wichtige soziale Probleme, wie Einwanderung und Kolonisation. Da Herr Alliata-Bronner, wie es heißt, eingehende Studien über den Gegenstand gemacht hat, so darf man wohl annehmen, daß die Arbeit höchst interessant wird.

— Die Regierung erwarb zum Preis von 30 Contos die dem Orden von S. Bento gehörigen Gebäude No. 20 und 24 der Rua da Esperança. Dieser Kauf bildete einen Teil der beschlossenen Enteignungen, welche in jener Straße zur Erbauung öffentlicher Gebäude vorgenommen werden sollen.

— Die Aerzte der Sanitätsbehörde impften bis heute in den öffentlichen Schulen 5476 Kinder.

— Die Herren Serafim Leme und Antonio Almerindo Gonçalves kamen im Nationalkongreß um Konzession zum Bau einer Bahnlinie ein, welche auf der Station Pereira der Sorocabana beginnen soll. Von dieser Station geht die Linie zunächst nach dem Städtchen gleichen Namens, dann weiter nach Rio Bonito und Espirito Santo do Rio Pardo. Nach Umgehung der Serra von Botucatu und Itatinga überschreitet sie dann die Serra von Avaré und wendet sich darauf zuerst südlich nach Bom Sucesso und dann abermals westlich durch die Gegend zwischen den Städten Santo Antonio da Boa Vista und Itaporanga nach Fatura. Hinter dem letztgenannten Ort erreicht die Linie das Gebiet des Staates Parana, wo sie zunächst nach Jaboticabal geht, von wo sie dann über Colonia Mineira Anschluß an die S. Paulo—Rio Grande-Bahn sucht.

— Als vorgestern der syrische Händler Haernad Lahan um 10 Uhr abends in seine in der Rua Brigadeiro Tobias gelegene Wohnung zurückkehrte, traf er in einem Zimmer seinen Landsmann und Bekannten Amador Goyaz an. Da er dessen anrühiges Vorleben kannte, forderte er ihn auf, sich zu ent-

fernen und faßte ihn, als er der Aufforderung nicht Folge leistete, am Kragen. In diesem Augenblick zog Amador Goyaz ein Messer, stieß es Haernad in den Rücken und entflo, verfolgt von dem Verwundeten und zahlreichen Vorübergehenden. An der S. Joãomarkthalle wurde er eingeholt und gefangen genommen. Die Verletzung Haernads ist, wie der Polizeiarzt feststellte, ziemlich schwer.

— Wie wir hörten, traf Dr. Fausto Ferraz, welcher die Lebensgeschichte Anita Garibaldi zu einem Roman verarbeitet, mit Herrn João Gomes Junior eine Vereinbarung, wonach der letztere den gleichen Stoff zu einer Oper verwenden will. Von den drei Akten des Musikstückes werden zwei in Brasilien und der dritte in Italien spielen.

— Der Besitzer des rühmlich bekannten Deposito Normal, Herr Carlos Schorcht Junior, hat beschlossen, sein übergroßes Weinlager zu räumen. Zu diesem Zweck hat er die Preise seiner ausgezeichneten, teilweise in seiner eigenen Kellerei auf Flaschen gezogenen, teilweise in Flaschen importierten Weine ganz bedeutend ermäßigt. Auch die Preise für Champagner sind so erheblich herabgesetzt, daß sich hier eine nie wiederkehrende Gelegenheit bietet, seinen Keller billig mit Wein und Champagner zu versorgen. Wir verweisen auf das Inserat.

— Herr Medeiros e Albuquerque, der in der Fluminense „Gazeta de Noticias“ zu zeigen pflegte, wie schön auch ein Mann, der nicht logisch denken kann oder will, die Worte zu setzen vermag, hat sich in die Verbannung begeben. Wie er sagt, weil er sich unter der Präsidentschaft Hermes, gegen die er allerdings viel auf dem Kerbholz hat, im Vaterlande nicht mehr sicher fühlt. Er ist bereits in Paris angekommen und hat sich bezeichnender Weise von dem Blatt interviewen lassen, das sich durch besondere Gehässigkeit gegen den Marschall auszeichnete. Wir meinen den „Gil Blas“. Das Boulevardblatt giebt diese gottvolle Unterredung freudig wieder. Herr Medeiros erzählte dem Interviewer, daß der Gedanke der Berufung einer deutschen Militärmission völlig aufgegeben worden sei, ebenso wie auch die Berufung irgend einer anderen ausländischen Mission nicht mehr in Frage komme. Der Gesetzentwurf, den er in der Kammer einbrachte, habe nur den Zweck verfolgt, dem Marschall einen Ausweg aus der Sackgasse zu öffnen, damit er die mit Deutschland angeknüpften Verhandlungen abbrechen könne. Er sei glücklich, das erreicht zu haben, denn seiner Ueberzeugung nach würde die Kontrahierung einer deutschen Mission uns in unüberwindliche Schwierigkeiten gebracht haben. Der „Gil Blas“ fügt noch hinzu, daß Medeiros e Albuquerque nicht zu denen gehöre, die den Baron von Rio Branco beschuldigen, er habe dem Marschall Hermes zur Berufung deutscher Instruktionsoffiziere und zum Ankauf deutscher Waffen geraten. Ueber diese Liebenswürdigkeit des Herrn Medeiros wird sich der Baron gewiß nicht wenig freuen.

— Das Justiztribunal beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung mit der Berufung des Staatsanwalts gegen das freisprechende Urteil des Schwurgerichts im Prozeß gegen Albertina Barbosa, welche der Urheberschaft an der Ermordung des Rechtsanwalts Arthur Malheiros in der Crystal-Galerie angeklagt war. Albertina Barbosa, welche sich augenblicklich im Hospital des Zuchthauses befindet, wird demnach nochmals vor die Geschworenen gestellt werden.

— In der Rua Galvão Bueno 81 hat Herr C. A. Jerosch eine Werkstätte für Rohrfllechterei eröffnet. Wir verweisen auf die Anzeige.

— Gestern abend gegen 6 Uhr fuhr der italienische Lastfuhrmann Luigi Amoroso aus Villa Prudente mit seinem Wagen durch die Rua Gomes Cardim, als plötzlich die Zugtiere scheuten und davonjagten. Amoroso, welcher angetrunken war, konnte sie nicht sofort wieder zum Stehen bringen, und so kam es, daß die dreijährige Tochter José Rodrigues, welche weiter vorn auf der Straße spielte, unter die Hufe der Tiere ge-

riet. Die Kleine erlitt schwere Verletzungen am Kopf und am Körper. Der Fuhrmann wurde sogleich verhaftet und auf dem Brazposten eingesperrt.

Polytheama. Die Gesellschaft Taveira konnte gestern nicht, wie angekündigt worden war, ihre Vorstellungen beginnen, da das zur Aufführung der Operette „O principe Consorte“ notwendige Material aus Santos noch nicht eingetroffen war. Die erste Vorstellung wird also erst heute stattfinden.

S. José. Die italienische Gesellschaft „Grand Guignol“ gab gestern weitere 3 kleine Dramen, „Um concerto num manicomio“, „Facto diverso“ und „O cego“. Es ist schade, daß sich die hervorragenden Talente, welche sich unter der Gesellschaft befinden, besonders die des Ehepaares Sainati, nicht an ernsteren und gesünderen Kunstschöpfungen betätigen, statt an derlei theatralischem Unfug, der übrigens heute in der Form von drei weiteren Einaktern „Lo straniero“, „Al Rat mort“ und „Le notti dell' Hampton Club“ seinen Fortgang nimmt.

Bijou-Theater. Der gestern vorgeführte Film „Die Vestalin“ war vor allen anderen von ergreifender dramatischer Wirkung. Aus der Reihe der heute laufenden Films sei besonders auf das sensationelle Drama „Die Strafe der Untreue“ aufmerksam gemacht.

Casino. Die gestrige Vorstellung war glanzvoll wie immer und dementsprechend auch gut besucht. Heute bringen die beliebten Chansonetten Luiza Lamy, Flora Europa, Jane de Meaux, Blanche Bella und La Belle Mayolina neue anziehende Nummern zum Vortrag.

Sant' Anna. Die Ringkämpfe hatten gestern wieder ein zahlreiches Publikum angelockt. Jourdan siegte nach einem schönen 22 Minuten währenden Kampfe über Schwarplies durch Eindrücken der Brücke. Der zweite Kampf zwischen Carlo Ré und Riedl dauerte kaum 4 Minuten. Der erstere besiegte seinen Gegner durch Untergriff von vorn. Im dritten Kampf zwischen Romanow und Steurs wurde letzterer wegen seiner brutalen Reglementswidrigkeiten disqualifiziert.

## Munizipien.

Santos. Am Freitag Abend gegen 6 Uhr fuhren die Portugiesen Francisco Moreira und Antonio Vidal und der Spanier Gumercindo Martins in einem mit Brennholz beladenen Einbaum in der Gegend von Outeirinhos über die Bai. Mitten auf dem Wasser schlug jedoch das Boot infolge des durch die Flut und den herrschendem Sturm hervorgerufenen Wellenschlags um und alle 3 Insassen stürzten ins Wasser. Nur Antonio Vidal konnte sich mit vieler Mühe durch die hochgehenden Wogen ans Land retten, während seine beiden Gefährten ertranken. Das Unglück, welches der Ueberlebende der Polizei meldete, wurde wegen des heftigen Sturmes von Niemandem bemerkt. Die Leiche des Spaniers Gumercindo Martins wurde am Sonnabend Morgen von Fischern aufgefunden. Diese banden den Körper an ihr Boot fest und schleppten ihn nach dem Porto da Caldeira in Campo Grande unterhalb von Outeirinhos. Hier zogen sie ihn ans Land und meldeten den Fund auf dem Polizeiposten von Macuco, von wo aus die nötigen Schritte zur Ueberführung nach der Leichenhalle von Saboo getan wurden.

Campinas. Die Untersuchung über die Ursachen des letzten Eisenbahnunglücks an der Weiche Capão Fresco der Funilbahn hat ergeben, daß der Unfall wahrscheinlich durch eine böswillige Umstellung der Weiche herbeigeführt wurde. Der Tat verdächtig sind mehrere frühere Angestellte der Bahn, welche kürzlich entlassen wurden. Tatsächlich sah man unmittelbar nach dem erfolgten Zusammenstoß mehrere Individuen von der Unglücksstelle wegläufen, offenbar um nicht erkannt zu werden.

— Auf der Mogyana wurden im verflossenen Monat September 677.677 Sack Kaffee nach Campinas geliefert, von wo sie auf die Paulistabahn ungeladen wurden.

— Vorigen Freitag wurde hier die Munizipalbank eingeweiht.

— In dieser Woche wird der Agent des hiesigen Postamtes sich im Auftrage der Generalverwaltung nach Cosmopolis begeben, um Erhebungen über die groben Unregelmäßigkeiten anzustellen, welche sich auf der dortigen Agentur zugetragen haben. Wie wir hörten, handelt es sich um das Verschwinden von Geldbriefen.

Limeira. In Bairro dos Frades spielte sich vorigen Donnerstag ein blutiges Familiendrama ab. Auf der Fazenda jenes Namens arbeitete ein gewisser Ramalho, welcher infolge seines unverträglichen Charakters in beständigem Streit mit seiner Gattin lebte. Am genannten Tag kam es zwischen dem Ehepaar wieder zu einer Szene, bei welcher Ramalho schließlich einen Knüttel ergriff und die Frau in barbarischer Weise schlug. Wütend über die Mißhandlung seiner Mutter stürzte sich der Sohn Ramalhos dazwischen und suchte seinen Vater zu entwaffnen, was ihm aber nicht gelang, worauf er ein Messer zog und ihm einen tiefen Stich versetzte. Ramalho starb wenige Stunden später und sein Sohn wurde verhaftet.

S. Carlos. Wie das Blatt „Cidade de S. Carlos“ von verschiedenen Pflanzern erfuhrt, wird die ohnedies schon geringe Kaffeelernte des kommenden Jahres noch schwer durch die jetzt herrschende Kälte und die Regengüsse geschädigt. Nachdem die erste Blüte bereits zum großen Teil abgefallen war, entwickelt sich nun auch die zweite infolge der Kälte sehr unregelmäßig.

### Bundeshauptstadt.

— Wie übel es um die Schlagfertigkeit unseres Heeres bestellt ist, das weiß außer dem Finanzminister nachgerade ein jeder, der sich von Berufswegen mit politischen Dingen beschäftigt. Jetzt kommt, damit auch Herr Bulhões sich überzeugen kann, eine offizielle Bestätigung. Nicht weniger als 800 Offiziere der verschiedenen Waffengattungen sind von ihrer Truppe abwesend, sei es in Kommissionen, sei es auf Urlaub. Obwohl wir nicht gerade an Offiziersmangel leiden — ein Oppositionsblatt sagte neulich übertreibend, daß für 4 offene Stellen stets 5 neue Offiziere ernannt würden, von denen man den einen dann aggregiere — so sind 800 Beurlaubungen doch eine Zahl, die mit einem regelmäßigen und erfolgreichen Dienstbetrieb absolut nicht vereinbar sind. Das findet auch der Kriegsminister, General Bormann, denn er hat erklärt, daß er den Mißbrauch schleunigst abstellen wird. Wir sind allerdings der Ansicht, daß er schon seit Monaten auf diesen Gedanken kommen konnte, denn der Uebelstand datiert nicht erst seit gestern.

— Die Regierung beschloß, den brasilianischen Produkten, welche nach den Ausstellungen in Turin und Rom gehen, freien Transport zu gewähren.

— Der Verkehrsminister nahm den Vorschlag des Staates Minas an, die Bahn von João Gomes nach Piranga dem Bund abzutreten einschließlich des Planes der Verlängerung durch das Tal des Rio Doce bis zu dessen Zufluß Santo Antonio. Die Abtretung erfolgte kostenfrei.

— Der Hafen von Neapel wurde durch einen Erlaß des Ministers des Innern für choleraverseucht erklärt.

— Die Herren Padua Rezende und Carlos Jayar wurden von der Regierung zu Vertretern Brasiliens auf dem diesen Monat in Wien stattfindenden Kälteindustriekongreß ernannt.

— Im Militärklub fand gestern eine Sitzung statt, an welcher über 60 Mitglieder teilnahmen. Es wurde der Fall Wanderley verhandelt. Der genannte Leutnant wurde bekanntlich

als Urheber der Ermordung der Studenten Guimarães und Junqueira vor kurzem mit andern verurteilt. In der Sitzung wurden verschiedene Reden gehalten, in denen die Studenten und der Polizeichef für den Vorfall verantwortlich gemacht wurden. Die Offiziere des Klubs beschlossen die Verteidigung Wanderleys zu übernehmen und ernannten zu diesem Zweck eine Kommission. Die Redner erhoben gegen das Schwurgericht verschiedene unberechtigte Anschuldigungen.

— Die mit der Reform des Unterrichts beauftragte Kommission beschloß, eine der medizinischen Fakultät angegliederte Entbindungsanstalt zu gründen, während die pharmazeutische Schule von jener Fakultät abgetrennt werden soll.

— Wie verlautet, sollen 2 Fälle einer choleraartigen aber ungefährlichen Krankheit vorgekommen sein.

— Der Vertreter der japanischen Schiffahrtsgesellschaften unterhandelte gestern mit dem Landwirtschaftsminister über die Errichtung einer direkten Schiffahrtsverbindung zwischen Japan und Brasilien durch Postdampfer von 18.000 Tonnen mit Turbinenbetrieb.

— Am Sonnabend wurden zum ersten Mal im Postdienst die zur Beförderung der Briefschaften angekauften Automobile verwendet.

— Die Firma Costa & Bragança strengte am Sonnabend gegen den Bund eine Klage an auf Auszahlung des Betrages von 10 Anteilscheinen der öffentlichen Schuld, welche von der Amortisationskasse als gefälscht beschlagnahmt worden waren.

— Der Ackerbausekretär des Staates S. Paulo und der Landwirtschaftsminister des Bundes verhandelten am Sonnabend abends um 8 Uhr mit dem Minister des Aeußern über die Notwendigkeit der sofortigen Wiederherstellung des Einwandererzustromes nach Brasilien. Zur Erreichung dieses Zweckes wurden verschiedene Maßregeln beschlossen.

— Vor etwa 7 Jahren hatten die beiden portugiesischen Arbeiter Joaquim de Carvalho und Cabral Simões, als sie noch in ihrer Heimat weilten, miteinander einen Streit, bei welchem dem ersteren das Nasenbein eingeschlagen wurde. Den Schwur, sich zu rächen, mußte er lange Jahre hindurch unerfüllt lassen, bis er endlich vorgestern, als er mit Cabral in einem Pensionshause zusammentraf, dazu die Gelegenheit wahrnahm. Nach kurzem Wortwechsel zog Joaquim eine Mauserpistole und streckte seinen alten Feind mit einem sicheren Schuß tot nieder. Als auf den Knall hin der Neffe des Ermordeten herbeieilte und dem Mörder die Waffe zu entreißen suchte, erhielt er gleichfalls einen Schuß, der sofort tödlich war. Joaquim Carvalho wurde auf frischer Tat verhaftet.

— Die Propagandakommission hat wieder einen Bombenerfolg an den Landwirtschaftsminister gekabelt. Sie hat in Orléans die Verurteilung eines Kolonialwarenhändlers erreicht, der Kaffee mit Zichorienzusatz verkaufte. Nun ist das Kaffeeproblem wieder einmal gelöst!

— Am Sonntag wurde in Nictheroy ein Mann verhaftet, der sich als Sergeant der Polizeitruppen von Rio, namens Augusto Lopes Mendes bezeichnete und sagte, auf der Suche nach seinem Kameraden Manoel Cordeiro Galveias zu sein, der unter Mitnahme von 16 Contos aus der Kasse der Polizeibrigade von hier entflohen sei. Auf der Polizeiwache erschien auch die Frau Galveias, die die Angaben des Sergeanten bestätigte und sagte, ihr Mann habe ihr vor seiner Flucht eine goldene Uhr mit Kette gekauft. Der verhaftete Sergeant wurde hierher zurückgebracht und zur Verfügung des Generals Thaumaturgo de Azevedo gestellt. Der Flüchtling wurde gestern in Nictheroy festgenommen. Man fand einen großen Teil des entwendeten Geldes sowie viele Schmucksachen bei ihm vor.

## Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Die Mißwirtschaft, in die Dr. Alfredo Backer unseren unglücklichen Staat gestürzt hat, zeitigt immer üblere Folgen. Die Stadt Campos, die schwer unter den Pocken und der Pest gelitten hat und sich langsam wieder zu erholen begann, ist von einer anderen Plage betroffen worden, nämlich vom Wassermangel. Und zwar ist es kein natürlicher, durch klimatische Verhältnisse bedingter Wassermangel, sondern ein künstlicher, der auf die Schuld der Staatsregierung zurückzuführen ist. Die Regierung hat nämlich ihre Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft, die die Wasserversorgung übernommen hat, verletzt, und die Gesellschaft hat, als sie durchaus nicht zu ihrem Rechte kommen konnte, den Betrieb einfach eingestellt. Die Leidtragenden sind natürlich die Bewohner von Campos. Verschiedene Fabriken mußten ihren Betrieb einstellen, da sie ohne Wasser nicht arbeiten können. Andere geben große Summen für die Wasserzufuhr aus. Natürlich funktioniert auch die Kanalisation nicht. An einigen Stellen der Stadt macht sich bereits ein entsetzlicher Geruch bemerkbar, und man befürchtet eine neue Epidemie. Einige Unternehmungslustige bringen Wasser aus großer Entfernung vom Flusse her, das sie natürlich zu sehr hohem Preise verkaufen. Es ist vor allem die arme Bevölkerung, die unter diesem Zustande leidet. Viele Familien haben die Stadt verlassen und die Schulen sind geschlossen. Die Staatsregierung hat dem Syndikat auf den schuldigen Betrag die Abzahlung von 30 Contos angeboten, doch wurde das Angebot abgelehnt und eine höhere Zahlung gefordert.

Bahia. Die Regierung des Staates hält noch immer an der Absicht fest, die Zuckerfabriken zu verkaufen, trotzdem sie bis jetzt alle Angebote, welche auf die öffentliche Ausschreibung hin geschahen, zurückgewiesen hat.

— Wie verlautet, will sich in S. Salvador eine nationale Aktiengesellschaft bilden, welche die Ausbeutung der Platinlager und anderer Mineralien übernimmt, die im Munizip S. João de Paraguassu entdeckt wurden.

Para. Aus Europa kommend traf in Belém der Flieger Cedestroem mit seinem Aeroplan „Demoiselle“ ein. Er beabsichtigt hier mit dieser Maschine Santos Dumontschen Systems einige Aufstiege zu unternehmen.

— Senator Antonio Lemos legte am Donnerstag dem Senat ein Gesetz vor, welches den Staat ermächtigt, zum Bau des neuen Schlachtschiffes „Riachuelo“ die Summe von 100 Contos beizusteuern.

— Am Freitag gingen im Hafen von Belém 60.495 Kilo Gummi ein. Der Markt ist ruhig. Wie verlautet, wird der Dampfer „Minas Geraes“ des Lloyd Brasileiro keinen Gummi nach Europa verladen. Da in New York die Preise augenblicklich höher sind als in Europa, beschlossen die Exporteure ihre Vorräte vorläufig dort abzusetzen.

— Die Gummihändler von Belém hielten gestern in ihrem Vereinslokal eine Sitzung ab, in welcher verschiedene Maßregeln zur Verhinderung des Sinkens des Preises dieses Artikels beraten wurden. Es wurde beschlossen, in Brasilien eine genügende Anzahl von Gummiwarenfabriken zu gründen, welche zunächst den Bedarf des Inlandes decken und dann auch für die Ausfuhr arbeiten sollen. Dieser Beschluß wurde telegraphisch dem Finanzminister mitgeteilt, indem die Regierung zur Ausführung des Planes um ihre Unterstützung gebeten wurde.

Parahyba. Der Bandenführer Santa Cruz, für welchen vor einigen Tagen Habeas corpus zugebilligt wurde, machte mit seinen Anhängern bei Santo Thomé einen neuen Angriff auf Capitão José Gouveia. Es kam zu einem hitzigen Feuergefecht, in welchem 6 Anhänger Gouveias getötet und dieser selbst sowie sein Bruder schwer verwundet wurden. Als die in Santo Thomé stationierten Soldaten auf dem Platz erschienen,

wurden sie gleichfalls mit Schüssen empfangen, worauf sich die Angreifer nach der Fazenda Areal, dem Wohnsitz Santa Cruzs, zurückzogen. Die Bevölkerung ist über das Treiben der Banditen im höchsten Grad aufgebracht.

Parana. Der Schaden, den die Rattenschwärme in den Pflanzungen, Scheunen und Fruchtgärten anrichteten, wird auf 600 Contos veranschlagt.

— Vom 6. Oktober wird die Zuschlagstaxe auf der S. Paulo-Rio Grande und der Parana-Bahn zum Kurs von 17 d. berechnet werden und zwar für die Tarife 3 und 4 zu 15 Prozent, für den Tarif 4 zu 12 Proz. und für die Tarife 4-B, 5 und 6 zu 9 Proz.

Santa Catharina. Unser F. B.-Korrespondent berichtet über die bereits telegraphisch gemeldete Einweihung der elektrischen Beleuchtung brieflich noch folgende Einzelheiten. Am 25. v. M. nachmittags um 4½ Uhr begaben sich der Gouverneur, Coronel Gustavo Richard, der Staatssekretär Dr. Honorio Carneiro da Cunha, der Direktor der Oeffentlichen Arbeiten Dr. Barroso mit geladenen Gästen in Begleitung der Ingenieure Herren Simmonds und Williamson nach Estreito, jenseits von Florianopolis, um das Kraftwerk zu besichtigen. Um 6 Uhr wurde das Stadtzentrum beleuchtet. Die Anlage funktionierte sofort tadellos, obwohl keine Versuchsbeleuchtung vorangegangen war. Um 9 Uhr Abends begann im Regierungspalast der Empfang des neuen Gouverneurs, Coronel Vidal Ramos. Es erschienen etwa 230 Personen, und es wurde fleißig getanzt. Die üblichen Sandwichs und Süßigkeiten sowie Bier wurden herübergereicht und um Mitternacht beim Champagner die gebührenden Reden gehalten, unter denen die des scheidenden und des neuen Gouverneurs sowie des Deputierten Coronel Emilio Blum hervorzuheben sind. Erst gegen Morgen erreichte das Fest sein Ende.

Rio Grande do Sul. Nach einem Besuch in den Städten Rio Grande und Pelotas, wo sie von den Behörden und der italienischen Kolonie gebührend gefeiert wurden, langten die italienischen Parlamentarier Eduardo Pantano und Francisco Durante am Freitag in Porto Alegre an, wo ihnen gleichfalls ein festlicher Empfang zu teil wurde. Die Gäste machten darauf Besuche beim Staatspräsidenten, dem Kolonialdirektor und dem Intendanten der Stadt. Dann besichtigten sie auf einem Automobilausflug die Stadt und ihre nähere Umgebung. Am Sonnabend machten sie eine Rundreise durch die umliegenden Kolonien, übernachteten in Caxias und kehrten am Sonntag nach der Hauptstadt zurück, wo ihnen die italienische Kolonie heute ein Festessen giebt. Morgen reisen die Gäste nach Santa Maria und Uruguayana weiter, von wo sie sich nach Uruguay begeben wollen.

## Vermischte Nachrichten.

Aus dem Herzensroman eines Königs. Man nimmt allgemein an, daß die schöne Schauspielerin Karoline Bauer mit dem damaligen Prinzen Leopold von Koburg, dem späteren belgischen König Leopold I., inmorganatischer Ehe verheiratet war. Sie selbst hat das in ihren Memoiren behauptet und ihre späteren Biographen haben diese Behauptung als Tatsache hingenommen. In Wirklichkeit fesselte aber kein gesetzliches Band den Prinzen an die reizende Künstlerin, sondern sie lebten in freier Verbindung, bis Leopold sich mit der Tochter des französischen Königs Louis Philipp vermählte und den belgischen Thron bestieg. Das geht aus der ausführlichen Schilderung des Liebesromans hervor, die Marguerite Poradowska auf Grund unbekannter und ungedruckter Dokumente in der Revue veröffentlicht. Der Vetter Karolinens von mütterlicher Seite her war der bekannte Baron Christian von Stockmar, der intimste Freund des Prinzen Leopold, sein Sekretär, Schatzmeister und Hofmarschall. Die Beziehungen Stock-

mars zu dem Prinzen stammten aus der Jugendzeit her, da sein Vater, der Herzog Franz von Sachsen-Koburg, in ziemlich ärmlichen Verhältnissen in Glockenberg lebte und der Großvater Christians und Karolinsens seine recht zerrütteten Finanzen leitete. Der junge Arzt Christian, der eine solche Vertrauensstellung bei dem schönen Prinzen Leopold genoß, war für die heranwachsende Karoline mit einem verführerischen Schimmer des Glanzes umgeben und galt ihr, der der Vater früh gestorben war, als der große Mann der Familie. Der sehnlichste Wunsch des begabten Mädchens war daher, den berühmten Vetter und seinen fürstlichen Herrn einmal zu sehen. So wurde ihre Aufmerksamkeit früh auf den Prinzen gelenkt, und als sie dann selbst eine rühmliche Karriere als Schauspielerin machte und durch ihre liebenswürdige Anmut den Berliner Hof und das Berliner Publikum entzückte, rückte der große Moment ihres Lebens heran: der Prinz Leopold kam als Gast des Königs nach Potsdam. Der bleiche Mann mit den melancholischen Augen, der früh Witwer geworden war, entflammte ihr erwartungsvolles Herz und sie entfaltete in ihrem Spiel all ihre schalkhafte Anmut, um „den schweigenden Gast ein wenig zum Lachen zu bringen“, wie ihr der König befohlen. Leopold erinnerte sich wohl noch ihrer Mutter, mit der er in Glockenberg zusammen gespielt hatte und er ließ sich von Stockmar die alte Jugendbekannte und ihre schönere Tochter vorstellen. Der „gute Stocki“, wie Leopold seinen Intimus nannte, wußte die schöne Kusine ins rechte Licht zu setzen und auch die Mutter ließ sich angelügen sein, dem hohen Herrn ihr Kind von der verführerischsten Seite zu zeigen. Bald trat Vetter Christian, nachdem er den tiefen Eindruck gesehen, den Karoline auf den Prinzen gemacht hatte, mit einem „offiziellen“ Vorschlage hervor. Er versprach Karoline den Titel einer Gräfin und eine morganatische Heirat, aber alles sollte ganz im Geheimen stattfinden, da damals bereits für Leopold die Aussichten auf den Thron von Griechenland bestanden. Der Prinz werde sich wahrscheinlich eine Gattin unter den Prinzessinen Europas wählen müssen, Karoline dürfe daher „sich nur vor Gott und ihren Allernächsten als Gattin des Prinzen ansehen“. Die schöne Schauspielerin willigte ein; sie traf mit dem Prinzen zunächst öffentlich auf einem Feste zusammen und ging dann zu einem geheimen Rendezvous nach der Besitzung Fullbach, die dem Prinzen gehörte. Hier erklärte ihr Leopold in Anwesenheit Stockmars seine Liebe; eine zärtliche Umarmung folgte; ein Abschied von der Mutter, die ihre Tochter als „glückliche Braut“ mit Segenswünschen entließ — dann warteten schon die Pferde, die das junge Paar forttrugen. Die Flitterwochen wurden in Neapel verlebt. Aus dieser Darstellung geht also hervor, daß keine Trauung stattfand und sich Leopold auch nicht von Karoline scheiden zu lassen brauchte, als er sich nach zweijährigem glücklichem Zusammenleben von ihr trennte, um der französischen Königstochter die Hand zu reichen.

Was Frauen aus Liebe tun. Die Nachricht von der kühnen Fahrt nach Innerafrika, die die Braut des am Tschadsee ermordeten englischen Forschers Leutnant Boyd Alexander unternommen hat, um das Grab ihres Geliebten zu heben, ist ein markantes Beispiel für die Heldentaten, die Frauen aus Liebe verrichten. Wie Miß Olive Macleod dem Verlohten die Treue übers Grab hinaus bewahrt und durch gefahrvolle, nie von einer weißen Frau betretene Gebiete nach seiner letzten Ruhestätte eilt, so haben andere Frauen ihre Männer mit Lebensgefahr auf abenteuerlichen Fahrten und Expeditionen begleitet. Besonders bekannt ist die tapfere Hilfe geworden, die Mme. Jeanne Dieulafoy ihrem Gatten, dem berühmten Reisenden und Ingenieur, auf seinen Wanderungen durch Assvrien leistete. Sie schnitt sich die Haare kurz, zog Männerkleidung an und war ihrem Lebensgefährten eine treue Genossin bei all seinen Arbeiten. Sie wurde für

ihren Mut und ihre Hingebung von der französischen Regierung mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Daß Frauen aus Liebe für ihre Männer auch ihr Leben opfern, bewies ein Familiendrama, das sich vor einiger Zeit in Oesterreich ereignete. Der Mann befand sich am Rande des Ruins; da erklärte sich seine junge Frau bereit, für ihn in den Tod zu gehen, damit er sich durch die hohe Prämie der Lebensversicherung, in der sie war, aus seinen Zahlungsschwierigkeiten retten könne. Aus ihrem überheizten Schlafzimmer schlich sie sich nachts auf den mit Steinfliesen belegten Hausflur, barfuß und im Nachtwand, und ruhte nicht eher, bis sie sich eine schwere Erkältung zugezogen hatte, die ihre Lungen angriff und bald ihren Tod herbeiführte. Mit der von der Lebensversicherung gezahlten Summe überwand der Mann die Krisis und heiratete drei Monate nach dem Tode seiner Frau zum zweiten Male. Aber bald ereilte ihn das vergeltende Schicksal. Ein Diener benachrichtigte die Polizei, und der Treulose wurde wegen Beihilfe zum Selbstmord angeklagt; es wurde festgestellt, daß er einen Teil der Schuld am Tode seiner Frau trage, und er wurde verurteilt. Eine andere Geschichte von dem Opfermut der Frau erzählt der bekannte Pariser Bildhauer Caotier in einer englischen Wochenschrift. Es fiel ihm sehr schwer, für die Statue der Venus, an der er arbeitete, ein Modell mit so schönen Füßen zu finden, wie sie die Liebesgöttin haben muß. Schließlich entdeckte er eine arme Arbeiterin, deren Füße eine seltene Vollkommenheit zeigten. Aber als er sie nun zum Modellstehen engagieren wollte, da brachte er sie in einen schrecklichen Konflikt. Sie hatte vor kurzem geheiratet, und ihr Mann lag in einer tödlichen Krankheit, in der sie allein ihn pflegte. Trotz der bittersten Not konnte sie sich nicht entschließen, den Geliebten auf dem Krankenlager allein zu lassen, und so bot sie denn schließlich nach schwerem inneren Kampfe dem Bildhauer ganz ruhig und ernsthaft an, er möge ihr die Füße abschneiden, wenn er dafür ein Jahr lang für ihren kranken Mann sorgen würde. Mut gehört auch manchmal für eine Frau zu dem Entschluß, den Mann, den sie liebt nicht schon vor der Hochzeit zu verlassen. Solche Kühnheit bewies ein Mädchen, das in der Verbrecherkolonie von Neukaledonien mit einem Manne sich anschickte in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Der Priester, zu dem sie kamen, stellte fest, daß der Bräutigam schon einmal verheiratet gewesen sei und fragte: „Lebt ihre frühere Frau nicht mehr?“ „Nein.“ „Aber ich kann Sie nicht früher trauen, bevor ich einen bestimmten Beweis dafür habe, daß Ihre erste Frau tot ist.“ Nun trat eine unheimliche Pause ein, während deren der Bräutigam seine Verlobte musterte. Dann sagte er entschlossen: „Ich kann beweisen, daß meine frühere Frau tot ist.“ „Auf welche Weise?“ „Ich bin hierher geschickt worden, weil ich sie ermordet habe.“ Trotz dieser Auskunft ließ sich die Braut trauen.

Die abgelehnte Alternative. Ueber einen Ueberfall mit heiterem Ausgang berichten Berliner Blätter wie folgt: Als der 32jährige Beamte Hermann S. gegen 10 Uhr Abends auf einem Spaziergange in den Humboldtpark einbog, sprang plötzlich ein Mann auf ihn zu und richtete mit drohend erhobenem Knüttel die lebenswürdige Frage an den Ueberfallenen: „Geld oder Leben?“ Der Beamte erwiderte jedoch schlagfertig: „Keine können Sie kriegen“ und setzte seine Worte auch unverzüglich in die Tat um, indem er dem Strolch ein paar schallende Maulschellen versetzte. Auf eine derartige Behandlung aber war der Räuber nicht gefaßt gewesen. Sobald er sich von seinem Schreck erholt hatte, machte er schleunigst Kehrt und lief mit den Worten „Sie oller Grohian“ davon.

## Revolution in Portugal?

Eine Revolution in Portugal ist schon so oft verkündet worden, daß man geneigt wäre, diesbezügliche Nachrichten für Enten zu halten, wenn nicht die Lage des Landes allein Anlaß gäbe, Revolutionen für möglich zu halten. Seit der Ermordung des Königs D. Carlos II. und des Kronprinzen Luiz Felipe ist die Gärung nie zum Stillstand gekommen. Die republikanische Propaganda nahm fast von Tag zu Tag an Eifer und Erfolg zu, und noch die letzten Wahlen haben gezeigt, wie stark die republikanische Partei bereits geworden. Dabei zeichnet sie sich, wie alle jungen und aufstrebenden Bewegungen, durch eine straffe Disziplin und eine große Opferfreudigkeit aus, Eigenschaften, die den monarchistischen Parteien des Landes völlig abgehen. Diese sind vom selben Schlage, wie unsere „Parteien“ hierzulande: die Politik ist für sie nur ein Kampf um die Staatskrippe. Und sie haben die Staatskrippe redlich geleert, alle miteinander, und das arme Land, das schönste Europas, den Garten der Alten Welt, immer tiefer und tiefer in Schulden und Verwahrlosung gestürzt. Der einzige, der sich bemühte, energisch und ehrlich zu regieren, war João Franco, der letzte Ministerpräsident des unglücklichen D. Carlos. Aber mit dem Tode des Königs waren die Tage seiner Herrschaft gezählt, mußten es sein, weil er, im übrigen ein getreuer Sachwalter, an den König und seine Familie „Schmiergelder“ zahlte, zu zahlen genötigt war, damit der leichtlebige König dem „Diktator“ die Stange hielt. João Franco hielt sich dabei an den in der Politik gebräuchlichen Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt, mußte aber die alte Erfahrung machen, daß dieser Grundsatz von den Menschen nur dann gebilligt wird, wenn seine Anwendung mit Erfolg geschieht.

Nach des Königs Ermordung und Francos Sturze hat das Land in zweieinhalb Jahren viele Ministerien gesehen, aber keines, das etwas Fruchtbare geleistet hätte. Die Steuern, die namentlich die breite Masse belasten, nahmen zu, die Monopole — in Portugal ist fast alles der privilegierten Ausbeutung durch ausländische, meist englische Privatgesellschaften überantwortet — wurden immer drückender, und die politische Verfolgung begann an russische Zustände zu erinnern. Großen Erfolg hatte die republikanische Propaganda namentlich auch im Heer und in der Flotte. Es wird unseren Lesern noch Erinnerung sein, daß vor einigen Monaten eine weitverzweigte Militärverschwörung entdeckt wurde, die eine Unmenge von Verhaftungen zur Folge hatte. Und vor wenigen Wochen wurden verschiedene im Tejo ankernde Kriegsschiffe auf Reisen gesandt, weil die Regierung Anlaß zu haben glaubte, an ihrer Treue zu zweifeln. Der König D. Manuel II. ist zu jung und unerfahren, um der schwierigen Lage gewachsen zu sein, die einen Bismarck erforderte. Außerdem gibt er in seinem Privatleben — die bereits festgesetzte Verlobung mit einer englischen Prinzessin hat sich deshalb zerschlagen — Stoff zu Kommentaren, die befürchten lassen, er werde sich zu einem Lebemann vom Schlage seines Vaters und seines Oheims, des Prinzen D. Affonso, entwickeln. Wunderbar wäre es also nicht, wenn wirklich eine Revolution ausgebrochen wäre, wie über Paris und Santander gemeldet wird.

Der Pariser „Matin“ will gestern ein Radiogramm aus Lissabon erhalten haben, daß es dort zum bewaffneten Aufstand gekommen sei. Die Flotte habe sich der Revolution angeschlossen, den Necessidadespalast bombardiert und Truppen gelandet. Die Revolutionäre hätten den König gefangen genommen. Dieselbe Meldung kommt aus Santander. Weitere Nachrichten liegen nicht vor, da die Telegraphenlinien unterbrochen sind. Die letzte Kabelmeldung, die aus Portugal hier eintraf, datiert vom Montag. Sie besagt, daß der Di-

rektor des Irrenhauses Rilhafolles, Dr. Miguel Bombarda, durch eine früher in der Anstalt behandelte, aber als geheilt entlassene Militärpersone durch vier Revolverschüsse schwer verletzt wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Meldung mit dem Ausbruch der Revolution in Zusammenhang steht, gewissermaßen der letzte Tropfen war, der das Gefäß zum Ueberlaufen brachte. Dr. Bombarda ist nämlich einer der angesehensten Führer der Republikaner, Mitglied der Deputiertenkammer und beim Lissaboner Volke sehr beliebt. Das Attentat kann also die Erregung zum Ausbruch gebracht haben. Ob und inwieweit die Anwesenheit des Marschalls Hermes als des erwählten Oberhauptes des republikanischen Brudervolkes stimulierend gewirkt hat, ob der Marschall noch vor Ausbruch der Unruhen Lissabon verließ, läßt sich nicht sagen, da gestern und heute Nacht keinerlei Nachrichten aus Portugal einliefen.

Falls die Revolution in Lissabon Erfolg hat und die Republik proklamiert wird, so ist damit das Schicksal des Landes noch nicht entschieden. Es ist leicht möglich, daß es wieder einmal zum Bürgerkrieg kommt, wie schon öfters, denn außerhalb der großen Städte ist das konservative Element noch stark, allerdings auch die politische Indifferenz und die Unwissenheit. Ferner ist mit dem Eingreifen des Auslandes zu rechnen. Es steht zwar kaum zu erwarten, daß die Kontinentalmächte sich der Aenderung des Regimes widersetzen würden, aber man weiß nicht, wie sich England stellt, dessen Vasallenstaat Portugal bekanntlich seit langem ist. Die Republikaner sind nämlich heftige Gegner des englischen Einflusses und werden alles daran setzen, das Land aus der Schuldknechtschaft zu befreien und seine auswärtige Politik wieder zu verselbständigen. Das liegt natürlich nicht im Interesse Englands, schon des ausgedehnten portugiesischen Kolonialbesitzes wegen. Der andere Staat, die Republik in Portugal feindlich gegenüberstehen muß, ist Spanien. Von dort ist die Intervention am ehesten zu erwarten, denn eine Republik an der Westküste der iberischen Halbinsel wäre für das spanische Königtum, das ohnehin auf schwachen Füßen steht, eine ständige Drohung.

Aber das alles sind heute Mutmaßungen und Kombinationen, solange sich die ersten Meldungen nicht bestätigen. Pariser und Londoner Blätter meldeten schon mehrmals Revolutionen aus Portugal, während in Lissabon notorisch alles ruhig war und nicht einmal die Truppen konsigniert wurden. Ganz ausgeschlossen ist also auch diesmal ein Dementi nicht!

## Das Programm S. Paulos.

Am Montag hielt in der Bundes-Deputiertenkammer der Deputierte für S. Paulo, Herr Cincinato Braga, eine große Rede, in der er, von der Haltung der Paulistaner in der Kursfrage ausgehend, das Programm entwickelt, das die Vertreter unseres Staates während der nächsten Quatrienniums zu befolgen gedenken. Die Rede hat eine weitgehende Bedeutung, eben weil es sich um eine programmatische Erklärung handelt, und verdient daher eine ausführliche Wiedergabe.

Herr Cincinato Braga beantragte, die Erörterung über die Kursfestlegung aufzunehmen, und wies die Anschuldigung zurück, daß die Paulistaner Deputierten dafür verantwortlich seien, daß der Vorschlag des Bundespräsidenten noch nicht Gesetz wurde. Er erinnerte daran, daß im April, als die außerordentliche Session geschlossen werden sollte, die Paulistaner Kenntnis von der Neigung der Majorität erhielten, für die Festlegung des Kurses auf 16 d. zu stimmen. „Damals erklärten die Paulistaner Kongreßmitglieder durch den Mund ihres Führers, sie würden für die Beibehaltung des Kurses von 15 d. eintreten, ohne aber deshalb die Dis-

ssion und die Abstimmung zu verzögern. Doch das Projekt kam gar nicht zur Erörterung, weil die Mehrheit nicht wollte. Als dann die ordentliche Session begann, hieß es, die Diskussion über die Kursfrage könne nicht erfolgen, weil die Kammer und der Senat vor Erledigung der Wahlprüfung nicht getrennt tagen dürften.

Diese Behauptung wurde von den Paulistanern an der Hand der Verfassung geprüft und für unrichtig befunden. Selbst der die Wahl bestreitende Kandidat, Ruy Barbosa, erklärte öffentlich, daß die Verfassung der getrennten Tagung kein Hindernis in den Weg lege. Tatsächlich haben während des späteren Verlaufes der Wahlprüfungsperiode beide Häuser oft getrennt getagt, ohne daß jedoch die Kursfrage auf die Tagesordnung gesetzt wurde, weil das Präsidium im Einvernehmen mit der Regierung es nicht haben wollte. Die Wahlprüfung wurde am 29. Juni beendet, lange vor dem Auftauchen der Schwierigkeiten im Staate Rio. Aber der ganze Juli und ein Teil des August vergingen; ohne daß die Majorität geneigt war, Sitzungen abzuhalten. In dieser Zeit hätten zehn Kursgesetze erledigt werden können. Auch als die Rioangelegenheit auftauchte, war Gelegenheit zur Erledigung des Kursgesetzes, denn die Tagesordnung wurde stets in zwei Teile eingeteilt, derart, daß die Intervention erst von drei Uhr ab erörtert wurde. Die Obstruktion der Minorität gegen dieses Projekt konnte also niemals der Erörterung des Kursgesetzes im ersten Teil der Sitzung im Wege sein. Aber der Kammerpräsident stellte die Tagesordnung nur im Einvernehmen mit der Regierung auf, und die Regierung ist in diesem Falle der Finanzminister, der niemals die Erörterung zuließ. Noch im jetzigen Augenblicke kann man beobachten, daß die Kursfrage nicht behandelt wird, obwohl die Interventionsangelegenheit überhaupt nicht auf der Tagesordnung steht, sondern für mindestens 14 Tage die Finanzkommission beschäftigt.

Ein fernerer Beweis dafür, daß die Paulistaner Volksvertreter keinerlei Verantwortung für die Verzögerung der Entscheidung tragen, liegt darin, daß den Senat die Intervention schon lange nicht mehr, die Kursfrage aber noch immer nicht beschäftigt, obwohl verfassungsmäßig die Beratung ebensogut zuerst in jenem Hause erfolgen kann, wie in der Kammer. Dabei kann man im Senat von einer Minorität fast gar nicht sprechen, und dort betreiben die Vertreter S. Paulos mit dem General Glicerio an der Spitze eifrig die Diskussion. Herr Glicerio brachte die Sache zunächst in der Finanzkommission zur Frage. Aber was geschah? Sofort legte sich der Finanzminister ins Mittel und verlangte die Vertagung der Erörterung. Ist das etwa auch die Schuld der Paulistaner?

Nein, die Schuld liegt einzig und allein beim Finanzminister, der alles daran setzt, daß der Kurs nicht auf 16 d. festgelegt werde. Wenn überhaupt keine Intervention zu beschließen wäre, so würde das nicht das geringste ändern, denn die Haltung des Finanzministers würde dieselbe sein. Die „Imprensa“ aber begnügt sich nicht, den Paulistaner Abgeordneten eine Schuld zuzuschreiben, die sie nicht trifft, sondern sie beschuldigt auch die der Staatsregierung nahestehende republikanische Partei, daß die herrschenden Elemente unseres Staates, der doch konservativ sei, sich zu dem „zivilistischen Abenteuer“ hergegeben hätten.

Dieser Vorwurf ist genau so unberechtigt wie der andere. S. Paulo ist allerdings ein konservativer Staat und wird es bleiben. Auch die Politik seiner Leiter ist durch und durch konservativ im höchsten und liberalsten Sinne des Wortes, das heißt im Sinne der Erhaltung und Kräftigung der Ideen und Eroberungen der auf dem Wege der Zivilisation vorangegangenen Generationen, im Sinne der Vervollkommnung der Demokratie, des Eifers für eine gute Verwaltung, der Achtung vor den Rechten der Regierten, des unaufhörlichen ge-

stigen und materiellen Fortschritts. Das ist die konservative Politik der Paulistaner, die immer leidenschaftlich für die Größe des Vaterlandes auf der Grundlage der Arbeit eingetreten sind. In Befolgung dieser Politik hat S. Paulo auch seine Stellung während der letzten Präsidentenwahl eingenommen. Die ganze politische Geschichte Amerikas lehrt, daß die Völker, die der Militärherrschaft unterworfen werden, schwer zu leiden haben, und auch unser Vaterland hat diese Erfahrung gemacht. Dazu kommt, daß wir ein sehr sentimentales und demokratisches Volk sind und als solches einen instinktiven Widerwillen gegen den Krieg und eine große Gleichgültigkeit gegen die Verführungen des militärischen Lebens empfinden. Ein derartiges Volk kann nie wohlgefällig auf militärische Ausflüge ins politische Leben der Nation blicken. Es ist natürlich, daß gerade der konservative Teil der Nation dagegen protestiert. Als konservative Männer mußten die Mitglieder der republikanischen Partei S. Paulos gegen die Militärkandidatur protestieren. Hätten sie es nicht getan, so wäre der Protest von anderer Seite erhoben worden. Dafür spricht die Tatsache, daß gerade die Staaten, die am konservativsten gesinnt sind und sich am meisten durch Ordnung und Fortschritt auszeichnen, die meisten Stimmen gegen den Marschall aufbrachten, nämlich S. Paulo, Bahia, die Bundeshauptstadt, Minas Geraes, Rio de Janeiro und Parana.

Indem wir jene Kandidatur bekämpften, trieben wir konservative Politik. Die trieben wir auch, als wir an der Wahlprüfung teilnahmen und die Anerkennung des gewählten Präsidenten durch unsere Anwesenheit auszeichneten; als wir im vergangenen Jahre der demoralisiersten Regierung, die die Republik je gehabt hat, den Etat bewilligten; wenn wir jetzt den Streich gegen die Verfassung, den die Intervention im Staate Rio bedeutet, mit allen gesetzlichen Mitteln abzuwehren suchen.

Konservative Politik werden wir auch gegenüber der Regierung des Marschalls Hermes im nächsten Quatriennium treiben. Wir haben seine Kandidatur mit Würde und Patriotismus bekämpft. Nachdem er aber anerkannt worden ist, ist er für uns der gesetzmäßige Präsident der Republik. Wir haben nicht mehr einen Kandidaten vor uns, den wir bekämpfen dürfen, sondern den ersten Beamten der Nation, den wir achten müssen. Als konservative Politiker wollen wir unseren Mitbürgern das Beispiel der Unterwerfung unter Gesetz und Recht geben. Wir werden dem ersten Beamten der Nation gegenüber die Stellung einnehmen, die uns Vaterlandsliebe und Selbstachtung gebieten. Wir werden willig die Aufgabe der neuen Regierung, Brasilien auf dem Wege zu seiner hohen Bestimmung als Führer zu dienen, anerkennen und werden keine zerstörende, sondern aufbauende Opposition treiben. Die neue Regierung wird von uns alle Mittel erhalten, deren eine ehrliche und gewissenhafte Regierung bedarf. Wir werden ihre guten Handlungen loben, ihre schlechten tadeln. Das Maß von Respekt, das wir ihr entgegenbringen, wird durch sie selbst bestimmt werden. Wer seinen eigenen Wert schätzt, der behandelt seine Gegner so, wie er selbst behandelt zu werden wünscht. Wir werden dem Marschall jede Unterstützung angedeihen lassen, die bei zivilisierten Völkern konstitutionelle Parteien einer selbständigen Regierung gewähren, auch wenn sie sich in der Opposition befinden. Die Minorität erblickt ihre konstitutionelle Pflicht in der Ueberwachung der Regierungshandlungen, eine Ueberwachung, die ehrliche Regierungen nicht fürchten, und vor der nur die schlechten zurückschrecken. Aber die Minorität weiß auch, daß die Obstruktion als tägliches Kampfmittel im politischen Streit dem Staatswohl nur schadet. Die Obstruktion ist die „ultimo ratio“ und kommt nur in Frage, wenn die Grundlagen unseres politischen Lebens gefährdet werden.“

Dieses Programm ist maßvoll und vernünftig, ist konser-

vativ. Kommt es zur Ausführung, so haben wir die gesunde Opposition, die unserem Volkskörper mangelt und die wir so oft erwünscht haben.

## Aus aller Welt.

— Vor einiger Zeit wurde in den Budapester Nachlokalen, besonders im Casino de Paris, ein junger Mann viel gesehen, der allgemein für einen russischen Grafen gehalten wurde und der sich stets in Gesellschaft einer aus Wien stammenden Tänzerin namens Mizzi Skala zeigte. Der junge Mann, der, wie sich jetzt herausstellt, Graf Jean Ratiborsky hieß, gehörte einer sehr reichen russischen Familie an und verfügte über ausgedehnte Besitzungen. Er wurde vor etwa einem Jahre mit Fräulein Skala in Wien bekannt, wo sie im Moulin Rouge auftrat. Er verliebte sich in das Mädchen und begleitete sie überall hin, wo sie Engagements hatte. So war es auch in Budapest. Der Graf erschien jeden Abend im Frack im Casino de Paris, mietete eine Loge für 300 Kronen und wohnte der Vorstellung bis zum Schlusse bei. Dann trank er in Gesellschaft der Skala und mehrerer anderer Mädchen mehrere Flaschen Champagner. Um der Sache einen vornehmeren Anstrich zu geben, nahm er für seine Geliebte eine Gesellschafterin auf, eine Tänzerin namens Seymour. Der Graf gab das Geld mit vollen Händen aus. Er war auf seine Geliebte sehr eifersüchtig und bat sie wiederholt, sie möge sich vom Artistenleben zurückziehen und auf seine Güter nach Rußland kommen, doch das Mädchen willigte nicht ein. Eines Abends zog er im Casino de Paris während der Unterhaltung einen Browningrevolver und machte Miene, sich zu erschießen. Der Revolver wurde ihm damals aus der Hand genommen. Am 31. August ging das Engagement des Fräuleins Skala in Budapest zu Ende, und der Graf fuhr mit seiner Geliebten nach Wien, wo sie sich einen Tag aufhielten. Fräulein Skala mußte bereits am 1. September in München im Park American auftreten. Der Graf folgte ihr selbstverständlich auch dorthin. In der Nacht vom 6. auf den 7. September erschoss er sich während der Vorstellung im Variété, in dem seine Geliebte tanzte. Graf Ratiborsky, der 26 Jahre zählte, hinterließ einen an seinen jüngeren Bruder in Rußland gerichteten Brief, in welchem er gleichsam seine letztwilligen Verfügungen trifft. Er schrieb, man möge Fräulein Skala eine Abfertigung geben und dem Besitzer des Moulin Rouge in Wien, Adolf Brett, zehntausend Kronen, dem Oberkellner Fritz dreitausend Kronen auszahlen, da er diese Summen schuldig sei. Außerdem hat er nur noch einen Wunsch: in Wien, dem Geburtsorte seiner Geliebten, begraben zu werden. Der jüngere Bruder des Verstorbenen verwaltet die gräflichen Güter, die in der Nähe von Moskau gelegen sind.

— Ein furchtbares Verbrechen wurde in Ohrdruf, einem Orte in der Nähe von Erfurt, am 30. August verübt. An der Chaussee zwischen Ohrdruf und Luisenthal bewohnt hinter dem Schützenhause Rentier Robert Bochröder aus Berlin seit einiger Zeit eine Villa. Am 30. August entfernte er sich von seiner Wohnung, nachdem er seiner Frau gesagt hatte, er wolle nur auf kurze Zeit in die Stadt gehen und sich rasieren lassen. Als er zwischen 9 und 10 Uhr nach Hause kam, stolperte er auf dem Korridor über die Leiche seiner Frau, die im Blute schwimmend am Boden lag. Sie war nur mit Hemd und Strümpfen bekleidet, und ihr Kopf wies furchtbare Wunden auf. Der Schädel war zertrümmert und die eine Kopfhälfte förmlich skalpiert; die Kopfhaut war samt dem Ohr abgehauen. Der sechs Jahre alte Sohn der Familie Bochröder lag, ebenfalls mit sehr schweren Verletzungen am Kopfe, bewußtlos im Bett. Herr Bochröder alarmierte sofort die Polizei und ließ aus Erfurt noch in der Nacht mittels Automobil zwei Polizeihunde holen. Am nächsten Tage wurde in

aller Frühe die Suche nach den Mördern aufgenommen. Im Laufe des Vormittages wurden Verdachts Spuren entdeckt, die zur Verhaftung des Aushilfskellners Hähnlein und seines Vaters führten. — Die ermordete Frau war 38 Jahre alt. Zweifelloso hatten die Täter es auf Geld und Wertsachen abgesehen. In derselben Nacht ist auch ein schwerer Einbruchdiebstahl beim Sekretär des Landratsamtes zu Ohrdruf ausgeführt worden, bei denen die Täter es ebenfalls auf größere Summen abgesehen hatten.

## São Paulo.

— Die Rede des Finanzministers über die Kursfrage beschäftigt noch immer die Presse und ruft noch immer Widersprüche hervor. Da der Minister gesagt hatte, er sehe auf seiner Seite die Zustimmung der hervorragendsten Industriellen, so berief der berufenste Vertreter unserer Industrie, der Vorstand des Centro Industrial do Brasil in Rio, eine Versammlung ein, in der diese Äußerung zur Besprechung kam. Der Vorsitzende erklärte der Versammlung, an der die Vertreter der verschiedenartigsten Industrien des Landes teilnahmen, daß der Vorstand zu wissen wünsche, in wie weit die Industrie das Bestreben des Finanzministers, den Kurs möglichst hoch zu treiben und nicht unter 18 d festzulegen, billige. In der offiziellen Mitteilung, die der Vorstand über diese Versammlung der Presse zugehen ließ, heißt es darüber weiter: „Nachdem verschiedene Mitglieder des Centro Industrial das Wort ergrieffen hatten, wurde einstimmig beschlossen, den Vorstand zu der Erklärung zu ermächtigen, daß die einheimische Industrie keinerlei Beziehungen zu der Absicht des Finanzministers habe, die Kursbeständigkeit, die er antraf, aufzuheben, obwohl für das Land 3 Jahre außerordentlichen Gedeihens, ein Steigen der Preise für die einheimischen Erzeugnisse und einen riesigen, durch die Beständigkeit des Wertes des Papiergeldes veranlaßten Zufluß fremden Kapitals verdanke. Unter dem Ausdruck „einheimische Industrie“ ist nicht nur das Gewerbe, sondern auch die größte aller Industrien, die Landwirtschaft, und ferner die Ausbeutung der Naturschätze verstanden.

Die Meinung des ganzen Staates S. Paulo, dessen Reichtum ungefähr 40 Prozent der Gesamtausfuhr liefert; der Landwirtschaftskongress von Juiz de Fora, der Landwirte aus allen Teilen von Minas vereinigte; die Erklärungen an die Kommission zum Schutz der nationalen Arbeit aus dem Staate Rio: alle diese Protestkundgebungen gegen die Politik des Finanzministers zeigen, daß die gesamte Landwirtschaft mit Schrecken die Maßnahmen des Ministers zur Aenderung der Lage, die er vorfand, sieht, einer Lage, die nach so vielen Jahren der Krise, fast der Verzweiflung eine Wiederaufrichtung zu bewirken begann. Als ob ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit Scherz zuliesse, zählt der Minister in seiner Rede unter den Vorteilen, die der Landwirtschaft aus der Kurserhöhung zufließen sollen, auch die Verbilligung der in Gold zahlbaren Gehälter auf. Nun erhält bekanntlich das ungeheure Heer der Landarbeiter seinen Lohn in Papiergeld, und zwar ist die Höhe dieses Lohnes seit vielen Jahren unverändert geblieben, auch durch die Kurserhöhung nicht beeinflusst worden. Während also der Produzent für das Gold, mit dem die ausgeführte Ware bezahlt wird, erheblich weniger Papiergeld erhält, bleiben seine Ausgaben im Inlande für Löhne, Abgaben, Mieten usw. dieselben. Alles, was für die Landwirtschaft gilt, gilt auch für die Industrie, die sich von der Verminderung der Aufträge und vom Verschwinden der Gewinne bedroht sieht, und von der Ausbeutung der Naturschätze. Der Versand von Manganerz z. B. nach den Ausfuhrhäfen mußte teilweise schon eingestellt werden. Die Verbilligung der Kohleneinfuhr, die die Kurserhöhung mit sich bringt, ist der einzige Vorteil, und auch dieser verliert an Bedeutung angesichts der Entwicklung der Erzeugung von Elektrizität



durch Wasserkraft in den Hauptindustriestaaten. Die Elektrizität aber wird in Papier bezahlt!

Angesichts aller dieser Umstände und um zu verhüten, daß der Nation dort Bündnisse vorgespiegelt werden, wo in Wirklichkeit und mit Recht tiefgehender Zwist besteht, erklärt der Vorstand des Centro Industrial do Brasil feierlich, daß die Industrie, und wie er wohl hinzuzügen darf, alle produzierende Stände nicht das geringste mit den Plänen des Finanzministers gemein haben.“

Das ist deutlich!

— Am Montag unterzeichnete der Staatspräsident das Gesetz, welches die Eröffnung eines Kredits von 100 Contos verfügt, welche Summe der Staat zur Deckung der Baukosten des neuen Schlachtschiffes „Riachuelo“ beiträgt.

— Die Geographisch-Geologische Kommission unseres Staates hat eine Neuausgabe ihrer „Allgemeinen Karte des Staates S. Paulo“ veranstaltet, die entschieden die beste von allen bestehenden Karten über unseren Staat ist. Die Neuausgabe ist vor allem durch die Eintragung der neuen Eisenbahnlinien und durch verschiedene Verbesserungen bereichert worden. Immerhin sind noch verschiedene Ungenauigkeiten anzumerken. Im Munizip Monte Alto do Jaboticabal vermissen wir den aufblühenden Ort Tabapuam an der Limeira, der schon heute S. José do Rio Preto an Bedeutung nicht nachsteht. Die Gegend von Bauru ist verzeichnet. Wenn man die Eisenbahnkarte von 1910 vergleicht, die von der Verkehrsdirektion des Ackerbausekretariats bearbeitet wurde und die richtige Darstellung gibt, so wird man die Berichtigung leicht vornehmen können. Der Bauru entspringt nicht nordwärts von Bauru, sondern durchfließt den Ort bereits als ansehnlicher Bach. Agudos liegt nicht am Ribeirão Grande, wie man nach der Karte annehmen könnte, die Station Batalha liegt weiter links von der Baurulinie der Sorocabana, als auf der Karte angegeben, und die Paulistazweiglinie nach Piratininga führt nicht parallel zu jener Bahn, sondern von ihr ab. Batalha ist ungefähr gleich weit von Conceição und von Agudos entfernt. Auch Capão da Rosa am Batalha und S. Vicente am Ribeirão Claro, zwei der ältesten Siedelungen im Sertão von Bauru, fehlen. Die Station Santa Cruz liegt nicht am rechten Ufer des Lageado, sondern an einem linken Zufluß, der Maria Chica heißt. Die linken Zuflüsse des Tieté im Munizip S. José do Rio Preto sind noch immer nach der unrichtigen Vermessung der Nordwestbahn eingetragen, während schon eine genaue Katasteraufnahme existiert. Zahlreich sind die Irrtümer auch im Sertão von Campos Novos do Paranapanema, wenn auch zuzugeben ist, daß es sich fast durchweg um kleinere Versehen handelt. Nantes ist noch immer als Siedlung angegeben, obwohl seit 1891 der Ort verlassen ist und selbst die Behausungen verschwunden sind. Auf dem Alto do Tamandua hat überhaupt nie eine Wohnung bestanden. Dagegen fehlt Roseta unweit der Mündung des Sapé in den Capivara, ebenso wie die Wiederaufnahme des südwärts gerichteten Laufes dieses Fließchen, der ungefähr

auf der Höhe der Fazenda Pouso Alegre und nicht an der angedeuteten Stelle in den Capivara mündet. Die beiden als Dourado-Quellflüsse angegebenen Bäche fließen ebenfalls dem Capivara zu, wie auf Hummels Karte auch richtig angegeben ist. Die Douradoquelle liegt also tatsächlich näher am Paranapanema. Die Fahrstraße von Santa Cruz do Rio Pardo südwärts hört auf der Karte irgendwo im Walde plötzlich auf, was unrichtig ist. Der Ribeirão da Confusão, ein linker Nebenfluß des Rio do Peixe, ist mindestens um 10 km länger, als angegeben. Der Salto Grande do Paranapanema ist als Cachoeira bezeichnet, was denn doch bei diesem imposanten Wasserfall nicht gut angängig ist. Dann dürfte auch der Salto Palmital desselben Flusses nicht als Wasserfall bezeichnet werden, was aber mit Recht geschieht. (Dagegen ist der Canal do Inferno des Tieté, der eine Stromschnelle ist, mit dem Zeichen für Wasserfall versehen.) Ferner fiel uns eine Reihe von Druckfehlern auf: Cipivara statt Capivara am Paranapanema, Breião statt Brejão und Mandaguahy statt Mandaguary am Rio do Peixe, Suita Cavallo statt Agouta Cavallo am S. José dos Dourados, Porto da Faia statt Porto da Falha am Parana, Toporão statt Taperão (Rib Barra Mansa) und Forreiro statt Ferreiro am Tieté.

Wie gesagt, trotz dieser Kleinigkeiten, die wir auszustellen haben, ist die Karte bei weitem die beste unseres Staates. Die graphische Ausführung durch die Graphische Anstalt Weiszilog Irmãos ist über jedes Lob erhaben.

— Dr. Augusto Carlos da Silva Telles erbat vom Senat Garantie für die Zinsen von 5 Prozent des festen Kapitals von 25.000 Contos, mit welchem die Bahn von S. Sebastião nach der Grenze von Minas gebaut werden soll. Anfänglich war eine Zinsgarantie für 6 Prozent eines Kapitals von 17.612 Contos erbeten worden.

— Der amtierende Vizepräfekt, Conde Asdrubal do Nascimento, ließ gestern der Stadtverordneten-Versammlung den Haushaltsvoranschlag für 1911 zugehen. Die Aufstellung ist von einem bemerkenswerten Ansprechen begleitet. Der Vizepräfekt hebt hervor, daß eine Ausgabenvermehrung nicht angängig ist, ohne den schon in den vorhergehenden und im vorliegenden Etat dürftig bedachten Titel „Oeffentliche Arbeiten“ noch mehr zu beschneiden. Die ordentlichen Einnahmen sind auf 4760 Contos, die außerordentlichen auf 192 Contos veranschlagt. Unter den Ausgaben sind als größte Posten hervorzuheben: Schuldendienst 1.043:118\$000, Personal 999:371\$988, Beihilfen und Unterstützungen 137:400\$000, Oeffentliche Arbeiten 898:050\$112 und Enteignungen . . . 100:000\$000. Der Vizepräfekt weist darauf hin, daß die Präfektur keine neuen Abgaben und Gebühren vorschlage, daß sie aber andererseits auch keine Erhöhung der Ausgaben durch Schaffung neuer Stellen, durch Gehaltserhöhungen usw. gutheißen könne. Der einzige Titel, dessen Erhöhung unumgänglich sei, sei derjenige für das Straßenreinigungswesen. Er erinnert daran, daß die Reform dieses Dienstzweiges durch Gesetz vom 30. September 1907 beschlossen wurde und daß ein darauf bezüglicher Vertrag am 19. Juni 1908 die Billigung der Stadtverordneten fand. Die Ausführung sei wegen Mangels an Mitteln jedoch bislang stets unterblieben, werde aber unaufschiebbar. Während die Ausgaben hierfür bisher 684 Contos jährlich betragen, sehe der neue Vertrag 1030 Contos vor. Von der Vermehrung komme für 1911 aber nur die Hälfte, 173 Contos, in Betracht, da der neue Vertrag nur nach 6 bis 8 Monate vorher erfolgter Ankündigung, also frühestens zum Juli nächsten Jahres, in Kraft treten könne. — Das ist keine erfreuliche Aussicht, denn der Zustand unseres Straßenreinigungswesens ist nicht derart, daß er noch dreiviertel Jahre so bleiben könnte. Wenn eine Aenderung erst im Juli eintreten soll, so bleiben wir die halbe Trockenzeit über wieder im gewohnten Staub und Schmutz.

— Ein Riotelegramm brachte gestern Abend die Nachricht, daß die Postverwaltung den Sektionschef der Postdirektion des Staates Rio, Herrn Oscar Guanabario, zur Verfügung des Landwirtschaftsministers gestellt habe. Herr Guanabario soll eine Studienreise nach Europa unternehmen, um — die Forstwirtschaft zu studieren! Kommentar überflüssig.

— Wer kennt in Deutschland nicht die „Fliegenfänger“, leimbestrichene Papierpyramiden, an denen die lästigen Sommergäste kleben bleiben? Bei uns zu Lande, wo die Plage noch größer ist, hat man dieses vorzügliche Mittel bisher noch nicht angewandt. Vielmehr beschränkt sich der Kampf im allgemeinen auf die Anwendung der bekannten „Paciencia“. Es ist daher sehr dankenswert, daß sich die Firma Standke & Comp. zur Einführung der „Fliegenfänger“ in einer sehr bequem zu handhabenden Form entschlossen hat. Wir können den Fliegenfänger „Klatsch“ bestens empfehlen, denn auf diesen Leim kriechen die Fliegen, man möchte fast sagen „mit Begeisterung.“

— Die Herren Conde Candido Mendes de Almeida, João Briccola, Henrique Misasi und Cassio Prado hatten gestern eine Beratung mit dem Ackerbausekretär über die Vertretung S. Paulos auf der Weltausstellung, welche im nächsten Jahr in Turin stattfindet. Es wurde beschlossen, daß die Initiative dazu die Regierung übernehmen sollte, welche sich zu diesem Zweck mit Herrn Cassio Prado als Vertreter der Bundesregierung und mit dem Vertreter der italienischen Handelskammer verständigen wird.

— In der letzten Sitzung der Deputiertenkammer ging das Gesetz, welches die Abänderung der Munizipalverfassung verfügt, durch.

— Als gestern kurz vor Mittag der Kutscher Salvador Pucilla mit seinem Tilbury einen Fahrgast nach dem Brazviertel brachte, mußte er an der Ecke der Rua da Figueira infolge des schlechten Zustandes, in welchem sich hier die Straße befindet, anhalten. Gleichzeitig kam jedoch ein Straßenbahnwagen der Brazlinie mit großer Schnelligkeit die Ladeira do Carmo heruntergestaut. Der Kutscher, welcher sich vergebens bemühte, sein Gefährt aus der Nähe des Geleises fort und auf den Fahrdamm zu bringen, erkannte die Gefahr und machte dem Wagenführer ein Zeichen zu halten. Es scheint jedoch, als ob der Straßenbahnwagen nicht mehr der Bremsvorrichtung gehorcht hat, denn er fuhr mit voller Gewalt auf das im Wege stehende Vehikel, welches er zur Seite schleuderte, wobei die Deichsel zertrümmert und es auch sonst stark beschädigt wurde. Während der Kutscher sowohl als das Pferd nicht weiter zu Schaden kamen, erlitt der Fahrgast Herr Ferdinand Salerno aus der Rua da Mooca No. 11 verschiedene Verletzungen an der rechten Hand, die ihm auf der Polizeizentrale verbunden werden mußten.

— Nach einer Bestimmung der Postbehörde von S. Paulo werden Briefe nach Curityba, Lapa, Guarapuava, Antonina, Morretes und Paranagua auf dem Landweg nur mit den Zügen P. 3 (Nachtzug) am Montag und Freitag und P. 1 (Tagzug) am Mittwoch auf der Sorocabana befördert.

— Der Deutsche Verein zu Petropolis veranstaltet am Sonntag, den 9. d. M. eine Feier zur Einweihung seines neuen Vereinslokals. Um 3 Uhr nachmittags findet ein Preiskegeln statt, an das sich um 8 Uhr abends ein Familienfest anschließt. Für die lebenswürdige Einladung danken wir bestens.

— Verschiedene Beamte des Kriminalgerichts verklagten die Munizipalkammer in 22 Fällen auf zwangsweise Eintreibung der halben Gerichtskosten von Kriminalprozessen, für deren Zahlung die Munizipalität verantwortlich ist. Der Gesamtbetrag dieser Forderungen beläuft sich auf etwa 30 Contos.

— Dem Monatsbericht der Maternidade entnehmen wir, daß sich am 1. September 23 Frauen in der Anstalt befanden. Im Laufe des Monats kamen 33 Frauen hinzu, 31 wurden ent-

lassen, sodaß Ende des Monats 25 Frauen verblieben. Es waren 30 Geburten, 8 Operationen und 57 Konsultationen zu verzeichnen. An Geschenken gingen ein 20\$000 von D. Maria Ribeiro, 20\$000 durch das „Diario Popular“, 17\$000 von D. Julieta Pinto und 10\$000 aus S. Manoel.

— Die Unternehmer des Straßen„reinigungs“dienstes erhalten pünktlich in den ersten Tagen des Monats ihre 57 Contos aus der Stadtkasse. Die Stadtkasse, das ist sicher, wird zu diesem Termin rein, die Stadt leider nicht. Die Unternehmer finden, daß die Stadt wenig bezahlt und daß dafür auch wenig geleistet werden muß. Sie glauben, daß es ihr gutes Recht sei, den Kehricht in großen Haufen auf den Straßen liegen und nur des guten Scheines halber die berühmten Kehrwagen durchs Zentrum passieren zu lassen. Die entfernteren Straßen und die Vororte werden im günstigsten Falle einmal in der Woche von den Angestellten des Unternehmens aufgesucht. Sie lassen alle ihre Arbeitswut im Zentrum aus. Drum haben wir auch täglich die Freude, uns über die außerordentliche „Saubereit“ der Straßen des Stadttinners zu wundern. Uns zu wundern, und entsetzt vor dem Wohlgeruch zu fliehen! Wenn die Straßen der Innenstadt in ein Mülldepot verwandelt sind, so liegt das gewiß nicht daran, daß es an Kehrwagen fehlt. Diese Wagen belästigen vielmehr die friedlichen Bürger zu jeder Nachtstunde und hüllen, da gewöhnlich vor dem Kehren nicht gesprengt wird, alles in eine dichte Staubwolke ein. Wenn dieses Ereignis noch zu einer bestimmten Stunde vor sich ginge, könnte man sich entsprechend versehen. Aber einmal wird um 11, ein andermal um 12 Uhr gefegt. Dann erscheinen die Wagen wieder um 3 Uhr, und am vergangenen Sonntag brachten sie den Passanten der Rua 15 de Novembro um  $\frac{3}{4}$  den Morgengruß. Wenn die Unternehmer für 674 Contos jährlich schon soviel leisten, was werden sie uns erst alles bieten, wenn sie gar nach dem neuen Vertrag nahezu 1100 Contos erhalten!

## Munizipien.

Santos. Im verflossenen Monat liefen in diesem Hafen 138 Fahrzeuge ein, davon 44 nationale und 94 ausländische. Auf der Durchreise berührten 18.747 Fahrgäste den Hafen, davon 4555 auf der Reise nach Norden und 14.194 auf der Reise nach Süden. Ausgeschifft wurden 3682 Fahrgäste, nämlich 2440 männlichen und 1242 weibliche, 553 Brasilianer und 3129 Ausländer. 727 reisten erster, 242 zweiter und 2713 dritter Klasse. Den Hafen verließen 3560 Personen, davon 336 Brasilianer und 3224 Ausländer, 2467 männliche und 1093 weibliche. Von diesen führen 551 erster, 143 zweiter und 2916 dritter Klasse.

— Die Polizei beschäftigt sich mit der Untersuchung von 2 Sittlichkeitsverbrechen, welche ihr von den Betroffenen selbst zur Anzeige gebracht worden waren. Einer der Angeklagten, der verheiratete João Dias wurde gestern verhaftet und nach dem Polizeiposten von Macuco gebracht, wo auch die Klägerin der ärztlichen Untersuchung unterworfen werden wird. Der andere Angeklagte, welcher sich auf freiem Fuß befindet, Eloy Ferreira, forderte von dem Polizeikommissar eine neue ärztliche Untersuchung der Klägerin und ein neues Verhör.

Campinas. Der Zahnarzt Deoclecio Maia erbot sich zur kostenlosen Ausführung der in seinen Beruf fallenden Arbeiten an den Insassen des hiesigen Gefängnisses.

— Bei dem Rennen, welches am vorigen Sonntag hier stattfand, wurde der Angestellte der Mogyana Manoel Thomaz das Opfer eines bedauerlichen Unglücksfalles. Als er auf der Bahn des Hippodroms ein feuriges Reitpferd bestiegen hatte, begann das Tier plötzlich zu scheuen und sich zu bäumen und allo Versuche des Reiters, es zu beruhigen, waren vergebens. Das starke Tier warf sich zu Boden und erdrückte Manoel Thomaz fast unter der Last seines Körpers. Der verunglückte mußte

nach dem Hospital gebracht werden, wo er in Behandlung verblieb.

Mococa. Auf Ansuchen des Majors José Pedro de Alcantara hin machte die Munizipalkammer der Mogyana einen Vorschlag zur Erbauung einer Zweigbahn durch das hiesige Munizip.

Ribeirão Pires. Ein Farbiger, welcher am Montag auf der hiesigen Station über die Bahnlinie ging, tat, um einer einfahrenden Lokomotive auszuweichen, einige Schritte rückwärts, ohne zu bemerken, daß er dadurch auf ein anderes Geleise geriet, auf welchem ein die Station verlassender Zug herankam. Er wurde von der Maschine des letzteren erfaßt und gegen 100 Meter weit mitgeschleift. Die Leiche wurde furchtbar zerfetzt und die Beine vom Rumpf getrennt.

Jahu. Die Arbeiten zum Bau der großen Kraftanlage der Companhia de Electricidade de Jahu am Jequitaiafalles des Rio Jacaré werden in Kürze begonnen werden. Da die eine Hälfte des Falles zu der Kolonie Gavião Peixoto gehört, so hängt die Inangriffnahme der Arbeiten von der Erlaubnis der Regierung ab, mit der hier auf bezügliche Vertrag noch in diesen Tagen zur Unterzeichnung kommen soll. Die Ausführung der Arbeiten übernahm der Ingenieur Bernardino Salomé de Queiroga. Die Kraft des Jequitaiafalles wird auf 5000 Pferdekkräfte veranschlagt, von denen alsbald die Hälfte für die Lieferung von Licht und Kraft für verschiedene Munizipien in Verwendung genommen werden wird.

### Bundeshauptstadt.

— Wie verlautet, wird Herr Nilo Peçanha, nachdem er die Regierung an Marschall Hermes übergeben hat, den Sommer auf seinem Landgut bei Campos im Staat Rio verbringen. Im April oder Mai beabsichtigt er dann, wie man in gut unterrichteten Kreisen wissen will, mit seiner Gattin eine Reise nach Europa zu machen.

— Im Verlauf dieser Woche wird der Generaldirektor des Besiedelungsamtes dem Landwirtschaftsminister die Grundlagen zur Neubildung jenes Amtes unterbreiten, kraft der Bestimmungen des neuen Gesetzes und infolge der durch die Gründung des Dienstes der Indianerfürsorge und Ansiedelung nationaler Arbeiter entstandenen Notwendigkeit.

— Der stellvertretende Bundesrichter nahm die Klage der Firma „Oilly Prat & Co. in Marseille gegen die hiesigen Industriellen Luigi Matarazzo & Co. auf Schadenersatz von 100 Contos wegen Verkauf von Wermut ihres Fabrikats unter falschem Namen an.

— Am Sonntag trug sich an Bord des Dampfers „Purus“ ein Unfall zu, bei welchem der Arbeiter Duarte do Amaral getötet und 2 andere verletzt wurden.

— Die Bundesregierung erwarb verschiedene Herrn José Pedro Rodrigues in S. João de Barreiros gehörige Grundstücke zur Abrundung des Gebietes der Kolonie Bandeirantes.

— Wie verlautet, sind mit Oesterreich-Ungarn Verhandlungen wegen des Abschlusses eines Postvertrags angeknüpft worden.

— Gestern kam der Vertrag zwischen dem Bund und den Herren Julio Conceição und Ingenieur Adolpho Moraes de los Rios über den Bau des großen Musterhotels auf der Praia José Menino in Santos zur Unterzeichnung.

— Der Ackerbausekretär des Staates S. Paulo reiste Montag mit dem Luxuszug wieder nach S. Paulo zurück. Auf dem Bahnhof waren der Landwirtschaftsminister des Bundes, der Abgeordnete Galeão Carvalhal und der Senator Francisco Glicerio erschienen.

— An Bord des Dampfers „Principessa Mafalda“ trat Professor Nicolas Papaport seine Europareise an, um im Auftrag des Ministers des Innern das Anti-Syphilispräparat 606 und seine Anwendung zu studieren.

— Herr Graccho Cardozo legte gestern der Kammer einen Gesetzentwurf vor, welcher die Regierung ermächtigt, die Küstentelegraphenlinie von Recife nach Rio de Janeiro auf einer Strecke von 2600 Kilometern zu erneuern und zu verbessern. Zur Bestreitung der hierdurch erwachsenen Auslagen soll ein Kredit von 750 Contos eröffnet werden.

— Ein hiesiges Blatt will wissen, daß eine zahlreich besuchte geheime Versammlung von Marineoffizieren über die Frage der Berufung ausländischer Instruktoren für die brasilianische Marine beraten habe. Ueber das Ergebnis der Beratung verlautet bis jetzt noch nichts.

— Man glaubt hier allgemein, daß sich infolge der Manöver des Finanzministers in nächster Zeit noch ein starkes Steigen des Kurses bemerkbar machen werde. Der Handel ist durch diese Annahme in ziemliche Unruhe versetzt worden.

— Zur Kursfrage hat sich auch der frühere Finanzminister, der nach Affonso Pennas Wunsche heute erwählter Präsident der Republik sein sollte, Herr David Campista geäußert. Er schreibt aus Kopenhagen an seinen Freund Dr. Lindolpho Mara: „Ich sehe, daß man dort damit umgeht, den Kurs zu erhöhen und die Konversionskasse umzugestalten. Das Land kann mit dieser Differenz von 1 Penny nicht das Geringste gewinnen, aber viel verlieren. Es gewinnt nichts, weil sich die Lebenshaltung nicht verbilligen wird, was ja auch bei einer stärkeren Erhöhung nicht der Fall wäre. Aber es verliert viel. Verlieren wird der Produzent, der im Ausland für das ausgeführte Produkt weniger Papier erhält, solange der Wert des Produktes sich nicht ändert. Und der Kredit wird geschädigt, denn niemand wird mehr an die Beständigkeit des Kurses glauben. Auf die Kurshöhe kommt es wenig an; aber die Festigkeit ist alles, denn der Kurs ist das Maß, an dem die Werte gemessen werden. Die Depotgrenze von 20 Millionen war eine Konzession an die Politik der Zeit, denn man fürchtete Schwierigkeiten. Zudem war die Konversionskasse ein Versuch. Wenn die Depotgrenze erreicht wäre und der Versuch sich bewährt hätte, dann sollte der Kongreß (nicht die Regierung) über eine etwaige Kurserhöhung entscheiden. Was ich immer hoffte, war, daß ein guter Ausfall des Versuchs — der ja auch eingetreten ist — die dauernde Beibehaltung des Kurses von 15 d. zur Folge haben werden. Auch Gegner der Konversionskasse, wie Ruy Barbosa, hatten sich nach 3½ Jahren zu dieser Ansicht bekehrt. Andere sollten dasselbe tun. Hier waren Geschäfte in Aussicht, die angesichts der Ungewißheit der Lage aufgegeben wurden. Brasilianische Interessenten, die dorthin abreisten, werden das besser berichten können, als ich.“ Man sieht, daß der Finanzminister Affonso Pennas, der in Finanzfragen mindestens ebenso versiert ist wie Herr Bulhões, durchaus zu den Gegnern der Erhöhung zählt und bezüglich der dauernden Festlegung des Kurses auf 15 d. denselben Wunsch hegt, den wir an dieser Stelle oftmals ausgesprochen haben. Was er über die Verluste des Produzenten sagt, bestätigt wieder, was wir im Gegensatz zu der vom „Jornal do Commercio“ noch immer vertretenen Theorie über die Preisbildung der Welthandelsgüter gesagt haben. Dafür lieferte übrigens am Freitag und Sonnabend auch Santos wieder einen Beweis. Am Freitag hatte die lokale Spekulation den Preis auf 5\$800 heraufgesetzt, der in Widerspruch zu der Meinung der Kaffeemärkte Europas steht. Die Folge war, daß an jenem Tage das Geschäft in Santos völlig stockte. Auch am Sonnabend wurde fast nichts verkauft, und die wenigen Verkäufe, die perfekt wurden — im ganzen 3500 Sack — gelangten auf der Basis von 5\$700 zum Abschluß. Am Montag sah die lokale Spekulation die Aussichtslosigkeit ihres Kampfes gegen die Stimmung der Konsumländer ein, und es wurde auch wieder offiziell zu 5\$700 notiert. Die Verkäufe betrug sofort 12.559 Sack, obwohl die Marktlage ruhig war. Wenn das „Jornal do Commercio“ Recht hätte und wir den Preis diktieren könn-

ten, dann wäre es nicht so gekommen, denn die lokale Meinung ist mehr als hausselustig.

— Vor einem jener schmutzigen Kiosks, welche schon oft der Schauplatz von allerhand Verbrechen waren, spielte sich gestern wieder eine Blutszene ab. An der Ecke der Rua General Pedra und Sant'Anna stand gestern Abend wegen des Penhafestes vor dem dort befindlichen Kiosk eine große Anzahl von Müßiggängern, welche tranken und schrieten, als ein Arbeiter herantat und Kaffee bestellte. Kaum hatte er jedoch den ersten Schluck von dem Getränk zu sich genommen, als der gefürchtete Raufbold Seraphim Moreira auf ihn zu kam und verlangte, er solle 10 Milréis, die er ihm angeblich schuldig sei, bezahlen. Als der Arbeiter erwiderte, daß er niemandem etwas schulde, zog Seraphim seine Pistole und gab ohne weiteres 2 Schüsse ab, welche das unglückliche Opfer seines Blutdurstes in das rechte Auge und die Brust trafen und sofort töteten. Es entstand nun eine große Verwirrung, welche der Mörder zur Flucht zu benutzen suchte, doch gelang es bald, ihn einzufangen und in das Gefängnis zu liefern. Die Leiche seines Opfers kannte niemand der auf dem Tatplatz Anwesenden, doch konnte am folgenden Tag festgestellt werden, daß es sich um einen gewissen José Dias Bastos handelt, welcher für einen Lastfuhrmann der Rua General Pedra arbeitete. Der Polizeikommissar Pacheco suchte am folgenden Morgen den Tatort ab und fand dahei unter dem Kiosk versteckt die Browningpistole, deren sich der Mörder bedient hatte, welche 2 abgeschossene Patronen enthielt. Ferner gelang dem Beamten die Ermittlung des einen Genossen des Mörders, Manuel de Araujo, welcher Augenzeuge des Verbrechens war.

### Aus den Bundesstaaten.

**Pernambuco.** Eine angestellte Untersuchung ergab, daß der Kaufmann Clemente Levy in Recife während des verflossenen Monats 5.370 Sack Baumwolle versandt hat, wovon nur 3.512 zur Verzollung kamen. Angesichts dieser Feststellung beschloß die Regierung, die Firma auf Zahlung der Differenz, um welche der Staatsfiskus geschädigt wurde, zu verklagen.

— Die neue Avenida in Recife, deren Bau kürzlich genehmigt wurde, soll demnächst abgesteckt werden. Die Freude der Stadtbewohner über den Beginn dieses wichtigen Werkes soll bei dieser Gelegenheit durch ein großes Volksfest zum Ausdruck gebracht werden.

**Amazonas.** Das gelbe Fieber fordert in der Hauptstadt noch immer alltäglich seine Opfer. Am vorigen Freitag und Sonnabend erlagen der Seuche die Künstlerin Zaza Diamante, die Oesterreicherin Mariette Stefer, der Portugiese Miguel Botelho, der erste Offizier des englischen Dampfers „Queenswood“ und die Italienerin Ernesta Villa.

**Parana.** In Antonina trafen die englischen Kapitalisten Alex Inclaide und Robert Zarcon ein, um die dortigen Manganzlager zu prüfen, welche sie für eine mächtige europäische Aktiengesellschaft zu erwerben beabsichtigen.

**Rio Grande do Sul.** Die Arbeiten an der Verlängerung der S. Borjahohn, bei welchen 723 Arbeiter beschäftigt sind, schreiten rüstig vorwärts. Der Schienenstrang reicht bereits 15 Kilometer und der Bahnkörper ist noch auf weitere 30 Kilometer vorbereitet. 8 große Lokomotiven, 20 Wagen zum Viehtransport für je 22 Stück, 15 geschlossene und 10 offene Güterwagen für je 15 Tonnen sind in Bau und bilden das rollende Material, welches auf der Linie von S. Borja nach Itaquí verkehren soll.

— Der zur Unterdrückung des Schmuggels an der riograndenser Grenze ernannte Sonderkommissar teilte dem Finanzminister mit, daß in Quarahim, in Livramento, in Uruguayana und in Federação je ein, in Jaguarão und in Bagé je zwei Schmugglerzüge abgefaßt wurden. In der letzteren Stadt kam

es zwischen einem Sergeanten mit 8 Zollsoldaten und einigen 30 Schmugglern zu einem scharfen Feuergefecht, in welchem die letzteren unter Mitnahme mehrerer Verwundeter entflohen. Sie ließen 5 Warenbälle zurück, welche ebenso wie eine Anzahl anderer, welche schon in ein Geschäftshaus gebracht worden waren, beschlagnahmt wurden.

— Von Passo Carolina wurden ein Leutnant, 3 Gemeine und 2 Civilisten, alle uruguayischer Nationalität, mit Militärbedeckung und gefesselt nach Sant'Anna do Livramento gebracht. Die Gefangenen stehen in dem Verdacht, an den Mordtaten, welche in dem letztgenannten Ort am vorigen Donnerstag begangen wurden, mitschuldig zu sein.

— Pedro Pereira, welcher in der großen Schießerei in Sant'Anna do Livramento am vorigen Donnerstag schwer verletzt wurde, erlag am folgenden Tag um 5 Uhr abends seinen Wunden. Da somit in dieser Rauferei 2 Brüder des Coronel João Francisco ihr Leben einhüßten, so befürchtet man ernstlich weitere Ruhestörungen. Wie verlautet, ist bei der Beerdigung der Gefallenen ein neuer Angriff geplant.

— Nach der auf den 31. Oktober festgesetzten Eröffnung der Bahnverbindung zwischen Rio de Janeiro und Rio Grande do Sul beträgt die Entfernung der Bundeshauptstadt von Porto Alegre 2752 Kilometer, von Rio Grande 2966 Kilometer, von Uruguvana 2738 Kilometer, von Santa Maria 2364 Kilometer und vom Ufer des Uruguay 1826 Kilometer. Von der Hauptstadt des Staates nach Curitiba beträgt die Entfernung 1759 und nach S. Paulo 2470 Kilometer.

— Dr. Mauricio Kessler, der Direktor des serumtherapeutischen Instituts von Porto Alegre reiste nach Deutschland, um Tuben des neuen Anti-Syphilisserums 606 anzukaufen.

— In Porto Alegre geht das Gerücht, man sei den Fäden einer Verschwörung auf die Spur gekommen, welche am 14. des verflossenen Monats anlässlich der Ankunft Coronel João Franciscos in Sant'Anna do Livramento zum Ausbruch kommen sollte. Der Coronel und andere Personen hätten dabei während einer Kundgebung ermordet werden sollen. Die Lage der Regierungspartei wird infolge der Vorgänge der letzten Tagen immer schwieriger.

— Die Regierung übergah dem Staatskongreß eine Vorlage, welche die Erhöhung des Gehaltes der Lehrer an den staatlichen Schulen um 10 Prozent anordnet.

### Vermischte Nachrichten.

Eine spaßhafte Maskenballszene. Unter den vielen Schlössern, die sich die Marquise von Pompadour von Ludwig dem Fünftehen schenken ließ, befand sich auch das Palais Elysee in Paris, das sie so reizend und kostbar ausschmücken ließ, daß es seinen Namen mit vollem Recht verdiente: es war wirklich ein Elvium des Vergnügens, wo phantastische Feste gefeiert wurden, die ungeheure Summen Geldes verschlangen, den Steuerschweiß des armen, mißhandelten Volkes, das im Elend dahinsiechte, während die Hohen und Mächtigen sich so köstlich amüsierten. Eines Tages, bei Gelegenheit eines großen Maskenballes im Palaste, geriet die Marquise auf den schönen Einfall, eine richtige „Schäfererei“ aufführen zu lassen, selbstverständlich im geleckten und galanten Stile des Rokokozeitalters, jener Zeit, als Watteau und Boueher merkwürdige Schäferszenen malten und analoge Idyllen gedichtet wurden, die mit der Wirklichkeit noch etwas weniger übereinstimmten, als etwa eine Balletpantomime mit dem wirklichen Alltagsleben. Indessen sollten bei dieser „Schäfererei“ doch einmal ausnahmsweise wirkliche Schafe und Lämmer zur Verwendung gelangen, die die geistreiche Marquise auf ihren Gütern mit aller Sorgfalt von einem sachkundigen Manne aussuchen ließ. Die Tiere, eine ausgesucht schöne Herde von etwa zwanzig Häuptern — wurden sauber mit

Seife gewaschen, gekämmt, gekräuselt, parfümiert und mit zierlichen, rosenroten, grasgrünen oder bunten Halsbändern versehen, an denen melodisch klingende silberne Glöckchen hingen. Geführt wurden sie von in Seide und Atlas gekleideten und bunt bebänderten „Schäfern“ und „Schäferinnen“, sämtlich Personen vom Stande, die bisher niemals mit lebenden Schafen etwas zu schaffen gehabt hatten. Als unter den melodischen Klängen einer sanften „Schäfermusik“ diese galante „Schäferlei“ in den glänzend dekorierten Ballsaal ihren Triumphzug hielt, geschah leider das Unglück, daß die ob solcher ungewohnten Pracht verduzteten Schafe zuerst unruhig und dann wild wurden, besonders der Leitlamm, ein prächtiger Widder, mit vergoldeten Hörnern, als er sein Ebenbild in einem der großen bis zum Fußboden reichenden Spiegel erblickte. Er stürzte wütend darauf los, zertrümmerte den Spiegel, stieß dann einen als Schäfer verkleideten Herzog über den Haufen, so daß das vornehme Herrchen höchst possi-  
 lich alle viere von sich streckte, setzte mit gewaltigen Sprünge über ihn weg und unaufhaltsam zum nächsten Fenster hinaus ins Freie, in den Garten, auf den grünen Rasenplatz, gefolgt von der gesamten aus Rand und Band geratenen Herde, die bekanntlich in solchen Fällen stets unverweigerlich den „Hammelsprung“ nachzumachen pflegt. Da standen nun die bebänderten und parfümierten „Schäfer“ und „Schäferinnen“ zuerst ganz bestürzt, dann aber brachen sie in ein unbändiges Gelächter aus, und die Marquise von Pompadour rief: Das wurde noch viel lustiger, als wir erwarteten! Aber kleine Dämonen und Herren, ein andermal wollen wir uns doch lieber mit Schafen von Pappendeckel oder Porzellan behelfen!“

Aus der Welt der Ehescheidungen. Wo finden die meisten Ehescheidungen statt? Auf diese Frage wird sicherlich in der ungeheuren Mehrzahl der Fälle die prompte Antwort erfolgen: in den Vereinigten Staaten von Amerika. Nun, diese Antwort ist irrig. Das Land, das an der Spitze der Ehescheidungsstatistik steht, ist Japan, wo auf 100.000 Köpfe der Bevölkerung nicht weniger als 215 Ehescheidungen kommen. Unter den christlichen Ländern freilich weisen dann die Vereinigten Staaten mit 73 Ehescheidungen auf 100.000 Köpfe bei weitem die größte Ziffer auf, und das europäische Land, wo die meisten Ehescheidungen nötig werden, nämlich die Schweiz, folgt doch mit 32 Ehescheidungen auf 100.000 Seelen erst in weitem Abstände. Nach der Schweiz fallen durch Häufigkeit der Ehescheidungen noch Frankreich mit 23 und Rumänien mit 20 Scheidungen — immer auf 100.000 Köpfe der Bevölkerung gerechnet — auf; gehen wir aber zum anderen Ende der Liste, so finden wir, daß Oesterreich nur 1, England und Wales (Schottland und Irland nicht eingeschlossen) nur 2, Italien 3, Norwegen 6 Scheidungen auf das 100.000 Köpfe zu verzeichnen hat. Die Zahl für das Deutsche Reich ist 15; doch übertrifft Sachsen mit 29 Ehescheidungen auf 100.000 Köpfe den deutschen Durchschnitt ganz erheblich. Die Statistik erweist, daß die Häufigkeit der Ehescheidungen in dem letzten halben Jahrhundert fortgesetzt und mit erschreckender Schnelligkeit zugenommen hat. Um ihre Zahlen richtig zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß sie natürlich eine ganz andere Bedeutung gewinnen, wenn man sie nicht auf die ganze Bevölkerung, sondern nur auf die Verheiratheten bezieht. Was sie dann zu besagen haben, das mag ein einziges Beispiel erläutern. In den 20 Jahren von 1887 — 1906 betrug die Gesamtzahl der in den Vereinigten Staaten geschlossenen Ehen 12, 382,044, während die Gesamtzahl der Scheidungen in demselben Zeitraum sich auf 820,264 belief. Das will besagen, daß innerhalb dieses Zeitraumes jede 15. bis 16. Ehe wieder geschieden werden mußte — eine Zahl, die das Wachstum der Ehescheidungsseuche (denn von einer solchen darf man füglich sprechen), auf das erschreckenste illustriert. Daß in Amerika zweimal soviel Frauen wie Männer den Antrag auf Ehescheidung stellen, wird nicht überraschen. Die

Zahlen der Statistik zeigen, daß etwa ein Drittel aller Geschiedenen sich wieder verheiratet, und sie geben des weiteren sehr beachtenswerte Aufschlüsse über die Neigung der einzelnen Berufsklassen zu Ehescheidungen. Als der scheidungs-  
 lustigste Stand erweist sich das Bühnenvölkchen, aber die Jünger der Frau Musika, sowie die Musiklehrer geben ihm in diesem Punkte nicht viel nach. Dann folgt — freilich in weitem Abstände — der Stand der Handlungsreisenden, die das viele Umherschweifen in der weiten Welt anscheinend zu sehr mit dem bekannten Motto „Andere Städtchen, andere Mädchen“ vertraut macht. Auf der anderen Seite giebt es Stände, unter denen Ehescheidungen sehr selten vorkommen. Ein geschiedener Seemann ist eine große Seltenheit, wie ein geschiedener — Fleischer! Auf 73 geschiedene Schauspieler kommen nur 3 geschiedene Landleute; ein sprechender Beweis für den Einfluß des Landlebens auf die Beständigkeit der Empfindungen und Neigungen. Am allerseltensten aber sind Ehescheidungen, wie sich dies auch gehört, unter den Angehörigen der Geistlichkeit. Es giebt in jeder Ehe kritische Jahre, wo die Wahrscheinlichkeit der Scheidung besonders groß ist. Bekümmert, sagen zu müssen, daß beinahe 25 Prozent aller Ehescheidungen eintreten, bevor die beiden Teile noch ein volles Jahr verheiratet sind. Welche Enttäuschungen schließt diese nüchterne statistische Angabe nicht in sich! 38 Prozent der Geschiedenen haben es 2 Jahre ausgehalten, aber die eigentlich kritische Zeit aller Ehen tritt nach vierjähriger ehelicher Zusammengehörigkeit ein. In diesem Zeitpunkte erfolgen die meisten Scheidungen. Von da an geht die Neigung zu Ehescheidungen unter allerlei Schwankungen wieder langsam zurück und verringert sich in den späteren und spätesten Ehejahren fast bis auf Null. Doch giebt es selbst noch Beispiele von Ehescheidungen nach einem 40- und sogar einem 50-jährigen Eheleben. Was den Zusammenhang zwischen Scheidungen und Selbstmorden angeht, so ist er nach Ausweis der Statistik in den verschiedenen Ländern verschieden zu beurteilen. Bei uns hier in Amerika z. B. ist die Zahl der Selbstmorde unter verheirateten Leuten mehr als das Doppelte so groß, als bei Geschiedenen, aber in Dänemark nehmen sich 80 Mal so viel Geschiedene, als Verheiratete das Leben. Die ungeheure Verschiedenheit erklärt sich daraus, daß hier bei uns Ehescheidungen längst zu einer höchst alltäglichen Sache geworden sind, die sich kaum noch Jemand zu Herzen nimmt, und die Stimmung der Beteiligten, wenn überhaupt, so doch in der großen Mehrzahl der Fälle, wie es scheint, nicht ungünstig beeinflußt. Muß man doch, wenn die Entwicklung in gleichem Sinne und Maßstabe weiterschreitet, annehmen, daß in 5 Jahren in Amerika wenigstens jede dritte verheiratete Person im Durchschnitt entweder schon geschieden sein oder demnächst in Scheidung gehen wird. Ganz anders ist der Einfluß der Ehescheidung auf die Beteiligten in Europa; nicht nur in Dänemark, sondern auch in den meisten deutschen Staaten und in der Schweiz nehmen die Selbstmorde unter dem Einfluß oder den Nachwirkungen der Scheidung sichtbar zu. Uebrigens giebt es jetzt in allen Staaten der Welt mit einziger Ausnahme von Italien die vollkommene Ehescheidung; allein Italien kennt nur die Trennung. In manchen nichtchristlichen Ländern ist die Ehescheidung bei weitem leichter als in denen der christlichen Gesittung. Dazu gehören z. B. Algier und Formosa. Bei den Mohammedanern in Algier kann der Gatte durch die bloße Zurückweisung die Scheidung aussprechen, während die Frau sie nur auf gerichtlichem Wege oder auf Grund gegenseitiger Uebereinkunft erlangen kann. In Formosa kann die Frau überhaupt keine Scheidung durchsetzen, während von seiten des Mannes so ziemlich der bloße Entschluß zur Scheidung genügt.

## Feuilleton.

## Kinder der Strasse.

Roman von Ormanos Sandor.

(Fortsetzung.)

In der nächsten Sekunde war sie auch schon zur Tür hinaus.

Olaf war wie aus dem Himmel gestürzt. Kammerjungfer war das liebliche Wesen! Also eine Plebejerin! Und doch, wie war sie reizend! Aller Sonnenschein schien plötzlich mit ihr aus dem Zimmer geschwunden. So, nein, so sah keine Plebejerin aus!

Er hörte es kaum, daß die Tür wieder aufging und eine ältere Dame, Frau Martens, die Tante und Gesellschafterin der jungen Herrin des Hauses, eintrat.

Frau Martens, eine Schwester der verstorbenen Frau Redlich, war immer im Hause der letzteren gewesen. Sie hatte die Nichte miterzogen und spielte jetzt willig die Rolle einer Gardedame bei dieser.

Frau Martens war eine einfache Frau, die Zeit ihres Lebens nicht von ihrem nordschleswigschen Hofe abgekommen war. Das großstädtische Leben sagte ihr keineswegs zu, aber aber ihre Nichte zulieb fügte sie sich in das Unabänderliche.

Sie begrüßte den Sohn des ihr persönlich bekannten Kaufherrn mit schlichter Herzlichkeit, sprach mit ihm und fragte ihn über allerlei Dinge, aber Olaf gab nur zerstreute Antworten.

Auch der jugendlichen Dame des Hauses, die nach einer Weile in präntiöser Toilette hereinrauschte, schenkte er nur einer sehr geteilte Aufmerksamkeit. Diese lang aufgeschlossene Gestalt mit den roten Haaren und dem mageren, blassen Gesicht würde ihm ohnehin nicht gefallen haben, auch wenn er zwischen ihr und dem liebreizenden Mädchen, das er vorhin gesehen, keinen Vergleich angestellt hätte; so aber, mit jenem anmutigen Bild, welches sich ihm bei seinem Eintritt in diesen Raum gezeigt hatte, vor Augen, erschien ihm diese rothaarige, aufgeputzte, hagere Erscheinung abstoßend häßlich.

Er mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um der Unterhaltung zu folgen und seine Gedanken nicht durch Blicke oder Mienen zu verraten.

„Wir warten schon lange vergeblich auf Ihren Herrn Vater,“ sagte Fräulein Eva etwas verdrießlich. „Er hatte mir versprochen, mich mit einigen Familien bekannt zu machen.“

„Mein Vater war leider bisher verhindert, seinem Versprechen nachzukommen,“ erwiderte Olaf. „Er läßt sich entschuldigen. In der allernächsten Zeit wird er das Versäumte nachholen.“

„Ich verstehe, — Sie hatten eine unangenehme Affaire im Hause,“ sagte die junge Dame gleichgültig. „Ich hörte davon. Uebrigens ist diese Geschichte äußerst romantisch, — das heißt, so wie sie mir erzählt worden ist. Herr Pitter hat übrigens recht daran getan, seine Einwilligung zu dieser Heirat zu verweigern. Nur gleich und gleich gehören zueinander.“

Olaf biß sich in die Lippen; er fand momentan keine Entgegnung. Eine solche Taktlosigkeit war ihm überhaupt noch nicht vorgekommen. Selbst die schlichte alte Frau Martens mochte Aehnliches empfinden, denn sie warf ihrer Nichte einen vorwurfsvollen Blick zu und griff, um ihre Verlegenheit zu verbergen, nach ihrer Handarbeit.

Olaf antwortete nicht auf die malitiöse Bemerkung der jungen Dame; er sprach noch einige gleichgültige Worte und empfahl sich dann mit sichtlicher Hast.

In einer eigentümlichen Gemütsverfassung kam er daheim an.

Merkwürdig! Wie tief das Bild des blonden Mädchens sich ihm eingepägt hatte!

Wenn er sich früher einmal flüchtig ein Bild von seiner künftigen Gattin machte, hatte dieselbe immer blondes Haar und blaue Augen gehabt. So liebliche, sanfte Züge und eine so zarte Gestalt hatten ihm unbewußt immer als Ideal vorge-schwebt.

Aber das Mädchen war nur eine Dienerin, eine Plebejerin, und somit war es zwecklos und vielleicht sogar unrecht, daß er sich in Gedanken mit ihr beschäftigte. Freilich sah sie nicht wie eine Angehörige der niederen Kreise, sondern eher wie eine Dame und Patrizierin aus, aber — es war doch einmal so.

Olaf seufzte und senkte den Kopf. Eine tiefe Verstimmung und Trauer überkam ihn und legte sich wie ein düsterer Schatten über seine Seele. Zum erstenmal empfand er, daß der Wille des Vaters seinen persönlichen Gefühlen eine eiserne Fessel anlege und daß das, was ihm bisher so selbstverständlich erschienen und ihm immer so leicht geworden war, — der Gehorsam, das unbedingte Sichunterwerfen den Wünschen des Vaters gegenüber, — unter Umständen eine qualvolle Marter werden könne.

Olaf schellte und erkundigte sich bei dem Diener, ob der Vater zu Hause sei. Auf die bejahende Antwort desselben ging er sofort hinüber in das Wohnzimmer, in welchem Edward Pitter mit raschen Schritten, offenbar sehr erregt, auf und ab ging.

„Nun?“ sagte er, zu seinem Sohn gewandt, als dieser eintrat. „Schon wieder zurück? Wie war's denn bei Fräulein Eva?“

Olaf schüttelte den Kopf.

„Wieder nichts! Vater,“ sagte er. „Es tut mir aufrichtig leid, aber — mit der ist es einmal gar nichts!“

„Warum denn nicht?“

„Erstens ist das Aeußere dieser jungen Dame mir durchaus unsympathisch, um nicht zu sagen: abstoßend. Zweitens finde ich ihr Wesen mehr als taktlos. Sie hat jedenfalls eine sehr schlechte Erziehung erhalten, aber selbst solche würde ihr Benehmen nicht derart beeinflußt haben, wenn sie nur eine Spur angeborenen Zartgefühls hätte —“

„Oho, das klingt ja ganz unheimlich!“ lächelte der Kaufherr. „Was hat die Eva denn angestellt, um dich dermaßen moralisch zu entrüsten?“

„Sie spielte in einer Weise auf die Vorgänge in unserm Hause an, auf Frances' Flucht, die schon mehr als taktlos. die geradezu gefühllos war!“ rief Olaf in steigender Erregung. „Ich mußte mich beherrschen, um nicht zu vergessen, daß ich mich einem Mädchen gegenüber befand.“

„Das war allerdings kein schöner Zug,“ sagte der Patrizier mit gefurchter Stirn, „aber Eva ist auf dem Lande groß geworden und fraglos von der Mutter und Tante über die Schnur verwöhnt worden.“

„Ja, den bauerlichen Dünkel und das protzige Prahlen mit ihren paar Mark sieht man schon ihrer ganzen Umgebung an,“ sagte Olaf.

„Du bist merkwürdig scharf in deinen Ausdrücken,“ bemerkte Edward Pitter. „Eine so bittere Kritik hörte ich ja noch nie von dir über jemand. Ich hätte überhaupt nicht gedacht, daß du dich über etwas so erregen könntest. Ich will dich ja auch nicht drängen, um Eva Redlich zu werben, hätte es nur gewünscht. Uebrigens wirst du schicklichkeitshalber dort weiter verkehren müssen, weil mir selber die Zeit mangelt.“

„Das will ich gern tun!“ beeilte Olaf sich, zu versichern.

In diesem Augenblick trat der Diener mit den Postsachen ein, worauf Olaf, der des Vaters Wunsch, jetzt allein zu sein, erriet, in seine eigenen Zimmer zurückkehrte.

## VIII.

Edward Pitter griff mechanisch nach den Briefen, die der Bediente gebracht hatte, aber es dauerte noch eine ganze Weile, bevor er sich entschloß, dieselben zu öffnen und zu lesen.

Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft und behandelten Dinge von solcher Wichtigkeit, daß es nicht gerade auffallend war, wenn er darüber seine Umgebung und das Nächstliegende vergaß.

Die wenigen Briefe da vor ihm auf dem Tisch enthielten, das sah man ihrem Aeußern an, jedenfalls Privatkorrespondenzen. Deshalb hatte der Prokurist sie vom Kontor auch direkt dem Chef ins Haus geschickt.

Plötzlich zuckte der Kaufherr zusammen. Die steile, etwas verschmierte Aufschrift des einen Briefes schien ihn zu elektrisieren, denn mit nervöser Hast zerriß er das Kouvert und entfaltete den Bogen.

Das Schreiben war in lakonischer Kürze gehalten und bestand nur aus wenigen Zeilen:

„Herrn Edward Pitter, Wohlgeboren. Bestätigen den Empfang der Vierteljahrs-Pension von eintausend Mark. Patientin befindet sich nach wie vor leidlich. Keinerlei Veränderung. Ergebenst — —“

Ein unleserlich gekritzelter Name folgte.

Auf der hohen Stirn des alten Patriziers erschien jene finstere Wolke, die an dem ersten jedes Monats den Schrecken seiner Umgebung bildete. Ein seltsam erschütternder Laut, halb Seufzer, halb Aechzen, entrang sich seiner Brust. Einige Minuten starrte er stumm, mit fest zusammengepreßten Lippen vor sich nieder; dann sprang er empor und nahm seine rastlose Wanderung wieder auf.

„Ich muß hinfahren!“ rief er plötzlich. „Ich muß mich einmal persönlich überzeugen, wie die Sachen dort stehen. Zu seltsam ist es, daß man mir niemals Genaueres, Eigenderes über die Zustände dort schreibt. Noch in meinem letzten Brief forderte ich, mir genau zu schreiben, was sie macht, was sie treibt, ob sie sich verändert hat, wie ihr körperliches Befinden ist. Sie fühlen sich offenbar sicher vor mir. Sie glauben, daß mein Abscheu und mein Haß größer als meine Anteilnahme sind, und daß ich mich nie überwinden werde, mich persönlich nach ihnen und nach — ihrer Patientin umzutun. Wahr ist es! Es ist mir in der Tat ein fürchterlicher Angang, aber schließlich ist es doch eigentlich eine — hm — eine Gewissenssache, eine Pflicht der Menschheit! Denn im Grunde genommen genüge ich nicht meiner Pflicht durch die einfache Zahlung der Pension. Ich müßte mich auch überzeugen, ob das Geld in dem von mir gewünschten Sinne angewandt wird!“

Er machte noch ein paar hastige Schritte und setzte sich dann, rasch atmend, auf das kleine Sofa.

„Ich will sie überrumpeln!“ sagte er. „Wenn ich den Schnellzug diese Nacht benutze, kann ich morgen gegen Abend dort sein. Wo ich sie wohl wiederfinde! Sie darf mich nicht sehen, — um Gottes willen nicht, — aber ich will sie unbemerkt beobachten. Fünfzehn Jahre habe ich sie nicht gesehen. Welch eine Zeit! Aber die Jahre haben meinen Groll, meinen Widerwillen nicht vermindert. Ich hasse sie heute, wie damals! Doch wozu die alten Reminiszenzen aufwühlen? Wenn ich fort will, ist es Zeit!“

Nachdem er noch rasch die anderen Briefe erbrochen und gelesen hatte, schloß er die sämtlichen Korrespondenzen in ein Schubfach des Sekretärs, klingelte hierauf und befahl dem Diener, seine Sachen für eine mehrtägige Reise zu packen.

„So plötzlich hast du dich zur Reise entschlossen?“ fragte Olaf verwundert, als sein Vater spät abends im Reiseanzug bei ihm eintrat und ihm seine bevorstehende Reise mitteilte. „Doch nicht geschäftlich?“

„Nein, durchaus private Angelegenheiten! In drei Tagen spätestens bin ich wieder hier!“ erwiderte Edward Pitter.

Da er nichts weiter über den Grund seiner Reise sagte, stellte Olaf natürlich auch keine Fragen.

Gegen Mitternacht fuhr der Zug ab.

Edward Pitter lehnte sich mit geschlossenen Augen in die Polster des Koupees erster Klasse zurück, aber es gelang ihm nicht, einzuschlafen. Mehr noch als das eintönige Raseln des durch die Nacht rasenden Zuges, das Schnaufen und Aechzen der Lokomotive hinderten ihn die spukhaft seinen Geist umtanzenden Bilder und Vorstellungen daran.

Das Ziel seiner nächtlichen Reise hing eng mit dem Drama seines Lebens zusammen, jenem Drama, von dem keiner der ihm nahestehenden Menschen etwas wußte, oder auch nur ahnte. Aber vielleicht gerade deshalb, weil er die ungeheure Last stets allein getragen hatte, war sie auch so furchtbar schwer gewesen, so schwer, daß sie ihn oft beinahe zu Boden drückte, während er den Kopf doch hoch und stolz wie immer trug.

Aber lieber alles ertragen, als auch nur ein Atom dieses unseligen Geheimnisses, das der Fluch seines Lebens geworden war, vor anderen preisgegeben!

Er hatte den Kragen seines Reisepelzes bis über die Ohren hinaufgezogen. Wer den hlassen, finsternen Mann in der Ecke des Koupees sitzen sah, hätte schwerlich in ihm den — mit Ausnahme des verhängnisvollen Ersten — allezeit freundlichen, liebenswürdigen Kaffeekönig wiedererkannt.

Am anderen Morgen kam der Zug in Leipzig an. Zwei Stunden später fuhr Edward Pitter weiter über Chemnitz, Annaberg ins Erzgebirge hinein.

Auf dieser Strecke verkehrten nur Lastzüge, denen einige Personenwagen angehängt waren, und heinahe auf jeder Station mußten die Passagiere den Zug verlassen, um nach längerem Warten mit einem andern Zug weiterbefördert zu werden. Auf diese Weise dehnte sich die verhältnismäßig kurze Tour zu einer Tagesreise aus.

Gegen fünf Uhr nachmittags langte Edward Pitter in X., einem kleinen Flecken im Erzgebirge, an. Nach vieler Mühe gelang es ihm dort, für Geld und gute Worte ein bäuerliches Gefährt aufzutreiben, das ihn nach zwei weiteren Stunden an das Ziel seiner Reise, einem hoch im Gebirge liegenden Dörfchen, brachte.

Ein eisiger Wind, gegen dessen Schwingungen weder Pelz noch Decken und Fußsäcke schützten, zog hier oben über die Bergkämme. Aber ohgleich ihm Füße, Hände und Ohren trotz aller Schutzhüllen blau gefroren waren, spürte der Kaufherr kaum etwas von der Kälte; die innere Aufregung trieb ihm das Blut rascher durch die Adern und färbte seine Wangen mit dunkler Röte.

Vor dem am Eingang des Dorfes liegenden ärmlichen Wirtshaus ließ er anhalten und stieg ab. Nachdem er den Kutscher abgelohnt und demselben befohlen hatte, ihn am andern Nachmittag wieder abzuholen, legte er seine Decken und seine Reisetasche drinnen ab und begab sich dann, ohne sich aufzuhalten, zu Fuß ins Dorf hinunter.

Er fragte nach keinem Wege. Nur sekundenlang stand er still, um sich in der eingeschnittenen Gegend zu orientieren. Die Pfade waren in der Dunkelheit kaum erkennbar und die niedrigen Häuser lagen wie eingemummt in dicke, weiße Schneetücher. Aber Edward Pitter war hier offenbar nicht zum erstenmal. Er bedurfte nur einer kurzen Umschau, und ohne Zögern schritt er den verschneiten Weg geradehinaus, bis ans Ende des Dörfchens, und von da noch einen kurzen seitwärts laufenden Pfad entlang, der auf ein ziemlich geräumiges Haus zuführte, dessen heinahe villenartiges Aeußeres im seltsamen Kontrast zu den Hütten und dürftigen Gehöften der Ortschaft stand.

Ein kleiner Garten, den eine dichte Reihe herrlicher Edeltannen von der Straße trennte, umgab das einstöckige Haus, das, im Schweizerstil erbaut, mit seinem vorspringenden Dach und der rings um das obere Stockwerk laufenden Galerie einen freundlichen und zugleich traulichen Eindruck machte.

Eine gewaltige Bewegung malte sich in Edward Pitters Zügen, als er, den Gartenpfad durchschreitend, jetzt vor der eichenen Haustür stehen blieb und dann energisch die blankgeputzte Messingschelle zog.

Nach einigen Sekunden wurden drinnen schlürfende Schritte hörbar, die Klappe des Briefkastens wurde geöffnet und ein paar Augen starrten zuerst fassungslos, dann mit dem Ausdruck höchsten Entsetzens auf den Einlaßbegehrenden.

„Alle guten Geister!“ schrie eine schrille Stimme.

Im selben Augenblick schlug auch schon die Briefkastenklappe zu und eilig sich drinnen entfernende Schritte verkündeten die Flucht der oder des offenbar auf den Tod Erschrockenen.

Was bedeutete das?

Edward Pitters Aufregung stieg bis ins Maßlose, und heftig und anhaltend zog er von neuem die Klingel.

Der Ungestüm, mit welchem der Kaufherr Einlaß begehrte, sollte seine Wirkung nicht verfehlen. Es dauerte nicht lange, bis die Haustür, diesmal ohne Zögern, geöffnet wurde und ein lagerer, gutgekleideter Mann in Edward Pitters Jahren diesem mit ehrerbietiger Verbeugung entgegentrat.

„Was sind das für Sachen, davonzulaufen, als ob sie ein Gespenst gesehen hätte!“ rief der Kaufherr. „Die Alte ist wohl selber nicht mehr bei Trost! Was treibt ihr denn, Reinhardt? Seid wohl menschenscheu geworden hier in eurem weltvergessenen Hundeneß, daß euch der bloße Anblick eines fremden Gesichts in solche Aufregung versetzt?“

„Ein Wunder wär's freilich nicht, Herr Pitter,“ sagte der als ‚Reinhardt‘ Angeredete. „Wir vegetieren hier ja förmlich nur, — das ist alles. Ich weiß selber die Zeit nicht mehr, wo ich ein anderes Gesicht als das des Briefboten und der Leute unserer Nachbarschaft gesehen hätte. Dazu kommen Sie ganz unerwartet. Ich kann's der alten Jetti nicht gerade verdenken, daß sie vor Verwunderung beinahe auf den Rücken fiel, als sie Sie erblickte.“

Sie waren während dieser Unterhaltung durch einen weiten, dämmerigen Flur geschritten und in ein behaglich ausgestattetes und durchwärmtes, mild von einer grünbeschilderten Astrallampe erleuchtetes Wohnzimmer getreten.

Edward Pitter warf Hut und Pelz ab und streifte die Handschuhe herunter. In der warmen Stubenatmosphäre machten sich erst die Strapazen der langen und beschwerlichen Reise bei ihm geltend. Zusammenschauernd vor innerer Kälte, warf er sich auf einen der altmodischen Lehnstühle, die zu beiden Seiten des Ofens standen.

Eine geraume Zeit verging, bevor er einigermaßen auftaute. Reinhardt, der Bewohner des Hauses, stand im Schatten des Zimmers, mit dem Rücken gegen eine altmodische Kommode gelehnt. Aus der Dämmerung leuchteten seine unstätigen dunklen Augen und sein gelblich blasses, scharf durchfurchtes Gesicht beinahe unheimlich heraus.

„Sie sind alt geworden, Reinhardt!“ sagte der Kaufherr sinnend. „Nun freilich, die Jahre stehen nicht still, und bei mir wird's nicht viel anders sein. Aber wer mitten in dem rastlosen Weltgetriebe steht, der merkt es nicht so, wie die Jahre unaufhaltsam dahinrollen. Wie lange haben wir uns nicht gesehen! Wahrhaftig fünfzehn Jahre! Gelt, Jetti, jünger und schöner bin ich in der Zeit auch nicht geworden?“

Seine letzte, halb scherzhaft hingeworfene Frage galt einer alten Frau, die mit einem vollbepackten Theebrett soeben hereintrat und, nachdem sie dasselbe auf den Tisch gestellt hatte, sich dem Kaufherrn mit tiefem Knicks näherte.

„Verzeihen Sie mein kindisches Benehmen vorhin, Herr Pit-

ter,“ sagte sie. „Sie haben sich wenig, fast gar nicht in den langen Jahren verändert. Ihr Haar ist ein wenig silbrig geworden, allein weiße Fäden hatte es ja schon dazumal und ich meine, es steht Ihnen nicht übel. Aber oben, weil ich Sie sofort erkannte, erschreckte ich so. Ich dachte, es sei Ihr Geist, der da draußen stünde, denn wie konnte ich ahnen —“

„Schon gut!“ wehrte Edward Pitter ab. „Es sei Ihnen in Gnaden verziehen, Jetti. Sorgen Sie nur dafür, daß ich etwas Warmes zu trinken bekomme, denn mich friert bis ins Herz hinein!“

Die Alte trippelte geschäftig an den Tisch.

„Gleich, gleich, Herr Pitter. Der Thee ist schon parat. Alles ist schon aufgetragen. Nur einen Moment. Die Eier sollen nur noch kochen!“

Edward Pitter nickte. Dann wandte er sich impulsiv dem Manne ihm gegenüber zu.

„Mein Kommen konnte euch eigentlich doch nicht so arg überraschen,“ sagte er. „Seit fast zwei Jahren bin ich sozusagen ohne jede Nachricht, wie es hier geht. Ich erhalte die Quittungen über die Pension und nichts weiter. Ich dachte, Sie hätten hier doch genügend Zeit, einmal ausführlich zu schreiben. Ihre Briefe, wenn man die wenigen Zeilen so nennen darf, zeichnen sich durch nichts, als durch ihre immer gleiche, lakonische Kürze aus.“

In den Augen des Angeredeten flackerte es unruhig auf; er zuckte die Achseln.

„Was gibt es da viel zu schreiben?“ erwiderte er. „Ich kann nichts weiter sagen, als daß alles beim alten ist!“

„Ich will aber mehr wissen!“ rief der Kaufherr ungeduldig. „Ich will wissen, was sie macht, ob in ihrem Befinden und Benehmen eine Aenderung eintritt oder nicht, was sie tagsüber treibt. Darum bin ich hierher gekommen, und nun ich hier bin, will ich sie sehen!“

Den Händen der alten Frau entglitt ein Porzellanteller und zerbrach am Boden zu Scherben. Das Geräusch veranlaßte Edward Pitter, den Kopf zu drehen; deshalb sah er nicht, wie die Gesichtsfarbe seines Wirtes plötzlich noch einige Töne bleicher wurde, als vorhin.

„Das kann nicht angehen?“ würgte Reinhardt heraus.

„Nicht angehen! Weshalb nicht?“

Reinhardt schwieg ein paar Sekunden.

„Ich will es Ihnen später erklären,“ sagte er dann. „Wir wollen erst essen. Sie werden kalt und hungrig sein.“

„Ja, das bin ich,“ versicherte Edward Pitter, aufstehend und seine steif gewordenen Glieder reckend, „kalt, hungrig und — müde!“

Die beiden Herren setzten sich an den inzwischen fertig gedeckten Tisch, während die alte Jetti an der summenden Theemaschine hantierte.

Es war nur ein einfacher Imbiß, — kalter Aufschnitt mit gebratenen Kartoffeln und Eiern, — der gereicht wurde, aber dem von der strapaziösen Reise in Nacht und Kälte doch stark mitgenommenen Manne schmeckte es, der heiße Thee tat ihm wohl, seine pessimistische Stimmung begann sich aufzuheitern.

Während des Essens wurde die Angelegenheit, die Edward Pitter hergeführt hatte, nicht wieder berührt. Die Herren sprachen über allgemeine Interessen und später über die Gegend des Erzgebirges und die Verhältnisse ihrer Bewohner, — ein Thema, das von Reinhardt ziemlich zähe ausgesponnen wurde.

Als der Tisch endlich abgeräumt war und die alte Haushälterin sich mit ihrem Strickzeug zu den Herren setzte, machte Edward Pitter durch eine Wiederholung seiner vorhin aufgeworfenen Frage den Auslassungen seines Wirtes plötzlich ohne weiteres ein Ende.

„Sie äußerten vorhin, ich könnte sie nicht sehen,“ sagte er. „Ich will sie aber sehen! Ich muß sie sehen und zwar am liebsten noch diesen Abend!“

Reinhardt schüttelte den Kopf.

# Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger  
mit garantiertem Gehalt, sicherer  
Wirkung.

## FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,  
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

**Rio de Janeiro.**

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

**Caixa do Correio 566.**

„Es würde eine fürchterliche Szene geben, die für Sie doch unendlich peinlich wäre,“ antwortete er. „Warum eine solche heraufbeschwören?“

„Das sind alles Dinge, die hier nicht in Frage kommen!“ rief der Patrizier ungeduldig. „Sie haben gehört, daß ich eigens von Hamburg hierher gekommen bin, um die — Kranke zu sehen. Sie brauchen sich deshalb keine Mühe zu geben, mich von meinem Vorsatz abzubringen, oder“ — ein mißtrauischer Blick streifte den blassen, offenbar nervös erregten Mann — „oder — sollten Sie vielleicht Ursache haben, mir ihren Anblick vorzuenthalten? Ich will das nicht hoffen! Ich habe damals vertrauensvoll die Kranke in Ihre Obhut gegeben und nichts hat bisher dieses Vertrauen erschüttert. Ihr seltsames Verhalten aber erregt — nehmen Sie mir das nicht übel — Zweifel in mir, und deshalb gerade bestehe ich auf meinem Entschluß, die Frau zu sehen. Hoffentlich werden Sie jetzt nicht länger zögern, sie mir zu zeigen!“

Der Angeredete sah stumm vor sich nieder. Es arbeitete krampfhaft in seinen Zügen.

Ein paar Minuten peinlichen Schweigens verstrichen. Da schluchzte die alte Jetti plötzlich laut auf.

„Sagen Sie es ihm doch!“ rief sie. „Es muß jetzt ja doch heraus. Am besten ist es, alles gestehen! Mit der Wahrheit kommt man immer am weitesten!“

Reinhardt runzelte finster die Stirn, aber er preßte fest die Lippen aufeinander und brachte keinen Laut hervor.

„Was giebt es zu gestehen?“ rief Edward Pitter außer sich. „Ihr verheimlicht mir hier etwas! Das fühle ich deutlich! Ihr hintergeht mich! Ist sie krank, vielleicht gar tot, oder hat sie etwas angestellt? Heraus mit der Sprache! Ich muß es wissen! Besser die schlimmste Gewißheit, als diese entsetzlichen Zweifel!“

„Sie ist fort!“ murmelte Reinhardt düster.

Der Kaufherr starrte den Sprechenden minutenlang fassungs- und verständnislos an.

„Wie sagen Sie?“ brachte er endlich hervor. „Fort? Wohin? Seit wann? Was ist geschehen?“

„Ich will Ihnen ein unumwundenes Geständnis ablegen, Herr

Pitter,“ sagte Reinhardt, sich langsam aufraffend. „Die Kranke ist schon seit längerer Zeit nicht mehr in unserm Hause. Ob sie verunglückt oder nur entflohen ist, vermag ich nicht zu sagen. Meine Nachforschungen sind resultatlos geblieben.“

Edward Pitter sank wie vernichtet zurück. Jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen, seine Augen lagen wie verglast in ihren Höhlen.

„Seit wann?“ keuchte er.

„Bereits seit anderthalb Jahren!“

„Und davon erfahre ich jetzt erst? Sie lassen sich die Pension ruhig fortbezahlen und hintergehen mich mit falschen Mitteilungen?“ schrie Edward Pitter. „Elender Betrüger, der Sie sind! Hätten Sie mich sofort von dem Verschwinden der Unseligen benachrichtigt, so wären alle Hebel angesetzt, um ihrer wieder habhaft zu werden, und ganz sicher wäre es uns dann gelungen! Ach, mein Gott!“

Seine Stimme versank in ein heiseres Flüstern. Die Erschütterung war selbst für seine starke Natur zu gewaltig gewesen. Erst die Stimme des ihm gegenüber sitzenden Mannes brachte ihn zum Bewußtsein.

„Ich bitte Sie, sich in Ihren Ausdrücken zu mäßigen, Herr Pitter,“ sagte dieser grollend. „Es ist ja wahr, ich habe im gesetzlichen Sinne nicht ganz korrekt gehandelt. Aber ich wußte, wie furchtbar die Nachricht von dem Verschwinden der Unglücklichen Sie aufregen und erschüttern würde, und außerdem hatte ich bereits alles Menschenmögliche aufgeboten, um die Verschwundene zu finden. Sie hätten in dieser Hinsicht auch nichts mehr und nichts anderes tun können, als wie ich schon in meinem eigenen Interesse getan habe. Sie sprechen außerdem von Betrug von wegen der Pension, aber Sie vergessen dabei, daß Sie selbst, wenn jene Unglückliche nicht mehr in meinem Hause ist, immerhin moralisch mein Schuldner bleiben. Hauptsächlich, — was rede ich? — nein, nur der Kranken wegen habe ich mich in diesem miserablen Hundenest, (wie Sie selber es bezeichnen, angesiedelt. Sie haben mir für alle meine Mühen und Entbehrungen einen noch immer einigermaßen billigen Preis bezahlt, aber Sie haben jedenfalls nie in Betracht gezogen, daß ich, wenn ich jene Verpflichtung nicht eingegangen wäre, in die Welt zurückkehren und mir eine ungleich bessere Existenz erringen konnte. Dafür sind Sie mir unter allen Umständen eine Entschädigung schuldig. Ich habe mich Ihretwegen die Gefahr einer nicht unerheblichen gesetzlichen Strafe ausgesetzt, eine Gefahr, die noch keineswegs beseitigt ist. Denn wenn die Unglückliche noch lebte, wenn Sie uns der vorsätzlichen Freiheitsberaubung anklagte — Sie wissen so gut wie ich, daß von Irrsinn bei der Frau keine Rede war. Die war so vernünftig, wie wir beide miteinander!“

Edward Pitter, der in dumpfer Betäubung den Auseinandersetzungen des Mannes zugehört, fuhr bei den letzten Worten, wie von einer Vipere gestochen, zusammen. Schatten, die er längst verflüchtigt glaubte, deren Dasein er nahezu vergessen hatte, stiegen wie drohende Gespenster vor ihm auf. Er glaubte, den eisigen Odem des nahenden Unglücks zu spüren, das Vernichtung, Schande und unsägliches Elend über sein Haus und seinen Namen brachte.

Was war dem gegenüber Frances' Flucht mit ihrem Geliebten?

Er stöhnte, wie von einem fürchterlichen Schmerz gemartert.

„Wie war sie in der letzten Zeit?“ fragte er tonlos. „Hatte sich ihr altes Laster verloren? Ich will nicht mit Ihnen rechten, Reinhardt, — nur erzählen Sie mir alles der Wahrheit gemäß!“

„Ich habe von dem ‚Laster‘ nicht viel an ihr bemerkt, aus dem guten Grunde, weil sie hier keine Gelegenheit hatte, es auszuüben. Zuweilen bat sie und flehte sie mich an, ihr etwas zu geben, und ich habe ihr dann minimale Portionen verabreicht, weil sie, wenn sie nichts bekommen hätte, zu Grunde

gegangen wäre. Der Körper war schon daran gewöhnt, daß sie ohnehin nicht leben konnte. Sonst war sie still und lenksam. Sie kam nie über das Gärtchen hinaus. Die Leute im Dorfe betrachteten sie als eine irre. Jemand hatte das alberne Märchen aufgebracht, daß sie eine ‚Mondhexe‘ sei. Wahrscheinlich, weil sie mit Vorliebe beim Mondschein stundenlang in ihrem weißen Nachtkleid am Fenster stand und so wiederholt von den Dorfleuten gesehen worden war.“

„Das tat sie schon früher!“ ilüsterete Edward Pitter.

„Das Volk ist hierzulande arg abergläubisch. Die Dorfbewohner schlugen ein Kreuz, wenn sie sie sahen, und die Kinder rannten, was das Zeug hielt, an unserm Hause vorüber. An jenem verhängnisvollen Tage, zum Frühjahr werden es zwei Jahre, hatte sie Jeti ins Gärtchen begleitet, wo die Alte noch einige Zwiebeln setzte.

Während die beiden noch an den Blumenbeeten beschäftigt sind, wird Jeti von dem Mädchen ins Haus gerufen. Da die Gartenpforte verschlossen ist, läßt sie die Kranke ohne Bedenken allein, da sie ja überdies gleich zurückkehren will. Nun, — was sein soll! Im Hause wird sie länger aufgehalten, als wie sie gedacht hat; schließlich vergißt sie über ihre Arbeit unsere Pensionärin, und als sie endlich hinauseilt, findet sie die Gartenpforte offen und die Kranke ist fort, verschwunden. — Zuerst nahm ich die Sache nicht so tragisch. Sie konnte nach meiner Meinung nicht weit gekommen sein in der halben oder meinetwegen auch ganzen Stunde. Als aber alles Suchen vergeblich blieb und sie beim Einbruch der Nacht noch nicht zurück war, begann ich ängstlich zu werden. Die ganze Nacht habe ich mit noch mehreren Männern gesucht. Die ganze Umgegend haben wir noch tagelang darauf abgestreift, ohne auch nur eine Spur von der Verschwundenen zu finden. Das ist das Seltsame, ich möchte sagen: Geheimnisvolle an der Geschichte, daß sich auch nicht die leiseste Spur von ihr fand. Kein Mensch hatte sie gesehen. Nicht der geringste Anhaltspunkt für ihr Verschwinden und wohin sie sich gewandt haben konnte, fand sich. Man sprach von einer Zigeunertruppe, die sich damals hier in der Gegend aufhielt, aber das ist alles dummes Geschwätz. Sie war doch kein Kind, das man etwa rauben konnte. Und es scheint mir auch fast unmöglich, daß sie ohne Paß und Legitimationspapiere und ohne einen Pfennig Geld in der Tasche weit gekommen sein sollte. Viel eher noch glaube ich, daß sie in irgend einem der abgrundtiefen Wasserlöcher, die sich hier in der nächsten Umgegend mehrfach finden, verunglückt ist, obgleich auch darauf keine Spur hindeutet.“

„Wenn sie am Leben wäre, — wenn sie in der Welt umhervagabundierte und mich eines Tages aufsuchte, — es wäre fürchterlich! Ich mag den Gedanken gar nicht ausdenken!“ sagte Edward Pitter leise. „Führen Sie mich in die Zimmer, die das unselige Weib bewohnte, Reinhardt.“

Reinhardt nickte schweigend, erhob sich und ergriff die Lampe.

Der Kaufherr folgte ihm mit schwankenden Schritten. Er wußte nicht, wie ihm war. Der Boden unter seinen Füßen schien ihm zu wanken.

Sie stiegen eine dunkle, gewundene Treppe empor und traten im oberen Stockwerk in ein sauberes, einfach, aber anheimelnd eingerichtetes Zimmer. Durch die Spalten einer halb zurückgeschlagenen Portiere sah man in ein zierliches Schlafkabinett, in welchem zwei Betten nebeneinander standen.

„Hier schlief sie mit Jeti zusammen,“ erklärte Reinhardt. „Sie sehen, wir hatten sie gut verwahrt. Bei Tage und bei Nacht!“

„Hier also wohnte sie!“ sagte Edward Pitter sinnend, indem er an den kleinen Schreibtisch neben dem Fenster trat, dessen Platte mit Papieren bedeckt war.

„Es ist alles noch so, wie sie fortging. Sie war — wie Sie wissen — ein klarer Kopf!“

Der Kaufherr ergriff eins der beschriebenen Zettel und hielt ihn unter die Lampe. Mit traurigen Augen las er das Geschriebene; dann schweiften seine Blicke plötzlich über das Blatt hinaus und hinauf zu einem Oelbild, das ein bildschönes, von Gesundheit und Lebensfreude strahlendes Mädchen darstellte.

Seine Lippen bebten, während er das Bild betrachtete.

„Wer hätte das damals geahnt! Wer konnte das ahnen, daß dem kurzen Traum ein so schreckliches Erwachen folgen würde!“ murmelte er. „Suchen Sie alles von ihr Geschriebene zusammen. Ich will es mitnehmen. Auch das Bild nehme ich mit!“ wandte er sich an Reinhardt. „Und nun geleiten Sie mich auf ein Zimmer, das Sie mir für die Nacht zur Verfügung stellen können. Ich bin todmüde, und morgen in der Frühe lahe ich wieder fort!“

Eine halbe Stunde später lag Edward Pitter in dem sauberen Bette eines Fremdenzimmers und starrte mit offenen Augen in das Dunkel der Nacht. Wohl fühlte er sich in Wahrheit todmüde, und doch kam kein Schlaf in seine Augen. Wie eine furchtbare Schreckensgestalt stand eine entsetzliche Vorstellung vor seinem Geiste, und als er wirklich noch gegen den Morgen einschief, peinigten ihn furchtbare Träume, so daß, als er erwachte, er sich müder und angegriffener als am Abend zuvor fühlte.

Der Frühstückstisch war bereits gedeckt, als er, zur Abreise gerüstet, ins Wohnzimmer trat, wo er Reinhardt und die alte Haushälterin Jeti bereits vorfand.

Ziemlich schweigsam wurde der Kaffee eingenommen. Reinhardt hatte bereits in aller Frühe im Dorfe ein Gefährt aufgetrieben, das den Kaufherrn zurück nach der Bahnstation bringen sollte. Kurz vor seiner Abfahrt zog Edward Pitter sein Portefeuille hervor und legte ein paar Tausendmark-scheine vor Reinhardt auf den Tisch.

„Sie erwähnten etwas von einer moralischen Schuld, die ich an Sie hätte,“ sagte er. „Nun fühle ich mich zwar in Wirklichkeit von einer solchen absolut frei, denn nicht ich habe Sie damals gedrängt, die Kranke bei sich aufzunehmen, sondern Sie selbst haben mir das Angebot gemacht. Aber in Anbetracht der langen Jahre, durch welche Sie die Unglückliche pflegten, und weil ich wirklich glaube, daß Sie beide keine Schuld an dem Verschwinden derselben trifft, will ich Ihnen noch eine Jahresrate voll ausbezahlen. Sollten Sie sich nach einer Lebensstellung umsehen, so will ich Ihnen auch zur Erlangung einer solchen behilflich sein!“

„Vielleicht wird sich eines Tages doch noch eine Spur von der Verschollenen finden,“ sagte Reinhardt, „und wäre es auch nur, daß man ihre Leiche aus irgend einem Loch fische.“

Edward Pitter blickte einen Moment sinnend vor sich nieder.

„Sie haben recht!“ sagte er endlich. „In gewisser Beziehung wäre es wünschenswert, daß Sie hier noch ein paar Jahre wohnen blieben. Wollen Sie das, so verpflichte ich mich, Ihnen den dritten Teil der bisherigen Pension weiter zu zahlen. Sollte sich die Leiche finden oder sollte sie — was freilich kaum zu erwarten steht — eines Tages hierher zurückkehren, so benachrichtigen Sie mich sofort. Ich werde Ihnen die definitive Beseitigung der fürchterlichen Zweifel so lohnen, daß Sie zufrieden sein werden!“

„Ich werde, wie bis jetzt, meine ganze Kraft und Zeit an die Lösung des Rätsels, die ja auch für mich Ehrensache ist, setzen,“ versicherte Reinhardt, die dargebotenen Scheine einsteckend.

Unterdessen war das primitive Fuhrwerk vorgefahren. Der Kaufherr verabschiedete sich von Jeti, indem er auch ihr einen größeren Geldbetrag in die Hand drückte; Reinhardt selbst fuhr trotz Edward Pitters Protest mit nach der Bahn.

Trostloser noch, als die Hinfahrt, gestaltete sich die Heimreise.

Olaf erschrak, als er seinen Vater wiedersah; so bleich, so vergrämt und sorgenvoll hatte er ihn nie zuvor gesehen. Dennoch tat er keine Frage.

Als Edward Pitter am Abend seiner Heimkehr die notwendigsten geschäftlichen Angelegenheiten geordnet hatte, schloß er sich in sein Zimmer ein und ordnete die Papiere, welche er mitgebracht hatte.

Wehmütig las er verschiedene Blätter. Es waren die Ergüsse eines lebensmüden, todestraurigen Herzens, welche er dort auf demselben aufgezeichnet fand. Dazwischen — mitten unter schönen Gedanken — kamen wieder seltsam unklare, verworrene Stellen. Dann wetterleuchtete es in den Augen des Patriziers, seine Züge verfinsterten sich und abgerissene Laute klangen sich über seine eigenen Lippen.

Nachdem er alles durchgelesen hatte, verschloß er die sämtlichen Papiere samt dem Bilde.

„Das beste wäre es, wenn man sich eine Kugel durch den Kopf jagte!“ murmelte er. „Dann hätte alles ein Ende! Aber einer solchen feigen Flucht ist ein Edward Pitter nicht fähig! Nein, und tausendmal nein! Das tue ich nicht! Mag es gehen, wie es will! . . . . Wäre die Unselige doch nur tot, — wäre sie doch nur tot, auf daß ich mit ihr das fürchterliche Geheimnis — das Verhängnis meines Lebens — begraben wüßte!“

## IX.

Kätchen Ziedke wohnte nun schon seit Wochen in einer hübschen, kleinen Wohnung in der Eimsbüttlerstraße; sie hatte von dort nicht weit zu dem Theaterdirektor zu gehen, bei dem sie ihre Stunden nahm und der auf der Langereihe in St. Pauli wohnte.

Die alten Ziedkes hatten ohne vieles Sträuben ihre Einwilligung zu Kätchens Ausbildung gegeben. Frau Ziedke hatte immer mit heimlichem Schmerz ihres Herzens Abgott als Stepperin gesehen; deshalb kam ihr der Umschwung in den Verhältnissen ganz erwünscht.

Sie zweifelte nicht daran, daß Kätchen Karriere machen würde und daß derselben eine glänzende Zukunft bevorstehe. Froilich hatte sie als welterfahrene Frau, die sie doch sein wollte, sich erst ganz genau erkundigt, wie das mit dem Herrn sei, der Kätchens Ausbildung bezahlen wollte. Sie hatte ihn zu diesem Zweck persönlich gesprochen und war sehr befriedigt von dem Resultat dieser Unterredung. Der Herr mache einen so anständigen Eindruck, sagte sie zu ihrem Manne, außerdem könne man noch immer nicht wissen, — er sei offenbar sehr reich und vornehm, vielleicht weit vornehmer, als er sich ausgab, sie verstünde sich auf so etwas, — ihr schwane etwas, als sei Kätchen nicht nur auserlesen, eine Künstlerin, sondern dermaleinst sogar eine reiche, vornehme Dame zu werden.

Der alte Ziedke schmunzelte zu dem allem. Ihm war's schon recht, daß Kätchens Aussichten sich gebessert hatten. Auch er liebte sein Pflügetöchterchen zärtlich. Auch ihm gefiel Kätchen als Künstlerin weit besser, denn als Stepperin.

Kätchen selber warf sich nunmehr mit großem Eifer auf ihre Studien; dennoch brachten ihr dieselben — wunderbarerweise — ebensowenig eine rechte innere Befriedigung, wie vormals ihre Arbeit an der Steppmaschine.

Ihr Lehrer, bei dem sie ihren dramatischen Unterricht bekam, war ein ehemaliger Schauspieler, der ganz früher an größeren Bühnen gespielt und in späteren Jahren als Direktor einer herumziehenden Gesellschaft gewirkt hatte. Eines Lungenleidens wegen, das zwar noch nicht bis zur Schwindsucht ausgediehen war, hatte er seinen eigentlichen Beruf aufgeben müssen, worauf er sich als Inhaber eines 'dramatischen Instituts' in Hamburg niederließ.

Er mochte vielleicht in den Fünfzigern stehen, obgleich er viel älter aussah. Sein gelbes, scharf geschnittenes, von lan-

gen, silbern melierten, schwarzen Haaren umrahmtes Gesicht war von unzähligen Runzeln durchzogen.

Kätchen war mit ihrem Lehrer eigentlich nicht recht zufrieden. Er gab sich nach ihrer Meinung nicht ordentlich Mühe. Er hatte immer ein gewisses, unangenehm maliöses Lächeln auf den Lippen, während er ihr die Theorien der Dramatik erläuterte; überhaupt betrieb er den ganzen Unterricht nach Kätchens Ansicht etwas lässig, um nicht zu sagen: in einer fast satirischen Manier.

Kätchens Beschützer zeigte sich ihr gegenüber äußerst unzufrieden; er kam nur selten. Kätchen verursachten seine Besuche allerdings auch immer ein gewisses beklemmendes Gefühl. Er hatte etwas in seinen Augen und in seiner Weise, mit ihr zu sprechen, was ihr eine unbehagliche Empfindung einflößte; sie wußte nicht, woran es lag.

Es war ihr auch bedrückend, daß sie ihren Unterhalt so ganz von ihm bestreiten lassen mußte und daß noch gar keine Zeit abzusehen war, in der sie ihm seine Auslagen würde zurückerstatten können. Sie konnte oft nachts nicht einschlafen, wenn sie sich überlegte, wieviel Schulden sie einst zu bezahlen haben würde.

Eines Tages fragte sie ihren Lehrer, Direktor Vöslauer, wann sie denn eigentlich einmal auftreten könne und wann daran zu denken sei, daß sie ein festes Engagement bekäme.

Ueber das verwitterte Mimengesicht des ehemaligen Komödianten flog ein spöttisches Lächeln.

Er räusperte sich und meinte dann gedehnt, damit habe es wohl keine so große Eile.

„Ich würde Ihnen vielleicht an einer kleinen Provinzialbühne einmal ein Auftreten vermitteln können, wenn Sie darauf bestehen,“ sagte er gleichmütig. „Für Geld und gute Worte läßt sich da manches machen.“

„Für Geld?“ wiederholte Kätchen entsetzt. „Ich hoffte, daß mein Auftreten bezahlt würde!“

Herr Direktor Vöslauer lachte.

„Der Hoffnung dürfen Sie sich allerdings nicht hingeben. Kein Direktor der Welt wird sich darauf einlassen, das Auftreten einer Dilettantin, die erst ein paar Monate Unterricht genommen und von praktischer Bühnenschulung noch keinen Schimmer hat, auch noch zu honorieren. Selbst für umsonst wird dazu keiner zu haben sein. Wenn Sie gern mal in einer kleinen Stadt auftreten möchten, so müssen sie dem Direktor die Gefälligkeit, Ihnen eine Rolle einzuräumen, jedenfalls bezahlen. Daran läßt sich nichts ändern.“

Kätchen erblaßte.

„Wie lange Zeit wird denn noch vergehen, bis ich engagiert sein und Geld verdienen kann?“ fragte sie angstvoll. Der alte Schauspieler räusperte sich wiederum.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, mein Fräulein,“ erwiderte er. „Das hängt von Ihrem Fleiße, von verschiedenen Umständen, vom Glück ab. Aber warum drängen Sie eigentlich so sehr darauf? Glauten Sie mir nur, daß Sie als ‚Studierende der dramatischen Kunst‘ ein weitaus angenehmeres Leben führen, als später einmal als Schauspielerin. Ich kann Ihnen nur den guten Rat geben: Genießen Sie, was sich Ihnen darbietet; sehen Sie zu, daß Sie sich beizeiten etwas auf die hohe Kante legen, und treiben Sie nebenbei, wie bisher, zu Ihrem Vergnügen etwas Theaterstudien.“

„Was soll das heißen?“ rief Kätchen, vor Zorn erröthend. Obgleich sie den Sinn der dunklen Anspielungen durchaus nicht verstand, empfand sie doch instinktiv, daß dieselben etwas Beleidigendes für sie enthielten. „Ich wünsche eine direkte Antwort meiner Frage: Wann kann ich darauf rechnen, daß ich engagiert werde und Geld verdiene?“

„Bevor ich Ihnen diese Frage unumwunden beantworte, gestatten Sie mir, eine Frage an Sie zu richten,“ sagte Direktor Vöslauer. „Ich bitte Sie, mir dieselbe vertrauensvoll und aufrichtig zu beantworten. Nicht wahr, Sie haben einen Freund.“

der die Kosten Ihres Unterhalts und Ihrer Ausbildung bestreitet?“

„Jawohl!“ rief Kätschen. „Ein edelmütiger Mäcen der Kunst, der mein Talent erkannte, hat sich meiner angenommen und läßt mich ausbilden. Meine Eltern sind unbemittelt; wir selber konnten es nicht. Aber gerade deshalb wünsche ich ja so sehnüchtig, bald selbständig zu werden, um meine Schulden abtragen zu können.“

Der alte Schauspieler lächelte spöttisch.

„Ich bitte Sie, liebes Fräulein, spielen Sie mir altem Komödianten keine Komödie vor!“ sagte er. „Sehen Sie mir im Gegenteil getrost reinen Wein ein. Ich kenne das. Es giebt hunderte hübsche junge Damen, denen ihre Verehrer die Mittel zu einem angenehmen Leben zur Verfügung stellen. Um nun der Sache aber doch einen anständigen Anstrich zu geben, streut man der Welt auf die eine oder andere Art Sand in die Augen. Entweder die betreffende junge Dame richtet sich einen kleinen Laden ein und verkauft zum Zeitvertreib Parfums und Handschuhe, oder auch sie bildet sich zur Kunst aus. Ich habe schon Dutzende solcher junger Damen unterrichtet.“

„Und für ein solch elendes Geschöpf halten Sie auch mich?“ rief Kätschen, indem ihr die Tränen aus den Augen stürzten: sie wollte noch etwas hinzusetzen, aber die Stimme versagte ihr vor Scham und Zorn.

Direktor Vöslauer stutzte. Sein scharfes Auge beobachtete gut; er sah in diesem Augenblick ein, daß er sich geirrt und daß dieses schöne junge Mädchen mit den unschuldigen Augen und der reinen Stirn, trotz aller Auspizien, die dafür sprachen, nicht zu jenen Geschöpfen gehörte, die aus seiner Praxis als dramatischer Lehrer oft genug kennen gelernt hatte.

Eine innere Bewegung ging durch seine Züge: das boshafte Lächeln verschwand von seinem faltigen Gesicht: er fühlte Teilnahme und Mitleid mit dem unverdorbenen jungen Wesen, das mit verbundenen Augen auf einer jedenfalls abschüssigen Bahn wandelte.

„Haben Sie Vertrauen zu mir, Fräulein Ziedke!“ sagte er weich. „Vielleicht, daß ich Ihnen mit meinem Rat und mit meiner Erfahrung nützen kann!“

Kätschen trocknete ihre Tränen. Es war etwas in dem Ton und jetzt auch in den Zügen des alten Mannes, was ihr Vertrauen einflößte.

„Ich habe Herrn Baurat Fromm im Carl-Schultze-Theater kennen gelernt,“ erzählte sie. „Er redete mich mehrmals auf der Straße an und machte mir den Vorschlag, mich zur Künstlerin ausbilden zu lassen. Er behauptete, ich habe Talent, ich sei prädestiniert für die Bühnenlaufbahn. Auch andere wollten das finden, und da mir nachgerade meine Arbeit als Stepperin in einer Schuhfabrik bis auf den Tod zuwider war, kam ich endlich zu dem Entschluß, sein Anerbieten anzunehmen. Herr Fromms Benchmen gegen mich ist tadellos, durchaus korrekt. Es wäre Sünde, seine jedenfalls ganz uneigennütigen Motive zu verdächtigen.“

Der ehemalige Mime schüttelte den Kopf.

„Und wenn!“ sagte er. „Wenn er sich bis jetzt noch so korrekt und scheinbar uneigennützig gegen Sie benahm, hören Sie auf meinen Rat und hüten Sie sich. Ich möchte zehn gegen eins wetten, daß hinter dem scheinbaren Edelmut Ihres Mäeens dennoch andere Absichten verhorren sind, die erst dann zu Tage treten werden, wenn Sie so tief in seine Schuld hineingeraten sind, daß Sie keinen Ausweg mehr wissen. Ich rate Ihnen gut: Sehen Sie sich vor! Ich will Ihnen auch heutzuglich Ihrer Aussichten für die Zukunft offen die Wahrheit sagen. Geben Sie sich keinen allzugroßen Hoffnungen hin. Sie sind nicht unbegabt für die Bühne. Ihr reizendes Aeußeres wird auch vielleicht dazu beitragen, Ihnen ein günstiges Engagement zu verschaffen. Aber eine hervorragende dramatische Künstlerin werden Sie nie werden. Sie werden

vielleicht, nachdem Sie Ihre Studien hier bei mir vollendet haben, an einer anständigen Bühne Engagement für Salondamen- und Liebhaberinnenrollen finden, aber Ihre Gage wird eben dazu hinreichen, Ihre Existenz zu bestreiten: es werden viele Jahre vergehen, bevor Sie daran denken können, Ihrem Mäeen das zurückzuerstatten, was er Ihnen vorgestreckt hat. Armes Kind, Sie tun mir leid! Die Wahrheit ist bitter, aber bittere Arzneien sind auch meist heilsam. Wenn Sie mir folgen, so gehen Sie den Gedanken, Künstlerin zu werden, auf und wählen Sie einen andern Beruf, bei dem Sie eines Beschützers nicht bedürfen.“

Kätschen sah stumm, mit dem Ausdruck stiller Verzweiflung vor sich nieder; die ganze aufgebende Saat ihrer Hoffnungen war plötzlich mit einem Schlage zertrümmert.

„Was soll ich beginnen?“ sagte sie dumpf. „Zurück in die Stepperinnenstube? Ich kann's nicht, o, ich kann's nicht! Was aber sonst anfangen?“

„Ich habe mich noch nie für eine Schülerin so interessiert, wie für Sie.“ bemerkte der Direktor. „Hol' mich der Kuckuck! Habe schon manche hübsche junge Dame unterrichtet, von der ich wußte, daß ihre zierlichen Füße nie die weltbedeutenden Bretter betreten würden! Was schert's mich? Ich bekomme mein Honorar für die Stunden, und das übrige geht mich nichts an. Aber für Sie fühle ich Teilnahme, Mitleid. Ich möchte Sie gern retten vor der giftigen Atmosphäre... Hatte selber einst eine Tochter. Ein paar Jahre war sie vielleicht älter als Sie!“

Er fuhr sich mit der Hand über die feucht gewordenen Augen.

„Ist sie tot?“ fragte Kätschen mechanisch.

„Für mich ist sie tot! Das Leben hat sie mir genommen, — die Not!“

Er schwieg eine Weile.

„Vielleicht, wenn Sie gerade nicht wissen, was Sie beginnen sollen, können Sie ja Ihre Studien einstweilen fortsetzen. Aber reden Sie mit diesem Baurat. Fühlen Sie ihm gehörig auf den Zahn, und lassen Sie sich es von ihm schriftlich geben, daß er Ihnen die Mittel zu Ihrer Ausbildung vorschießt und erst dann auf eine Rückzahlung in kleinen Raten besteht, wenn Sie ein entsprechendes Engagement gefunden haben. Unterschreibt er das, so ist's ja gut. Will er nichts davon wissen, so ist die Sache faul. Dann hat er andere Absichten, und dann geben Sie ihm je eher, desto lieber den Laufpaß. Im übrigen wissen Sie, daß Sie von nun an in mir einen aufrichtigen väterlichen Freund haben, an den Sie sich in allem, was Sie betrifft, vertrauensvoll wenden können.“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Kätschen, dem alten Herrn die Hand reichend. „Ich werde mich Ihres Versprechens erinnern.“

Sie hatte wirklich das Gefühl, in dem alten ehrlichen und welterfahrenen Manne einen aufrichtigen Freund gewonnen zu haben, und die Empfindung linderte ein wenig und beruhigte den Aufruhr ihres Innern.

Sie ging, wie immer, direkt in ihre Wohnung, aber sie machte sich nicht, wie sonst nach den Stunden, gleich daran, ihre Studien sofort zu repetieren. Vielmehr setzte sie sich still ans Fenster und grübelte mit gesenktem Kopfe über ihre inhaltsschwere Unterredung mit dem Direktor nach.

Eine hervorragende Künstlerin würde sie nie werden, hatte er gesagt. Wie ein Stein in stilles Wasser, war dieses Wort in ihre Seele gefallen.

Sie wußte gut genug, daß etwas Halbes schlechter als gar nichts ist und daß dies Sprichwort gerade betreffs der Kunst angewendet werden kann. Wenn sie keine wirkliche, gottbegnadete Künstlerin werden konnte, dann würde nichts anderes als eine Bänkelsängerin, eine elende Komödiantin aus ihr werden.

Mit fiebrischer Hast jagten sich die Gedanken hinter ihrer

weißen Stirn. Sie gedachte der Andeutungen, die Direktor Vöslauer ihr über die etwaigen Motive der großherzigen Handlungsweise ihres Gönners gemacht hatte, und wieder brannte eine heiße Zornesröte auf ihren Wangen. Ein wildes Chaos von Empfindungen erfüllte ihre Brust. Ihre stolzen Zukunftspläne und Hoffnungen waren gescheitert. Sie selbst kam sich vor wie eine Schiffbrüchige im Ozean des Lebens.

Mit wildem Herzklopfen empfing sie wenige Stunden später den ganz unerwartet bei ihr eintretenden Baurat. Sie war fest entschlossen, Direktor Vöslauers Rat zu befolgen und sich um jeden Preis wenigstens in einer Hinsicht Gewißheit zu verschaffen.

„Sie sehen so ernst aus, Fräulein Kätchen?“ sagte Herr Fromm, nachdem sich die Unterhaltung eine kurze Zeit mühsam dahingeschleppt hatte. „Ist Ihnen etwas Unangenehmes zugestoßen? Sagen Sie es mir! Sie wissen, daß ich mit Vergnügen bereit bin, Ihnen jeden Stein auf Ihrem Lebenspfade, über den Sie stolpern könnten, aus dem Wege zu räumen!“

Kätchen blickte ein paar Sekunden finster vor sich nieder. Es wurde ihr schwer, den Anfang für das zu finden, was sie sagen mußte und wollte.

„Jawohl,“ sagte sie endlich, „mir ist etwas sehr Unangenehmes widerfahren. Meine Hoffnungen für die Zukunft sind dahin. — Ja, ich bin ärmer, als je zuvor. Mit Ihrer Prophezeiung, daß ich dereinst eine wirkliche Künstlerin werden würde, ist es nichts. Ich bin nicht für die Kunst auserlesen, ich habe kein Talent. Sie täuschten sich und mich mit der Annahme, daß ich für die Bühne berufen sei.“

„Wie kommen Sie plötzlich zu dieser Annahme?“ sagte der für seine Stellung noch sehr junge Baurat betroffen. „Ich habe bisher doch beobachtet, daß Sie sich mit großer Liebe und großem Eifer Ihren Studien widmeten!“

Kätchen seufzte tief.

„Ja, das habe ich getan, aber nun ist alles aus! Ich weiß, daß nichts Rechtes aus mir werden wird. Was soll ich da noch weiter arbeiten und studieren? Das beste wäre es, ich ginge sofort zurück, dorthin, woher ich gekommen bin!“

„Aber — du lieber Gott — was hat Sie denn mit einem Male so pessimistisch gestimmt?“ rief Herr Fromm.

„Herr Direktor Vöslauer war so ehrlich, mir auf meine Frage nach meinen Aussichten für die Zukunft reinen Wein einzuschenken.“ erwiderte Kätchen fest.

„Dummkopf!“ entfuhr es dem Baurat. Auf Kätchens erstaunt fragenden Blick aber verschluckte er den Nachsatz.

Eine peinliche Pause entstand. Der Herr Fromm rieb sich verlegen die Hände, während unter seinen gesenkten Wimpern hervor ein begehrlisches Flimmern und Funkeln brach.

„Sie denken doch nicht im Ernste daran, auf das alberne Geschwätz dieses bornierten Menschen hin Ihre unter so günstigen Auspizien begonnenen Studien abzubrechen?“ sagte er in einschmeichelndem Tone. „Jetzt aufzuhalten, — ich bitte Sie, — quelle idée!“

Kätchen stand ihm gegenüber, den Oberkörper leicht vornüber auf einen Sesselrücken gelehnt; der herbe Zug um ihren Mund gab ihrem liebreizenden Gesicht einen ganz neuen fesselnden Ausdruck: sie war bestrickend reizend in diesem Augenblick.

„Was haben denn Sie für ein Interesse daran, mich eine Karriere einschlagen zu lassen, in der ich doch nie zu einem Ziel gelange?“ sagte sie stirnrunzelnd. Ein leises Mißtrauen war plötzlich in ihr erwacht. „Ich würde es Ihnen später wenig Dank wissen, wenn Sie mir zugeredet hätten, einen Beruf zu erwählen, in dem ich doch nie ein nennenswertes Ziel erreichen kann. Und wie würde es dann mit dem Gelde werden, das ich Ihnen schulde? Glauben Sie wirklich, daß ich je in die Lage kommen werde, Ihnen Ihre Auslagen zu ersetzen?“

„Aber das verlange, erwarte ich ja gar nicht von Ihnen!“ rief Herr Fromm mit ausbrechender Leidenschaft, indem er

aufsprang und Kätchens beiden Hände ergriff. „Kätchen, — liebes, gutes, herziges Kätchen, — begreifen Sie denn immer noch nicht, daß alles, was ich für Sie tue und in Zukunft noch für Sie tun werde, mir einzig und allein von meinem Herzen diktiert wurde, — mit einem Worte, daß ich Sie liebe, so glühend, leidenschaftlich liebe, wie Sie nie in Ihrem Leben geliebt worden sind und nie wieder geliebt werden? Ich habe nur den einen Wunsch: Sie ganz die Meine nennen zu dürfen!“

Kätchen, die bei den ersten Worten des Baurats bestürzt einen Schritt zurückgetreten war, erglühte dunkel. Sie kannte noch zu wenig von der Welt und den Menschen, um aus der Sprache des jugendlichen Mannes etwas anderes, als eine heiße Liebeswerbung mit reinen Motiven zu hören. Ganz die Seine wollte er sie nennen! Das konnte doch nichts anderes heißen, als daß er sie zu seiner Gattin machen wollte.

Kätchen fühlte sich verwirrt. Sie wußte nicht, was sie erwidern sollte.

Sie hatte ja einmal schon einen Heiratsantrag erhalten, und plötzlich stand Friedrich Siemens vor ihrem Geiste und sie mußte unwillkürlich zwischen ihm und Herrn Fromm einen Vergleich machen, der gerade nicht zu Gunsten des letzteren ausfiel.

Seltsam! Bis dahin hatte sie in dem Baurat nur immer den Beschützer und Förderer ihres Talentes gesehen; heute zum erstenmal betrachtete sie ihn genauer. Er war nicht unschön; im Gegenteil, sein Gesicht wäre hübsch gewesen, wenn es etwas mehr Ausdruck gehabt hätte, wenn die Züge nicht so blaß und schlaff gewesen wären und die stets gesenkten Augenlider seiner Physiognomie neben dem Stempel eines zügellosen genossenen Lebens nicht so etwas ungemein Schläfriges, Oedes, Nichtssagendes gegeben hätten. Seine Haltung hatte bei aller Eleganz seiner Allüren stets etwas Abgespanntes, Nonchalantes, Gelangweiltes, Greisenhaftes. Er machte nichts weniger als den Eindruck eines tüchtigen, schaffenden Beamten.

Wie vorteilhaft stach neben der Figur dieses verlebten Weltmannes die frische, selbstbewußte, kraftvolle Gestalt Meister Siemens', die Kätchen mit einem Male vor Augen trat, ab!

Freilich, so heiß, so süß und einschmeichelnd, wie die Liebeserklärung des Baurats, hatte Friedrich Siemens' schlichter Antrag nicht gelautet. Und Ton und Ausdruck dieser leidenschaftsdurchpulsten Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Kätchen. Sie dachte plötzlich daran, wie glänzend ihre Zukunft sich als die Frau dieses vornehmen Herrn gestalten würde. Dann, ja, dann war sie gesichert; dann hatten sich die Träume ihrer Kindheit in herrlichster Weise erfüllt.

Ihre Phantasie zauberte ihr ein berauschendes Panorama vor: ihre strahlenden Augen sahen in diesem Moment über die Gegenwart hinaus nach dem schimmernden Ziel der Sehnsucht ihres jungen, törichtigen Herzens: Rang und Reichtum.

Albert Fromm war unbemerkt näher an sie herangetreten und legte jetzt plötzlich den Arm um ihre graziöse Taille.

„Werden Sie die Meine, Kätchen?“ flüsterte er noch einmal in eindringlichem Tone.

„Aber wenn Sie mich heiraten wollen, warum soll ich dann Schauspielerin werden?“ stammelte Kätchen verwirrt.

Er lächelte. Es dauerte einige Minuten, bevor er antwortete.

„Ich kann Ihnen das nicht so auseinandersetzen, Fräulein Kätchen,“ sagte er nach einer Weile. „Es sind da noch große Schwierigkeiten zu überwinden, bis ich unsere — hm — Verlobung veröffentlichen darf. Familienkonflikte, — hm! Sie begreifen aber doch, daß ich bis zur Lösung derselben Sie nicht in den obskuren Verhältnissen Ihrer früheren Beschäftigung und Ihres Elternhauses lassen konnte. Und außerdem finde ich, auf Ehre, daß Sie sich vorzüglich zur Künstlerin eignen. So 'ne Ausbildung ist, wissen Sie, ein nicht hoch genug zu schätzendes Kapital. Es können Fälle im Leben eintreten. Fälle, wo solches Kapital seine Zinsen trägt. Kein Mensch selbst nicht der Reichste, ist gegen solche Fälle versichert.

Jetzt aber, süßes Kätschen, darf ich dich doch mein — wenn auch vorläufig noch heimliches — Bräutchen nennen?“

Bevor Kätschen etwas erwidern konnte, hatte er sie umarmt und küßte sie. Nahezu ungestüm riß sie sich von ihm los.

„Noch bin ich nicht Ihre Braut, mein Herr!“ sagte sie heftig. „Und bevor Sie mich nicht vor der ganzen Welt so nennen, erlaube ich Ihnen solche Vertraulichkeiten nicht!“

„Du bist furchtbar streng, Kätschen!“ lachte Herr Fromm etwas gezwungen. „Meine Braut darf ich doch küssen und duzen! Das gehört sich doch so! Doch nun muß ich mich von dir verabschieden. Meine Zeit ist pressiert. In den nächsten Tagen spreche ich mal wieder vor. Hoffentlich hast du dich dann in die Rolle einer glücklichen, verlobten Braut bereits eingelebt!“

„In die Rolle?“ wollte Kätschen erwidern. „Ist denn hier von einer Komödie die Rede?“

Aber sie kam nicht dazu, es auszusprechen. Herr Fromm hatte plötzlich sehr große Eile und nahm flüchtiger, als je zuvor, von ihr Abschied. Als er zur Tür hinaus wollte, wurde diese von draußen geöffnet. Gerade auf der Schwelle stieß er mit einer jungen Dame zusammen, welche hereintrat: Anna Lorenz.

Mit raschen Schritten eilte Herr Baurat Fromm aus dem Hause und bis zur nächsten Straßenecke, wo ein elegantes Koupee mit einem ungeduldig scharrenden Schimmelgespann seiner wartete.

„Zu Pfordte!“ befahl er, einsteigend, dem Kutscher.

Etwas mißmutig lehnte er sich in die grünseidenen, schwelenden Polster zurück und zündete sich eine Zigarre an.

„Die Geschichte zieht sich vorteufelt in die Länge; sie wird nüchterner und langweiliger, als ich dachte,“ brummte er. „Die Kleine hat eine verdammt steiflederne Moral! Der Gedanke, sich mit ihr zu verloben und sie zu heiraten, ist kostbar!“

Er lachte hell auf, blies ein paar Rauchwolken vor sich hin und schleuderte dann die Zigarre aus dem offenen Fenster.

„Warum auch nicht? Wenn ich's könnte, — die oder die! Die Kleine ist pikant reizend! Könnte mich schon veranlassen, nochmals eine Dummheit zu begehen, wenn auch ein gebranntes Kind das Feuer scheut! Es geht aber nicht, mein schönes Kind! Hu! Das Gescheiteste wäre, der Sache ein Ende zu machen. Aber gerade jetzt fängt die Geschichte eigentlich an, romantisch, ungewöhnlich, mit einem Wort: ein pikantes Abenteuer zu werden. Außerdem ist das Mädchen zum Verrücktwerden reizend! Ich kann die Sache also unmöglich aufgeben, wenn sie sich auch vorderhand etwas trocken ausnimmt! Vorderhand! Pah, was tut das? Ich kann warten, und die Kleine soll schon kirre werden!“

Und er brach von neuem — angesichts der Idee einer Verlobung mit diesem Mädchen — in ein schallendes Lachen aus.

Armes, unschuldvolles, ahnungsloses Kätschen!

„Wer war denn das?“ fragte Anna Lorenz, welche die junge Kunstnovize zu besuchen kam, ins Zimmer tretend, indes sie ihren erstaunten Blick von der sich hinter dem Baurat schließenden Tür auf Kätschen richtete.

Es vergingen einige Minuten, bevor diese sich soweit aus ihrer Verwirrung erholt hatte, um der Fragenden eine Erwidern geben zu können.

„Das war mein — das ist mein Verlobter, Anna!“ sagte sie dann. „Seben habe ich mich mit ihm verlobt! Baurat Fromm heißt er. Es ist derselbe Herr, der uns damals aus dem Theater verfolgte, — du erinnerst dich seiner wohl nicht mehr? — und der nachher mein Mäcen wurde. Heute 'abend machte er mir seinen Antrag, den ich zwar noch nicht endgültig angenommen habe, aber doch wohl annehmen werde. Er ist sehr reich! Wie gefällt er dir?“

Anna schnüttelte ernst das blonde Köpfchen.

„Ich kann, aufrichtig gesagt, nichts Besonderes an ihm fin-

den, aber ich habe ihn ja auch nur sehr flüchtig gesehen,“ sagte sie. „Ich dachte erst, ich müßte den Herrn schon einmal gesehn haben. — nicht damals nach jenem Theaterabend, sondern später noch. Aber ich muß mich doch täuschen. Ich trago von allen Damen und Herren, die Fräulein Redlich besuchen, die Karten hinein: den Namen Fromm habe ich aber noch nicht gehört oder auf einer dieser Karten gelesen. Sag', Kätschen, glaubst du denn wirklich, mit diesem feinen Herrn glücklicher zu werden, als wenn du Meister Siemens geheiratet hättest?“

Kätschen zuckte ein wenig auf.

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht,“ sagte sie kurz. „Aber leg' deine Sachen ab, Anna! Wir kommen jetzt ohnehin so selten zusammen. Wie geht es dir denn da draußen bei deiner rothaarigen Gnädigen?“

Anna nahm ihren Hut ab und zog ihre Jacke aus. Dann setzte sie sich neben Kätschen auf das niedrige kleine Sofa, das gleichsam zum Plaudern einlud. Die jungen Mädchen hatten einander unendlich viel zu erzählen. Anna berichtete von ihrem Leben in der Villa Redlich, von ihren Pflichten und von der glänzenden Geselligkeit des Hauses. Aber trotz der lebhaften Schilderungen, die sie entwarf, entging es Kätschen nicht, daß sich ein gedrückter Ton einschlich und daß die Freundin nicht so heiter wie früher war.

„Fühlst du dich nicht glücklich in deiner Stellung, Anna?“ fragte sie teilnehmend. „Ist deine Herrin nicht nett zu dir?“

Anna sah eine Weile stumm vor sich nieder. Sie seufzte. Fräulein Eva Redlich war unaussprechlich launenhaft und quälte ihre Umgebung oft bis aufs Blut. Freilich hatte sie auch Zeiten, in denen sie sehr freundlich war und die Großmütige spielte, wo sie große Geschenke gab und jeden, der sich ihr nahte, mit ihrer Huld beglückte. Aber solche Stunden kamen nur sehr selten vor, und Anna hätte gern auf die reichen Präsenten verzichtet, welche die Dame ihr oft — gleichsam zur Entschädigung für erlittene Ungerechtigkeiten — gab, wenn sie im großen Ganzen etwas gleichmäßiger freundlich gewesen wäre.

Anna hatte bisher noch zu keinem Menschen davon gesprochen, wie dornenvoll ihr Weg als Kammerzofe jener gefallsüchtigen, eng- und kaltherzigen Welt-dame war: hier an der Seite der Herzensfreundin aber lief ihr der Mund über und ohne Rückhalt erzählte sie derselben alles, was sie hedrückte.

Und wie sie mit der Geschichte ihrer vielen kleinen Sorgen und Widerwärtigkeiten zu Ende war, da hielt auch Kätschen nicht länger an sich, und ohne Umschweife vertraute sie Anna alles, was an diesem Tage umschwingbringend für ihr Leben gewesen war, die Unterredung mit dem Direktor und wie es gekommen war, daß Herr Fromm ihr seine Liebe erklärt hatte.

Anna schüttelte den Kopf. Es hatte ihr von Anfang an nicht gefallen wollen, daß Kätschen sich für die Bühne ausbildete, zumal auf Kosten dieses fremden Herrn. Es wollte ihr scheinen, als ob jener alte, Welt und Menschen kennende Theaterdirektor mit seinen Mutmaßungen und Befürchtungen wohl nicht allzuweit vom Ziele getroffen habe, aber sie ließ, um die Freundin nicht zu verletzen, diese Gedanken nicht laut werden.

„Du willst also nun wirklich diesen Herrn Fromm heiraten?“ sagte sie sinnend. „Aber, Kätschen, denkst du es dir nicht schrecklich, mit einem Manne zusammen zu leben, den du nicht von Herzen lieb hast?“

„Ich denke es mir nur schön, reich zu sein, alles bekommen zu können, was man haben möchte!“ erwiderte Kätschen. „Und reich ist Herr Fromm, — sehr reich! Das übrige wird sich alles machen!“

„Nein, nein, Kätschen! Täusche dich nicht! Das macht sich nicht von selber!“ rief Anna mit glühenden Wangen. „Die wahre Herzensliebe kommt nicht von außen und ist nicht von

äußeren Dingen abhängig. Die bricht von innen heraus, — fessel- und rückhaltlos, — und solche wirkliche Liebe allein kann den Bund zweier Menschen zu einem beglückenden machen.“

Kätchen sah die Freundin erstaunt an.

„Aber, Anna!“ rief sie, die Hände in scherzhafter Verwunderung zusammenschlagend. „Wie du sprichst! Als ob du das alles schon an dir erfahren hättest! Ich glaube gar, du bist selber verliebt!“

Das blonde Mädchen errötete bis an die Haarwurzeln und wandte das Gesicht ab.

„Beichte, Anna.“ bestand Kätchen. „auf der Stelle beichte! Du weißt, wir haben einander gelobt, keine Geheimnisse voneinander haben zu wollen. Willst du wortbrüchig werden? Denn ich sehe es dir an, daß ich recht vermutet habe! Also beichte das Nähere!“

„Ich habe nichts zu beichten, Kätchen!“ sagte Anna leise. „Wenn ein umschwungbringendes Ereignis in mein Leben getreten wäre, würde ich nicht zögern, es dir — die Einzige auf der Welt, die ich so recht von Herzen lieb habe — mitzuteilen.“

Kätchen sah die Freundin einen Augenblick forschend an; dann schlang sie beide Arme um Annas Hals und küßte sie.

„Ich glaube dir!“ sagte sie. „Du hast noch nie etwas anderes als die Wahrheit gesprochen. Du bist überhaupt viel besser als ich. Du bist so sanft, so anspruchslos, so wunschlos. Ich selber komme vor lauter Wünschen nie zur Ruhe.“

„Und dieses Wünschen, fürchte ich, wird dir zum Verhängnis, mein Kätchen!“ sagte Anna sanft. „Das, was uns vom lieben Gott beschieden und zugeordnet ist, geschieht auch ohne unser Zutun. Je mehr wir darüber grübeln und je aufgeregter wir es erharren, desto unerträglicher erscheint uns die Zeit des Harrens. Ich hete jeden Abend zum lieben Gott, daß er mich gesund erhält und daß er mich vor unberechtigten Hoffnungen und vor schmerzlichen Enttäuschungen bewahre. Alles andere überlaß ich ihm selber. Dann stehe ich morgens mit leichtem Herzen auf und gehe an meine Pflichten. Versuche es auch einmal so, Kätchen, und du wirst sehen, wie ruhig und sicher du dich fühlst.“

„Ich will es versuchen!“ beteuerte Kätchen. „Aber du willst doch noch nicht gehen, Anna? Bleib' doch noch ein wenig! Du kommst ohnehin so selten!“

„Ich darf mich nicht länger aufhalten!“ sagte Anna, sich erhebend. „Sobald ich irgend abkommen kann, besuche ich dich wieder!“

Die Mädchen nahmen zärtlichen Abschied voneinander. Kätchen begleitete die Freundin noch eine kurze Strecke Weges, bis diese eine Pferdebahn traf, mit der sie weiterfuhr.

In der Nähe des Rathausmarktes hatte Anna noch einige Kommissionen zu machen.

Es hatte kurz vorher geregnet und dann wieder gefroren. Die Straßen waren stellenweise mit spiegelndem Glatteis überzogen.

Als Anna eilig um eine Ecke gehen wollte, glitt sie plötzlich aus und wäre jedenfalls gefallen, wenn nicht der ausgestreckte Arm eines hinter ihr gehenden Herrn sie gestützt und gehalten hätte.

Erschrocken wandte sie sich um. Das helle Licht einer Laterne fiel voll auf ihr Gesicht und das des Herrn, — in dem Anna auf den ersten Blick den jungen Herrn Pitter erkannte.

Verlegen stammelte sie einige Dankesworte; auch er schien verwirrt von der unerwarteten Begegnung, denn die Worte, die er, den Hut lüftend, hervorbrachte, klangen unzusammenhängend.

Im nächsten Augenblick hatte er sich freilich schon wieder gefaßt.

„Das war eine unliebsame Art des Begegnens!“ sagte er scherzend. „Es ist aber auch wirklich ein halsbrecherisches

Glatteis, und eine junge Dame sollte sich nicht allein auf die Straße hinauswagen. Gestatten Sie mir, Ihnen meine Führung anzubieten, Fräulein?“

Er hatte in dem höflich respektvollen Tone gesprochen, den er jeder andern Dame seiner Gesellschaftskreise gegenüber angeschlagen hätte, und doch zitterte noch etwas anderes darin. — etwas Warmes, innig Bittendes, das sich wie süße Musik in das Ohr des lieblichen Mädchens schmeichelte.

„Ich danke Ihnen, Herr Pitter,“ sagte sie schüchtern, „aber ich kann ganz gut allein weiter gehen. Ich werde mich besser in acht nehmen.“

„Haben Sie denn noch weit zu gehen?“ fragte Olaf, an ihrer Seite bleibend.

„Noch in ein Modewarengeschäft an den Bleichen, in einen Parfümerienladen am Neuenwall, zu Konditor Hübner und in einen Juwelierladen am Gänsemarkt.“

„Aber diese Kommissionen ließen sich doch auch wohl an einem andern Tage abmachen!“

„Unmöglich! Das gnädige Fräulein will die Sachen, die ich abholen soll, morgen gebrauchen. Am Gänsemarkt muß ich ein Kollier holen, das gnädiges Fräulein morgen abend bei einer bestimmten Toilette tragen will, und die übrigen Besorgungen liegen dann ja gleichsam an Wege.“

Olaf Pitter erwiderte nichts, aber er dachte, während er rüstig an Anna's Seite weiterschritt, ob diese Kommissionen der Dame auch wohl so wichtig erscheinen würden, wenn diese sie selbst erledigen müßte.

Er war in den letzten Monaten ein häufiger Gast in der Redlichschen Villa. Die Gesellschaft hatte in Bezug auf diesen inmitten freundschaftlichen Verkehr bereits ihre Vermutungen und Randglossen gemacht, und auch der alte Pitter beobachtete mit heimlichem Behagen diese vielen Besuche bei Eva Redlich und ihrer Tante.

Alein weder diese, noch jener ahnten auch nur im entferntesten den wahren Magnet, der seine Schritte wieder und wieder in das Haus auf der Uhlenhorst lenkte, das ihm in allem übrigen mitsamt seiner Besitzerin durchaus unsympathisch war.

Er hatte es sich anfangs selber nicht gestehen wollen, aber es war doch so; seine Besuche galten eigentlich nicht der Herrin des Hauses, sondern dem lieblichen, blonden Mädchen, das ihm bei seinem ersten Betreten der Villa als ein glückverheißendes Omen entgegengetreten war.

Seit jenem ersten kurzen Begegnen war er ihr Bild nicht wieder losgeworden. Er hatte, mit dem Gedanken an das positiv Hoffnungslose und Unmögliche, das solche etwaigen Wünsche in sich schlossen, gewappnet, sich mit aller Kraft frei zu machen versucht von den mächtig aufkeimenden Empfindungen seines Herzens, — er hatte die Redlichsche Villa nie mehr betreten wollen.

Aber jene geheimnisvolle Macht, die ihm immer wieder gegen seinen Willen Anna's holde Züge vor Augen zauberte, war stärker als er. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn in ihre Nähe, wieder und immer wieder.

Wohin das führen sollte? Er wußte keine Antwort auf diese Frage zu geben; er fragte sich auch nicht danach. Er lebte wie in einem Traume dahin.

Ein leiser Aufschrei aus Annas Munde ließ ihn aus seinen Gedanken auffahren; sie war wieder ausgeglitten und hatte im Schwanken unwillkürlich nach seinem Arm gegriffen.

Ohne weiteres nahm er jetzt ihre Hand fest in die seine und zog sie in seinen Arm.

„Sehen Sie, daß Sie nicht allein gehen können?“ sagte er weich, und es bebte etwas durch den Ton seiner Stimme, das dem jungen Mädchen wieder eine heiße Glut über das zarte Gesicht jagte.

Er hielt ihren Arm so fest, als fürchtete er, seine liebrende Begleiterin könne ihm gewaltsam entführt werden, — und Anna selber machte kaum den Versuch, sich zu befreien.

## Jeder Deutsche

lese Deutschlands grösste politische Wochenschrift  
**„Der Hausfreund für Stadt und Land“**  
 Neurode i/Schl. Hammi/Westf. Speyer a/Rhein.  
 Ueber 155 000 Bezieher.

Derselbe ist infolge seines vorzüglichen Lesestoffes nebst vielen Illustrationen ein Familienblatt I. Ranges und darf in keiner Familie fehlen.

**Bezugspreis pro Jahr Mk. 10,00 frei Haus.**  
 Probenummern gratis und franko.  
 Verlag von W. W. Ed. Klambt. G. m. b. H.  
 Neurode i/ Preussisch Schlesien.

Ein eigen süßes, wohliges, beruhigendes und erwärmendes Gefühl erfüllte sie; sie hätte viele Stunden so dahinpilgern mögen, so gestützt und geschützt, so behütet und geleitet von der weichen und doch so starken Hand des Mannes, dessen Erscheinen auf ihrem Lebenswege eine Schicksalswendung für sie bedeutete.

Nein, sie hatte nicht gelogen, als sie Käthchen versicherte, daß bisher kein umschwungbringendes Ereignis in ihr Leben getreten war. Jene schattenhafte, umrißlose Gewalt, die seit einiger Zeit ihr Denken und Fühlen beherrschte, hätte sie vor sich selber nicht in Worte zu kleiden gewagt. Sie hatte sich auch dagegen gewehrt, wenn ihre Gedanken immer wieder den Weg zu jenem Manne mit dem feinen, freundlichen Gesicht und den ruhigen und doch so glänzenden braunen Augen nahmen, wenn es in ihr aufjauchzte bei seinem Gruß, wenn ihr Herz klopfte bei seinem Nahen, wenn sie erröte unter seinen Blicken und bei den wenigen Worten, die sie im Vorzimmer miteinander wechselten. Sie hatte seitdem in ihrem abendlichen Vaterunser die Bitte „Führe uns nicht in Versuchung“ immer mit besonderem Nachdruck gebetet, — aber in diesem Augenblick mußte sie doch erkennen, daß ihr das alles nichts genützt habe. Wie es ihr so warm und sonnig an Olafs Seite ums Herz war, da kam ihr in einer aus Schreck und Glück gemischten Empfindung plötzlich das Bewußtsein, daß er ihr nicht gleichgültig wie die anderen sei, daß sie Olaf Pitter, ohne ihn näher zu kennen, das beste Geschenk, was sie zu vergeben hatte: ihr Herz, ihre Liebe.

Schweigend schritten sie durch den dunklen Winterabend dahin. Sie sahen und hörten nichts von dem Getümmel der belebten Straße, durch die ihr Weg sie führte, aber sie fanden auch keine Worte in der Ruhe und Einsamkeit der stilleren Gegenden, die sie durchwanderten.

Olaf wurde von denselben Empfindungen durchwogt, aber dem beseligenden Glücksgefühl mischten sich düstere Gedanken an die unvermeidlichen Konflikte, die ihm diese Herzensneigung bringen mußte, bei, — an die Konflikte zwischen seinem Lebensglück und seiner Kindesliebe und seinen Kindesplichten....

Als Anna die Kommissionen der Reihe nach erledigt hatte, geleitete Olaf sie nach dem Rathausmarkt an den Straßenbahnwagen.

Kein Wort war zwischen ihnen von den sie beide bewegenden Gefühlen gefallen, aber der Blick, der Eindruck, das eine Wort, das Olaf dem blonden Mädchen beim Einsteigen zuflüsterte: „Auf Wiedersehen!“ sagten mehr, als tausend Erklärungen.

Er hatte eigentlich noch ins Geschäft gehen wollen, aber er fühlte sich jetzt unfähig, seine Gedanken auf geschäftliche Dinge zu konzentrieren, und machte deshalb noch einen längeren Spaziergang an die Alster, bevor er nach Hause ging.

Der Kopf brannte ihm wie im Fieber und seine Pulse klopfen mit den raschen, unregelmäßigen Schlägen seines Herzens um die Wette.

Erst an diesem Abend war es ihm an Annas Seite klar geworden, wie tief die Liebe zu ihr bereits in ihm wurzelte und daß es ihm nie und nimmermehr gelingen werde, sich dem Banne dieser leidenschaftlichen Neigung zu entziehen. Und noch etwas anderes hatte sich in ihm offenbart. Die unschuldigen Mädchenaugen verstanden nicht zu lügen, die lieblichen Züge hatten nicht die Kunst gelernt, Gefühle zu maskieren.

Olaf wußte es jetzt, daß Anna auch ihn liebte; aber — so sehr ihn die Erkenntnis auch beglückte, — die Ahnung von kommenden schweren Kämpfen legte sich ihm wie ein Alp auf die Brust und erstickte alle anderen Regungen.

Wo sollte das hinaus? Der Vater würde niemals seine Einwilligung zu dieser Verbindung seines Sohnes mit einem Mädchen in dienender Stellung — einer Proletarierin — geben. Sollte er dem Vater offenen Ungehorsam entgegensetzen? Sollte er es machen wie Frances? Sollte er beitragen, daß die weißen Haare, die in letzter Zeit in dem vormals tiefdunklen Haar des Vaters vorherrschend geworden waren, sich noch vermehren?

Nein, das konnte, das wollte er nicht. Aber fast ebenso unmöglich erschien es ihm, Annas Besitz zu entsagen. Nie würde er eine andere heimführen; seine Zukunft, die so glückselig an ihrer Seite geworden wäre, würde ohne sie eine freudlose, öde Wüste werden.

Edward Pitter sah seinen Sohn forschend an, als beide etwas später einander beim Abendessen gegenüber saßen.

Olaf war sehr bleich; seine Augen flackerten unruhig, fieberhaft.

„Ist dir nicht wohl, Olaf?“ fragte Herr Pitter senior.

„Doch, doch!“ versicherte der junge Mann zerstreut, aber seine Appetitlosigkeit und sein erregtes Wesen schienen dennoch das Gegenteil zu bezeugen.

Als die Mahlzeit beendet war, legte Edward Pitter Serviette und Besteck hin und richtete seine Adleraugen nochmals mit forschendem Blick auf Olafs blasses Gesicht.

„Ich bin dir vorhin schon einmal begegnet — am Jungfernstieg,“ sagte er. „Du führtest eine mir unbekannt junge Dame am Arm. Nun ist es zwar nicht mein Prinzip, deinen Schritten nachzuspüren und dich über dein Tun und Lassen zu examinieren, aber es ist mir eine so neue Erscheinung, dich den galanten Ritter einer jungen Dame spielen zu sehen, daß ich wirklich neugierig bin, den Namen der Bevorzugten zu erfahren.“

Er hatte in leichtem, scherzendem Tone gesprochen, aber es lag trotzdem etwas Gespanntes darin, etwas, das unter allen Umständen eine Antwort erheischte.

Olaf zögerte ein wenig. Er hatte wissentlich nie eine Lüge gesagt; er wollte auch jetzt nicht lügen.

„Das junge Mädchen war die Kammerjungfer von Fräulein Redlich,“ sagte er. „Ich traf sie, wie sie, um eine Ecke biegend, beinahe gefallen wäre. Ich gab ihr darauf meinen Arm.“

„Hm!“ machte Edward Pitter. „Das war ja ganz schön und menschenfreundlich gehandelt, aber in deinen Jahren muß man in dieser Beziehung vorsichtig sein. Wenn dich einer von unseren Bekannten in dieser Situation gesehen hätte, könnte es verkehrt gedeutet werden, besonders, wenn das Mädchen hüsch ist.“

„Fräulein Anna Lorenz ist eine durchaus ehrenhafte junge Dame,“ sagte Olaf mit unwölkter Stirn.

„Das Kammerzöfchen?“ meinte Edward Pitter etwas spöttisch. „Hat sie sich dir vorgestellt? Ich würde dir raten, diese Bekanntschaft nicht allzuernst nehmen. Besonders Fräulein Redlich könnte dir deine Galanterien gegen ihr Kammerkätzchen übel anrechnen.“

Auf Olafs weißer Stirn loderte eine dunkle Zornesflamme auf.

„Fräulein Redlich hat mir gar nichts anzurechnen. Ihr Wohlwollen ist mir ebenso gleichgültig, wie ihre etwaige Ungnade,“ erwiderte er. „Ich tue nichts, über das ich nicht vor Gott und meinem Gewissen Rechenschaft ablegen kann.“

Edward Pitter schwieg eine Weile. Ein finsterer Schatten glitt über seine Züge.

„Das klingt ja merkwürdig feierlich!“ sagte er, gezwungen lächelnd. „Einer solchen Versicherung bedarf es nicht von dir. Ich weiß, daß du immer tust, was recht ist, und daß ich an dir voraussichtlich keine Sorgen erleben werde. Ich höre aber aus deiner Aeußerung, daß ich mich getäuscht habe, wenn ich aus deinen vielen Besuchen bei Eva Redlich einen Schluß auf deine Absichten für die Zukunft zog. Ich will dich auch nicht drängen, deine Wahl zu beschleunigen, aber das möchte ich dir noch einmal ins Gedächtnis rufen: Lieber magst du Zeit deines Lebens ledig bleiben, als daß du eine Heirat unter unserm Stande schließest. In der Stunde, in welcher du dich mit einem Mädchen aus niederer Herkunft verlobtest, würde ich auch mein letztes Kind verloren haben!“

Er wartete Olafs Antwort nicht ab, sondern stand auf und verließ nach kurzem Gruß den Speisesaal.

In seinem Zimmer wanderte er noch lange unruhig auf und nieder.

Er kannte Olaf gut genug, um aus seinem Wesen zu merken, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Wenn dieses Mädchen —

Edward Pitter runzelte finster die Stirn. Ein Zug eiserner Entschlossenheit markierte sich auf seinen Mund. Er wollte etwaigen Gefahren, die seinem Hause in dieser Beziehung drohten, schon vorzubeugen wissen.

Olaf selber aber stand noch lange — bis in die sinkende Nacht — am Fensterseines Zimmers. Das Herz war ihm so schwer, wie nie zuvor in seinem Leben. Seine starke, reine Liebe zu Anna kämpfte mit seinem Kindespflichtbewußtsein.

Mit trüben Augen starrte er in die Finsternis. Seine Gedanken aber flogen betend empor zu dem Höchsten, dessen Allmacht es leicht ist, Abgründe zu überbrücken und das nach menschlicher Berechnung Unmögliche und Unerreichbare dennoch zu einem herrlichen Ziele zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Dorf der Hundertjährigen. Man schreibt aus Paris: In Chaumont bei Sens ging es am 7. Juni hoch her: Die ganze Ortschaft feierte den hundertsten Geburtstag des allgemein verehrten Einwohners Jean Baptiste Souchard. Zu diesem festlichen Anlaß hatte man den aus Chaumont stammenden Arzt Dr. Boule eingeladen, der am 3. März 1900 100 Jahre alt geworden ist und die — Jugendliebe des ersten Hundertjährigen, Madame Masson, die am 1. Januar 1911 100 Jahre alt wird. Chaumont scheint überhaupt eine recht gesunde Gegend zu sein, denn unter 225 Einwohnern zählt es 32, die über 80 Jahre alt sind. An dem Geburtstage Souchards nahmen ferner teil: ein Sohn im Alter von 76 Jahren, eine Enkelin, Madame Mereau, 51 Jahre, ein Urenkel, Herr Moreau, 30 Jahre, und dessen dreijähriges Söhnchen, so daß fünf Generationen vereint waren: endlich die dritte Frau Souchards (76 Jahre alt), mit der er seit 49 Jahre verheiratet ist. Natürlich ging es bei diesem seltenen Anlaß hoch her. Es gab Reden, Musik, Umzüge in Fülle. Ein Festessen vereinte die Einwohner der Umgegend. Sogar die Speisekarte war den Umständen witzig angepaßt. Bei Tische bedankte sich Herr Souchard mit einer wohlgesetzten Rede für die unzähligen Toaste. Zum Schlusse umarmte und küßte er unter dem Beifall der Anwesenden seine 99 jährige Jugendliebe trotz der Anwesenheit seiner dritten „Legitimen“, die aber, „coram publico“ wenigstens, keine Anzeichen von Eifersucht merken ließ. Der reichlich strömende ländliche Burgunder, dem seine Verehrer die Langlebigkeit der Leute von Chaumont zuschreiben, trieb die allgemeine Fröhlichkeit auf den Gipfel. Einem „on dit“ zufolge sollen sogar die beiden Veteranen Souchard und Boule freundlicher Unterstützung zur Heimkehr bedurft haben, aber — nicht etwa infolge von Altersschwäche.

## Die Revolution in Portugal.

So muß man vorläufig noch über den Bericht setzen, der die Vorgänge in Portugal behandelt, denn von einer Revolution im ganzen Lande kann noch nicht die Rede sein. Im Gegenteil kommen von überall her Nachrichten, daß die Truppen auf Lissabon marschieren, um die Republikaner niederzuzwingen. Wenn es nicht geht, wie so manchmal schon bei Revolutionen, daß die Truppen bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt „umfallen“, so wird es zu blutigen Kämpfen kommen, deren Ausgang noch sehr zweifelhaft ist.

Was an Tatsachen feststeht, ist noch immer recht wenig. Zwar sind über 50 Telegramme eingetroffen, darunter ein grosser Teil aus Lissabon selbst, aber sie wimmeln von Widersprüchen. Der Aufruhr scheint am Montagabend ausgebrochen zu sein. Andere Nachrichten verlegen ihn zwar schon auf Montag früh, aber das stimmt nicht zu der Tatsache, daß am Montag noch Telegramme aus Lissabon eintrafen und der Marschall Hermes an Festlichkeiten teilnahm. Der Marschall wurde am Dienstag früh durch die Nachricht von dem Aufstande im Belen-Palais überrascht und begab sich alsbald an Bord des Schlachtschiffes „S. Paulo“, das im Hafen verblieb. Er richtete gestern auch ein langes Telegramm an den Bundespräsidenten, dessen Veröffentlichung unsere Regierung jedoch nicht für opportun hielt, da es wichtige Fragen der auswärtigen Politik behandelt, das aber die Tatsache der Revolte ebenfalls bestätigt.

Die genauesten Nachrichten scheint man in Madrid zu haben, wenigstens zögert der spanische Ministerpräsident nicht mit ihrer Veröffentlichung. Danach erhob sich die Bevölkerung bei einem Signal von 21 Schiffen und bei den Trompetensignalen, die die Truppen alarmierten. Es entspann sich sofort ein Straßenkampf. Die Polizeitruppen stellten sich den Aufständischen entgegen, die Bomben warfen und sich der Kaserne beim Necessidadespalast bemächtigten. Inzwischen waren die königstreuen Regimenter mobilgemacht worden. Sie rückten zur Unterstützung der Polizei heran und der Kampf in den Straßen wurde sehr heftig. Die Aufständischen errichteten Barrikaden. Auch sollen von außerhalb 8000 vollständig bewaffnete Revolutionäre in die Hauptstadt gedrungen sein. Ihr Vorgehen wurde von den Kreuzern „S. Raphael“ und „Adamastor“ unterstützt, die sich der Revolution anschlossen und den Necessidadespalast sowie die Ministerien bombardierten und Matrosen landeten. Treu blieb der Kreuzer „D. Carlos“, dessen Kommandant im Kampfe fiel.

Interessant ist es, daß niemand weiß, wo der König steckt. Als die Schießerei losging, befand er sich im Necessidadespalast. Während nun die einen behaupten, er befinde sich dort in der Gefangenschaft der Aufständischen, meldet der Kommandant des „S. Paulo“, der König sei allerdings noch im Palast, aber von den getreuen Polizeitruppen umgeben. Wieder andere Nachrichten besagen, er habe sich mit den Königinnen nach Mafra begeben, oder er sei an Bord eines Torpedoboots geflohen, oder er habe auf unserer „S. Paulo“ Schutz gesucht. Namentlich diese letzte Version wurde von den verschiedensten Seiten verbreitet. Diese Behauptung steht nicht nur mit dem erwähnten Telegramm des Kommandanten in Widerspruch, sondern wird auch von unserem Gesandten in Lissabon, Herrn Costa Motta, als unrichtig bezeichnet. Herr Costa Motta sagt ebenfalls, daß der König im Palast sei, von den Truppen geschützt. Damit verträgt sich nun wieder nicht die Erklärung des spanischen Ministerpräsidenten, der auf eine diesbezügliche Frage lakonisch erwiderte, der König befinde sich in Sicherheit. Denn als „sicher“ kann man den Aufenthalt im Necessidadespalast unter dem Feuer der aufständischen Kreuzer, zweier Infanterie- und eines Artillerieregiments nicht gerade bezeichnen, selbst wenn die treugebliebe-

nen Truppen den Palast umgeben. In Paris weiß man nichts bestimmtes über den Aufenthalt des Königs. Der Minister des Aeußern erklärte nur, die beiden Königinnen und der Prinz Affonso, vielleicht auch der König, hätten sich an Bord der Jacht „D. Amelia“ geflüchtet. Bezüglich der Königin Amelia und des Prinzen Affonso, die sich in Cascaes befanden, ist diese Behauptung als wahrscheinlich anzusehen. Dagegen befand sich die Königin Maria Pia in Cintra und dürfte kaum Gelegenheit gehabt haben, nach Cascaes zu kommen und sich ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter anzuschließen.

Die Hauptstadt muß sich in der Gewalt der Aufständischen befinden, denn die republikanische Flagge wurde auf allen öffentlichen Gebäuden, einschließlich der Bank von Portugal gehißt, und die Telegramme, die am Dienstag nicht befördert werden konnten, sind gestern sämtlich den Aufständischen günstig. Auch ist eine provisorische Regierung konstituiert worden, bestehend aus Dr. Theophilo Braga als Präsident der Portugiesischen Republik, Dr. Bernardino Machado (Minister des Aeußern), Dr. Affonso Costa (Justiz), Basilio Telles (Finanzen), Dr. Antonio Luiz Gomes (Öffentliche Arbeiten), Oberst Barreto (Krieg), Amaro de Azevedo Gomes (Marine), Dr. Antonio José de Almeida (Inneres) und Dr. Eusebio Leão (Zivilgouverneur von Lissabon).

Die Haltung des Auslandes ist noch zweifelhaft. Spanien hat bereits ein Kriegsschiff, die „Numancia“ nach Lissabon abgesandt. Ebenso heißt es, daß ein italienischer Kreuzer Befehl zum Auslaufen erhalten habe, was angesichts des Umstandes, daß die Königin Maria Pia eine italienische Prinzessin und Tante des Königs Victor Emanuel ist, nicht wunderbar wäre. Von unserer Flotte wurde der Kreuzer „Barroso“, der sich in Plymouth befand, nach Lissabon beordert. Er soll heute auf dem Tejo eintreffen und die „S. Paulo“ ablösen, die alsbald die Reise nach Brasilien fortsetzen wird. Nach einem Telegramm des Londoner Korrespondenten des „Berliner Tageblatts“ soll die englische Regierung entschlossen sein, sofort einzugreifen. Das „Jornal do Commercio“ aber erhielt gestern aus London ein Telegramm, daß eine republikanische Abordnung, bestehend aus den Herren José Relvas und Magalhães Lima, schon vor einiger Zeit in London gewesen sei. Es sei ihr gelungen, die englische Regierung zu benachrichtigen, daß die Ausrufung der Republik nahe bevorstehe und daß die Republikaner das Bündnis mit England respektieren würden, das sie als ein Bündnis zwischen zwei Völkern und nicht als eine dynastische Verbindung ansähen.

Ueber das Programm der Republikaner hat sich kürzlich der neue revolutionäre Justizminister, Dr. Affonso Costa, einem Berichterstatter des „Berliner Tageblattes“ gegenüber geäußert, in einer Unterredung, in der er mit bemerkenswerter Offenheit erklärte, daß fast die ganze Marine und ein grosser Teil des Heeres republikanisch gesinnt sei, und daß die jüngsten Wahlen die letzten unter dem monarchischen Regime sein würden. Affonso Costa setzte seine radikalen und antiklerikalen, aber wie er sagte, nicht antireligiösen Ideen auseinander. Er behauptete, die finanzielle Lage Portugals habe sich unter der Regierung des jungen Königs noch verschlechtert. Manuel II. stehe vollständig unter der Herrschaft seiner klerikal gesinnten Mutter und anderer reaktionärer Elemente aus den Hofkreisen. Dabei besitze er nicht die Intelligenz seines Vaters. Die Grundsätze der republikanischen Regierung würden sein: Freiheit, Sparsamkeit, Fortschritt.

Von den Männern, die die provisorische Regierung bilden, ist der interessanteste zweifellos der Präsident, Theophilo Braga. Er ist in Brasilien ebenso bekannt, wie in Portugal, und gilt über die Grenzen des portugiesischen Sprachgebietes hinaus als die größte Intelligenz unter den Völkern dieser Zunge. Er ist fleißig wie eine Biene und arbeitsam wie eine Ameise, aber kein Spezialist, sondern durch und durch enzyklopädistisch veranlagt, der größte Polyhistor portugiesischer

Zunge. Seine Arbeiten erstrecken sich auf alles, was Portugal und die Portugiesen betrifft, und noch auf einiges andere. Auch poetisch hat er sich betätigt. Auf dem Gebiete portugiesischer Studien ist er jedenfalls eine Autorität. Wenn er sich von seiner Lehrtätigkeit zurückziehen will, so besitzt er genug, um das Alter unabhängig und sorgenlos zuzubringen. Er hat emsig und ehrlich für diese Zeit gespart, denn er will dann seine ganze Produktion, die natürlich angesichts ihres Umfanges nicht von Widersprüchen frei ist, nochmals durchgehen, ordnen und sichten. Honorar für seine Werke nimmt er nicht an, mit der Begründung, er werde ohnehin vom Staate schon dafür bezahlt, daß er lehre. Allerdings ruft er, wenn etwa ein Stuhl entzwei geht, nicht gleich den Tischler, um ihn auszubessern, sondern er besorgt das selbst, wie er auch das Bett gezimmert hat, in dem er schläft, und den Tisch, an dem er isst. Von Zeit zu Zeit streicht er selber das Haus, in dem er wohnt. Auch seine Anzüge schneidert er das Haus, in dem er wohnt. Auch seine Anzüge schneidert er scheidenen Gehalts, das er als Lehrer bezog, könnte er, wenn er wollte, jetzt doch von seinen Zinsen leben. Es gibt Leute, die behaupten, daß er so streng gegen sich selbst sei, um es auch gegen andere sein zu dürfen. Unbedingt ist er der Typus des Portugiesen aus kleinen Verhältnissen, der es durch unausgesetzte Arbeit und Entbehrungen aller Art zu Vermögen bringt, ein Typus, dem wir ja in Brasilien auf Schritt und Tritt begegnen. Fraglos gehört ein eiserner Wille und eine stählerne Natur dazu, und beide besitzt dieser Mann mit dem bleichen, krankhaft aussehenden Gesicht.

Der republikanische Minister des Aeußern, Bernardino Machado, ist in Rio geboren. Seine Mutter war Brasilianerin. Er ist Professor der Philosophie in Coimbra und ein geschätzter Schriftsteller. Ursprünglich gehörte er der Partei der „Regeneration“ an, aber dem liberalen Flügel derselben. Er war auch einmal, auf besonderen Wunsch des Königs, Minister unter Augusto Fuschini, trat aber später zur republikanischen Partei über. Da Machado eine der angesehensten Intelligenzen des Landes ist, so erregte dieser Uebertritt ganz ungeheures Aufsehen.

Der Finanzminister Basilio Telles ist Lehrer und Schriftsteller. Er studierte ursprünglich Medizin, mußte aber nach einem Konflikt mit einem seiner Professoren das Studium aufgeben. Er war schon an dem Putsch vom Januar 1901 beteiligt und mußte nach dessen Mißlingen eine Zeitlang außer Landes gehen. Antonio José de Almeida ist Mediziner und praktizierte einige Jahre in S. Thomé. Affonso Costa ist ein Mann vom Schlage Ruy Barbosas und Clemenceau, ein brillanter Redner, aber eben nur Redner, dabei ein wenig protzig in seinem Auftreten.

## Berliner Brief.

Berlin, den 16. September 1910.

Der Unstern, der über den Zeppelin-Luftschiffen schwebt, will und will nicht weichen. Vorgestern ist schon wieder eines der schönen Fahrzeuge, L. Z. 6, einem Unfall zum Opfer gefallen, einem jener blöden Zufälle, die nun schon so oft das Werk des Grafen bedroht haben. L. Z. 6 gehörte der Deutschen Luftschiffbau-Gesellschaft in Frankfurt a. M. und war von ihr der Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft überwiesen worden. Diese hat innerhalb 18 Tagen 34 Passagierfahrten bei teilweise ungünstigem Wetter mit dem Ballon ausgeführt. Dabei wurden bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 47 Kilometer 3100 Kilometer zurückgelegt und mehr als 300 Passagiere befördert. Die Leistungsfähigkeit des Luftschiffes war also glänzend erwiesen worden. Vorgestern gegen halb 3 Uhr verließ nun L. Z. 6 mit 10 Passagieren Baden-Baden, um nach Heilbronn und von dort nach Stuttgart

zu fahren. In der Nähe von Karlsruhe machte sich ein Defekt am Propeller bemerkbar. Das Luftschiff kehrte infolgedessen um und landete glatt vor der Halle. Die Monteure wollten nach der Landung den Defekt beseitigen, als etwas nach 3 Uhr der Ballon Feuer fing, und zwar infolge Einschlagen eines Funkens in einen mit Benzin gefüllten Behälter in der hinteren Gondel. Die Flammen schlugen hoch empor, die Ballonhülle geriet in Brand, und bald stand das ganze Luftschiff in Flammen. Innerhalb zehn Minuten war es total verbrannt. Auch das Gerippe ist zerstört. Nur die beiden Motore sind übrig geblieben. Auch die Luftschiffhalle ist teilweise beschädigt worden. Ein Teil der Glasbedachung ist infolge der Hitze geschmolzen und die Laufstege sind vernichtet worden. Fünf Personen wurden erheblich verletzt, jedoch keine lebensgefährlich. Die Luftschiffbau-Gesellschaft in Frankfurt a. M. wird einen Schaden von etwa 120.000 Mark erleiden, denn das Fahrzeug, das mit 480.000 Mark versichert war, hatte einen Wert von 600.000 Mark. Möglich ist allerdings auch, daß den Schaden die Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft zu tragen hat, die den Ballon in Benutzung hatte, denn alle Vorsichtsmaßregeln scheinen, wie schon öfters, so auch hier wieder nicht angewandt worden zu sein. Wenigstens ist es nach den bisher vorliegenden Nachrichten unverständlich, wie man in der Nähe nicht gut verschlossener Benzingefäße mit Feuer hantieren kann.

Das Ausland nimmt daraus wieder Anlaß, die Zeppelinluftschiffe und überhaupt die deutschen Bestrebungen auf dem Gebiete der Aeronautik und Aviatik als minderwertig hinzustellen. Daß dazu in Wirklichkeit kein Grund vorliegt, ist klar, und die gehässigen Kommentare der Franzosen und Engländer bestätigen nur das Schillerwort, daß die Welt das Strahlende zu schwärzen liebt. Speziell bezüglich der Zeppelinluftschiffe habe ich in einem früheren Briefe schon darauf hingewiesen, daß alle Unfälle bisher nur materielle Verluste, niemals aber Verluste an Menschenleben brachten, während die französischen Lenkballons schon manches Opfer kosteten.

Berechtigt sind die Bemerkungen zu einem anderen Ereignis der letzten Tage, der Rede des bisherigen Botschafters in Paris, Fürsten Radolin. Es ist bekannt, daß der Botschafter sehr wider Willen Paris verläßt, um dem Baron de Schoen Platz zu machen. Der reiche Schloßherr von Jarotschin spielte in dem schönen Botschafterpalais genau so gern den Grandseigneur, wie es der nicht minder reiche Herr von Schoen zu tun wünscht. Und da eigentlich kein Grund vorhanden ist, eine Unzulänglichkeit durch eine andere zu ersetzen, so ist die Entrüstung des Fürsten Radolin nicht ganz unberechtigt. Weniger berechtigt ist allerdings, daß er sich für einen Mann bedeutender Leistungen hält, und komisch mutet es an, wenn der Siebzigjährige auf seine „ungebrochene Kraft“ zweimal pocht. Es ist bedauerlich, daß ein deutscher Diplomat es fertigbrachte, seinem Mißmut über seine Abberufung in so unzweideutiger Weise öffentlich Ausdruck zu verleihen, wie es Fürst Radolin bei dem Abschiedsbankett tat, das ihm die deutsche Kolonie gab. Wir haben schon mancherlei in unserer Diplomatie erlebt seit dem schönen Grafen Harry Arnim, aber die Leistung Radolins stellt unzweifelhaft ein Novum dar. Eine derartige Demonstration eines scheidenden Botschafters gegen seine eigene Regierung wird im Auslande mißdeutet. Gutgläubig oder nicht, wird dahinter mehr gesucht, als vielleicht dahinter steckt, und der diplomatische Klatsch beutet derartige Vorgänge gehässig aus.

Fürst Radolin hat schon einmal in so unliebsamer Weise gegen seine vorgesetzte Behörde frondierte. Gegenüber einer Rede des Fürsten Bülow über die Casablanca-Angelegenheit hat er sich ebenfalls öffentlich das erste und besondere Verdienst an der friedlichen Beilegung dieser Sache zugespro-

chen und damit den Reichskanzler avouiert. Schon damals hätte im Interesse des Dienstes seine Entfernung aus dem Amte erfolgen müssen. Doch man wollte die Schwierigkeit der deutsch-französischen Beziehungen jener Zeit nicht auch noch durch einen Botschafterwechsel vermehren. Heute aber muß man jedenfalls die bestimmte Hoffnung aussprechen, daß der Kaiser von dem lebenswürdigen Anerbieten des Fürsten Radolin, seine „ungebrochene Kraft“ anderwärts in den Dienst des Reiches zu stellen, keinen Gebrauch machen wird.

Früher als sonst wohl zieht diesmal das Herbstes durch die Natur. Das ist der Zeitpunkt, in dem die stoffarmen parlamentarischen Korrespondenzen, die den Sommer über gefeiert haben, uns alle mit dem Reichstag und seinen Arbeiten zu drohen beginnen. Wir sagen mit Vorbedacht: drohen. Denn die Sehnsucht nach dem Reichstag ist sonst allenthalben sehr gering. Man verspricht sich von diesem Parlament keine großen und vor allem keine sympathischen Taten; kurz und gut, man könnte sich „beherrschen“ und es noch eine Weile ohne ihn aushalten. Aber was dem einen ein Uhl, ist bekanntermaßen dem anderen ein Nachtigall. Und so kann man den Parlamentskorrespondenten nicht verübeln, wenn sie eine lange Liste aufstellen von dem, was voraussichtlich noch kommen wird. Nun haben aber derlei Zukunftsprogramme einen höchst minimalen Wert. Nicht nur, weil es bis zum Zusammentritt des Reichstages immer noch gute Weile hat: auch im schlimmsten Falle kann das Wallothaus sich erst in zwei Monaten bevölkern. Vielmehr auch, weil es gerade in solchen Stücken immer anders kommt, als man denkt. Als feststehend wird man nur folgendes erachten dürfen: zum ersten, daß die Session sich nicht allzu lange in den nächsten Frühsommer hinein erstrecken wird und daß deshalb Regierung und Parteien den Wunsch hegen werden, beizeiten, vielleicht gleich nach Ostern, auseinanderzugehen, um der Vorbereitung der Neuwahlen Muße zu gewähren. Zum zweiten, daß — weil das Quinquennat jetzt abläuft — neben dem Etat auch das neue Gesetz über die Friedenspräsenzstärke unter allen Umständen verabschiedet werden wird. Dazu wohl auch die Strafprozeßordnung, an der man bis in den Juli hinein gearbeitet hat und in vierzehn Tagen weiter arbeiten wird. Alles andere aber ruht dunkel noch in der Zukunft Schoß.

Die Ferienkommission hat ja mit heißem Bemühen auch an der Versicherungsordnung gewebt. Aber es gibt doch nur noch wenig weltfremde Illusionisten, die hier an ein glückliches, baldiges Ende glauben. Vielleicht wird man machen, wie in den letzten Jahren mit der großen Gewerbeordnungsnovelle, die man auch, weil man nicht zu Rande kam, in Stücken gab. Aber daß das ganze Gesetz nach den Vorschlägen der Regierung oder wenigstens in der Hauptsache nach ihren Propositionen vom Reichstage akzeptiert werden könnte, ist bei den Gegensätzen, die in der Kommission sich aufgetan haben und deren Begleichung vorerst gar nicht abzusehen ist, kaum anzunehmen. Wie die Dinge heute liegen, ist auch die bisher in der Kommission geleistete Arbeit umsonst getan. Noch ist keine Basis gefunden, auf der Regierung und Parteien sich einigen könnten.

In ähnlicher, fast möchte man sagen Verdammnis, befindet sich außer dem Arbeitskammerentwurf, bei dem Regierung und Parteien vornehmlich über die Frage der Arbeitersekretäre nicht zusammenkommen können, das Gesetz über die Wertzuwachssteuer. Die hat durch viele Jahre zu den höchst populären Forderungen gehört. Nun man aber Ernst mit ihrer Durchführung zu machen unternahm, haben sich äußerst gewichtige Widerstände gezeigt. Herr Wermuth hatte gemeint, die Steuer lächelnd in einer Frühlingsnacht einheimen zu können. Aber er sah sich getäuscht. Unvermutet erwachte eine sehr nachdrückliche Agitation, und wenn die auch zeitweilig eingeschlummert zu sein scheint, so wird sie beizeiten sich

schon wieder regen. Das sind, wenn man noch das Schiffsabgabengesetz hinzurechnet, die einzigen Gesetze, an denen die Regierung wirklich Interesse nimmt. Was dann noch auf dem Speisezettel der Parlamentskorrespondenzen steht, wird vermutlich darauf stehen bleiben. Das heißt, es ist schon möglich, daß dem Reichstage noch unterschiedliche Vorlagen zugehen. Das will nicht viel besagen. In der Beziehung pflegt die Regierung nicht eben sehr hygienisch vorzugehen und über die Aufnahmefähigkeit der Reichsboten sich nicht weiter den Kopf zu zerbrechen. Aber sie wird keineswegs untröstlich sein, wird auch, was entschieden ein hübscher Zug an ihr ist, sich nicht touchiert fühlen, wenn alle diese schönen Sachen ganz oder zum Teil auf der Strecke bleiben. Zumal es sich dabei unter anderem auch um so viel umstrittene Dinge wie die Versicherung der Privatbeamten handelt oder den elsass-lothringischen Verfassungsentwurf. Bei all dem ist noch eines sicher. Eine neue größere Steueraktion wird den Frieden in diesem Winter der allgemeinen Wahlen (der „Friede“ wird allerdings zumeist ein frommer Mythos bleiben) kaum stören. Gespielt mag hier und da mit dem Gedanken sein, eine Reichserbschaftsteuer noch post festum einzubringen. Aber nach flüchtigem Getändel hat man ihn längst beiseite geschoben. Was allerdings nicht hindern wird, daß es im Reichstag gerade in diesem Winter voraussichtlich recht unruhig zugehen wird.

Tent.

### Aus aller Welt.

Nach dem Genusse von Bratkartoffeln und Salzheringen erkrankte die Frau des Arbeiters Köpke in Dortmund so schwer, daß sie sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo sie alsbald verstarb. Der Mann liegt hoffnungslos darnieder. Das einjährige Kind der beiden erkrankte gleichfalls.

Gleichzeitig wird aus Frankfurt a. M. gemeldet: Zwei Mädchen von 16 und 18 Jahren, die hier bedienstet waren, werden schon seit Wochen vermißt, und man vermutet, daß sie Mädchenhändlern in die Hände gefallen sind. Die eine hat ihre Eltern schon Ende vorigen Jahres geschrieben, sie sei für 200 Mark monatlich nach dem Auslande engagiert. Von ihr hörte seither jede Nachricht. Man vermutet, daß auch die zweite vom gleichen Schicksal betroffen wurde, denn in jenem Schreiben heißt es, auch andere Mädchen seien unter den gleichen Bedingungen engagiert und verschiedene seien schon abgereist.

Zurzeit ist die Lage der deutschen Zündholzfabrikation traurig, und auch die Aussichten für die Zukunft sind nicht rosig. Bereits haben sich die Fabrikanten gezwungen gesehen, die Produktion auf ein Drittel der normalen einzuschränken. Die dadurch bedingte Erhöhung der Preise um zwei Pfennig für das Paket konnte bis jetzt nur in einem geringen Umfange durchgeführt werden; an eine weitere Erhöhung soll in absehbarer Zeit nicht zu denken sein. Einige Fabriken haben gänzlich geschlossen werden müssen. So ist durch die unglückliche Reichsfinanzreform ein blühender Industriezweig mit allen Personen, die von ihm abhängig waren, teils ruiniert, teils schwer geschädigt worden.

Mit der Errichtung der neuen Eisenbahn-Hauptwerkstätte in Meiningen, für die der preußische Etat eine Ausgabe von 4.757.000 Mark vorsieht, wird demnächst begonnen. Ein Teil der Erd- und Maurerarbeiten ist zur Ausschreibung gelangt.

Ein schweres Unglück ereignete sich beim Scharfschiessen des 2. Feldartillerie-Regiments auf dem Manöverfelde bei Schoßlitz. Dort explodierte ein fehlgegangenes Haubitzengechoß dicht bei den Bedienungsmannschaften. Ein Artillerist wurde getötet, ein Sergeant sehr schwer und ein Kanonier leicht verletzt.

Am 27. August wurde in Frankfurt am Main der etwa 32 jährige Graf Dunin-Borkowski wegen Betrügereien im Betrage von mehreren hunderttausend Mark verhaftet. Er kaufte große Warenbestände, gab als Zahlung Wechsel, die nicht eingelöst wurden, und verkaufte die Waren dann wieder.

Die türkische Regierung hat, wie die Blätter melden, eingewilligt, daß die bei der Ottomanischen Bank verwahrten Juwelen Abdul Hamids im Werte von 350.000 Pfund für die Ausgestaltung der Flotte verwendet werden. — Das Ministerium des Aeußern soll bei den türkischen Gesandtschaften angefragt haben, ob gegenwärtig irgendwo disponible Kriegsschiffe vorhanden seien. — Turquie erfährt, das Marineministerium verhandle über den Ankauf zweier englischer Panzerschiffe von 14.000 Tonnen.

Eine erschütternde Familientragödie spielte sich in Berlin-Schöneberg ab. Dem 62 jährigen Kaufmann Freiherrn v. D. war seit Wochen die Mitteilung der Aerzte schwer zu Herzen gegangen, daß das Leiden seiner gleichaltrigen Frau unheilbar sei. Bald darauf begah sich eines Abends das Ehepaar in die Küche und drehte die Gashähne des Kochherdes auf. Als nach einiger Zeit die Hausbewohner eindrangten, fanden sie die beiden alten Leute, eng aneinander geschmiegt, tot auf dem Kohlenkasten sitzen. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Beim Abstieg vom Großglockner stürzten Dr. Schroedel und Gattin aus Wiener-Neustadt ab. Sie waren sofort tot. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Nachrichten aus Newyork zufolge sind bei einer Explosion auf dem amerikanischen Panzerschiff North Dakota 16 Mann getötet und 100 Mann verletzt worden.

Der Parsevalballon hat am 8. September, 4 Uhr nachmittags, von der Ausstellung in München aus mit sechs Passagieren an Bord bei schönem Wetter seine erste Fahrt nach Oberammergau angetreten. Das Luftschiff zog über den Starnberger See in raschem Fluge hin. In dem Passionsdorfe erschien es um 5 Uhr 15 Minuten bei Beendigung der Passionsspiele. Der Jubel war natürlich groß. Das Luftschiff fuhr einige Schleifen und kehrte dann in raschem Fluge wieder nach München zurück, wo es um 7 Uhr 30 Minuten wohlbehalten in der Ballonhalle wieder landete. Die Teilnehmer an der Fahrt äußerten sich begeistert über die wundervolle Luftreise. Das Luftschiff erreichte erst bei eintretender Dunkelheit München. Auf der Spitze der Ballonhalle brannte zum ersten Male eine 3000 Kerzen starke Quarzlampe, die vom Luftschiff aus schon auf 20 Kilometer Entfernung bei der Einfahrt gesichtet worden ist. An der Fahrt haben auch Ausbildungsmannschaften der militärischen Luftschifferabteilung München teilgenommen, sowie zum ersten Male in der Geschichte der Aviatik ein siebenjähriger Junge, der Sohn des Geschäftsführers der Parseval-Luftfahrzeug-Gesellschaft, Hauptmann z. D. Endreß. Der Knabe erhielt von der Gesellschaft eine Erinnerungsmedaille als jüngster Luftschiffer.

Wie die „Pfälzische Presse“ mitteilt, stürzte in Albersweiler bei Kaiserslautern ein Karussell ein, auf dem sich 80 Kinder befanden. Sie wurden sämtlich mehr oder weniger schwer verletzt.

Mittels eines gefälschten Schecks haben in München ein Mexikaner, der sich Don José Tivioli de Elardiv nannte, und ein Deutsch-Amerikaner, der angehlich Emil Becher hieß, den Frankfurter Juwelier Koch um Juwelen im Werte von 142.600 Mark beschwindelt. Der Scheck, der auf die Deutsche Bank in Wiesbaden lautete, war, wie sich herausstellte, völlig wertlos. — Die beiden Gauner hatten Herrn Koch in der Münchener Gesellschaft kennen gelernt und ihn durch ihr Auftreten sehr sicher gemacht. U. a. hatte Koch heiläufig erfahren, daß der „mexikanische Farmer“ sich bei Professor Fritz August v. Kaulbach hatte malen lassen. Dies war tatsächlich der Fall, und Kaulbach gab dem Sohn des Juweliers eine

## São Paulo.

durchaus befriedigende Auskunft über den Mexikaner. Daraufhin kam das Geschäft zustande, und die beiden Gauner zahlten mit dem Scheck. Als er eingelöst werden sollte, stellte sich heraus, daß ein Konto des Mexikaners bei der Wiesbadener Bank gar nicht existiere. — Das Schwindlerpaar ist flüchtig. Die Recherchen ergaben ferner, daß der angebliche Don mit dem klangvollen Namen mit dem stellunglosen Kellner Joseph Erler aus Wien identisch ist, während der „Kunstprofessor Becher“ ein ehemaliger Edelsteinschleifer aus Pferzheim ist. Beide haben bereits in Wien als Juweliere und Scheckschwindler debütiert, und der angebliche Becher hat bereits wiederholt Bekanntschaft mit der Staatsanwaltschaft angeknüpft. Die Spur der beiden flüchtigen Schwindler führt nach Holland. Es ist einigermaßen unerklärlich, was den Erler veranlaßte, sich von Professor v. Kaulbach porträtieren zu lassen. Es wird vermutet, daß die beiden Gauner auch den Künstler zum Opfer eines Schwindels ansersehen hatten. Vielleicht war es ihnen auch nur um die Hebung ihres Kredites zu tun, denn von Kaulbach können sich nur sehr reiche Leute malen lassen. Darüber, ob das Porträt bezahlt wurde oder nicht, ist nichts zu erfahren, da Professor v. Kaulbach sich ausschweigt.

— Die Vorkehrungen für die Krönung Georgs V. im Juni nächsten Jahres sind bereits in velleim Gange und soweit sich bis jetzt beurteilen läßt, wird die Zeremonie eines der glänzendsten und prächtigsten Bilder werden, die Großbritannien bis jetzt gesehen hat. Die Pall Mall Gazette erklärt, mitteilen zu können, daß ein Hauptpunkt der Feier ein großartiger Festzug des englischen Weltreiches werden würde, in dem jede Dominion und Kolonie Großbritanniens vertreten sein wird. Sämtliche kolonialen Premiers werden Einladungen erhalten und, ähnlich wie bei der Krönung Eduards, werden Truppen aus allen Teilen der Welt, die der englischen Herrschaft unterstehen, nach London gebracht werden. Der Juni und Anfang Juli werden von Festlichkeiten ausgefüllt werden, und wie stark der Fremdenzufluß sein wird, kann daraus beurteilt werden, daß die großen Hotels tatsächlich schon jetzt Bestellungen von Amerikanern und aus den Kolonien erhalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird ein Zeitraum von zehn bis vierzehn Tagen zwischen der Krönung zu Westminster und der Investitur des Prinzen von Wales in Carnarven liegen, genaue Zeitpunkte sind jedoch bis jetzt noch nicht festgesetzt.

— Eine dreiköpfige Berliner Familie, der Reisende Tölle und seine Tochter Frau Thiemke mit ihrem erwachsenen Sohn wurden bei Naderno im Gardasee die Opfer eines Bootunglücks. Sie hatten ein Boot bestiegen, um in ihr Hotel zurückzukehren. Das Boot sank mitten auf dem See. Der 20-jährige Sohn, der des Schwimmens mächtig ist, dachte zuerst daran, seine Mutter zu retten. Er hielt sie auch so lange über Wasser, bis ein Boot von der Villa Zanerdelli zu Hilfe kam und die Versinkenden aus dem Wasser zog. Die Mutter starb jedoch, sobald sie an Land kam, an einem Herzschlag. Tölle war sofort untergegangen, die Leiche konnte bisher nicht gefunden werden. Der Sohn erholte sich bald wieder.

— In der Rheinprovinz, Westfalen und den angrenzenden Provinzen trieben sich in den letzten Monaten Mädchenhändler umher, von denen jetzt einer in Oberlahnstein verhaftet werden konnte, als er gerade in Begriffe war, mit mehreren jungen Mädchen nach Argentinien abzureisen. Die jungen Mädchen gaben sich als Nichten des Mannes aus und konnten nur mit Gewalt von ihren angeblichen Onkel getrennt werden. Sie sollten angeblich in der Ausstellung in Buenos Aires Stellung nehmen.

— Die Magyvanbahngesellschaft nahm die Vorschläge, welche ihr Dr. Leite de Castro bezüglich des Baus der Zweighahn von Guaxupé nach Monte Alto machte, an.

Ringkämpfe im Theater Sant' Anna. Der gestrige Abend im Theater Sant' Anna brachte uns die Entscheidung des Matches Romanoff-Steurs. Wer noch nie einen Kampf von Interesse gesehen hat, der konnte es wirklich gestern, denn Steurs, ein Kannibal von Brutalitäten, wollte mit aller Gewalt den Sieg an sich reißen, doch Romanoff, der mit List den Gewalttätigkeiten Steurs auswich und ihn auch mit selbiger, fing, siegte in der Gesamtzeit von 1 Stunde 49 Minuten durch eine Roulade. Stürmische Ovationen wurden dem Sieger zuteil, bei denen auch Blumen Spenden nicht fehlten. Zweites Paar: Ruggero-Jourdan le Boucher. Beide Ringer hegannen zu Beginn des Kampfes sehr heftig gegen einander vorzugehen, doch blieb der Match wegen vorgerückter Polizeistunde unentschieden.

Polytheama. Die zweite Vorstellung der Gesellschaft Taveira brachte gestern die komische Oper „D. Cezar de Raza“, Musik von Alves Rentes. Die Vorstellung war recht gut, auch was Kostüme und Szenerie anbelangt. Der Bariton Mauricio Bensande brachte die Titelrolle in gefälliger Auffassung. Heute, im „Barbier von Sevilla“ tritt als „Reina“ zum ersten Mal Seabel Fragoso auf.

S. José. Die italienische Truppe Grand Guignol brachte gestern die drei Sensationsstücke „Mala femina“ von G. Concreti, „Notturmo“ von G. Civolini und „Il martire di via Pi-Galli“. Das Ehepaar Sainati erntete bei allen dreien reichen Beifall. Heute werden 2 weitere Dramen und die Komödie „Bloomfield and C. Nv“ auf die Bühne kommen.

Casino. Dieses vollstümliche Vergnügungslokal war gestern wieder recht gut besucht. Die Variététruppe, welche hier auftritt, fügte einen neuen Erfolg zu den früheren. Heute Auftreten der Chansette Loniseth Berka unter Mitwirkung der gefeierten Künstlerinnen Isabel Berka und Ellen Nalor.

Bijou-Theater. Alle Nummern des gestrigen Programms gefielen dem zahlreichen Publikum ausgezeichnet. Der Film „Die schöne Frau von Narbonne“ war in der Tat eine Glandeistung. Heute kommen die letzten aus Europa eingetroffenen Neuheiten zur Vorführung.

## Munizipien.

Santos. Der in dem Barbiersalon von Manoel Rodrigues in der Rua S. Bento 17 angestellte Barbiergehilfe Henrique Cardoso hatte gestern Nachmittag um 5 Uhr einen heftigen Streit mit dem Farhigen Benedicto Valario. Von Worten kam es zu Taten und schließlich zog Cardoso ein Rasiermesser, mit welchem er seinem Gegner einen langen Schnitt über das Gesicht versetzte. Benedicto wurde schwerverletzt nach dem Krankenhaus geschafft während der Täter entflohen ist.

— Auf polizeilichen Befehl wurde der seit Monaten in der Rua S. Leopoldo eröffnete Bazar, dessen Ertrag angeblich für den Bau der neuen Kirche bestimmt ist, geschlossen, da dessen Eigentümer bis jetzt noch nicht die geringste Summe für den genannten Zweck abgeliefert haben.

— Der Polizeikommissar lernte dem zuständigen Richter die Akten über das Ergebnis der Untersuchung vor, welche er auf Frauchen der Sociedade Benahola de Socorros Mutuos e Instrução gegen deren Kassierer Augustin de La Fuentes geführt hatte. La Fuentes, welcher der Unterschlagung angeklagt ist, wurde flüchtig und dürfte sich zurzeit in Europa aufhalten.

Campinas. Die 8-jährige Tochter Emilly des Landwirts Christiano Fall in Campo redondo spielte gestern in der Nähe

eines Capimfeldes hinter dem Wohnhaus, als sie von einer Klapperschlange in den linken Fuß gebissen wurde. Das Kind verstarb wenige Stunden darauf.

**Caçapava.** Unsere Stadt wird binnen Kurzem in der neuen Weberei für feine Stoffe ein wichtiges industrielles Unternehmen erhalten, in welchem über 250 Arbeiter beiderlei Geschlechts beschäftigt werden sollen. Eigentümerin ist die hier durch Herrn Joseph Aubertie Lefranc vertretene Aktiengesellschaft. Der genannte Herr wird demnächst nach Europa reisen, um die nötigen Maschinen anzukaufen, worauf nach seiner Rückkehr der Bau des Fabrikgebäudes sobald wie möglich begonnen werden soll. Bis Anfang Januar nächsten Jahres hofft man den Bau vollendet zu sehen.

**Ytu.** Die Familie Paula Leite beabsichtigt hier eine Spinnerei zu errichten. Da die Kammer über das Gesetz, welches dem Unternehmen die üblichen Vergünstigungen gewährt, noch nicht entschieden hat, so wurde bis jetzt weder die Bestellung der nötigen Maschinen gemacht, noch der Bau des Fabrikgebäudes begonnen.

**Mogy Mirim.** Gestern Nachmittag gegen 3/42 Uhr ging über unsre Stadt ein furchtbarer Sturm verbunden mit starkem Hagelschlag hin. Das Unwetter, welches nur 6 Minuten lang dauerte, richtete überall schweren Schaden an. Von zahlreichen Bäumen wurden Aeste abgeknickt und allen nach Süden gelegenen Fenster die Scheiben eingeschlagen. Dadurch, daß eine große Anzahl von Dächern abgedeckt wurde, erlitten besonders mehrere Geschäftshäuser schweren Schaden. Auch von den benachbarten Fazendas wird von Verheerungen berichtet, welche das Wetter in den Pflanzungen und Kaffeebergen anrichtete.

**Limeira.** Auch aus dem hiesigen Munizip werden schwere Verheerungen gemeldet, welche das vorgestrige Unwetter anrichtete. Sturm und ein Hagelschlag, wie er seit langen Jahren nie beobachtet worden ist, verursachten der Landwirtschaft schweren Schaden.

**Jahu.** Der Munizipalkammer wird demnächst ein Gesuch zugehen um Erteilung der Konzession zur Errichtung einer Automobilinie von Jahu nach Barra Bonita. Wie verlautet, wird die Munizipalbehörde dem betreffenden Unternehmer ausser der Konzession auch noch andere wichtige Vergünstigungen gewähren, damit der Betrieb sobald wie möglich aufgenommen werden kann.

### Bundeshauptstadt.

— Eine ansehnliche Zuwendung ist der Liga Maritima Brasileira von deutscher Seite geworden. Unter der vorigen Direktion hatte die Liga eine Anleihe aufgenommen, die in Schuldscheinen von je 200 Milreis zur Aufgabe kam. Von dieser Anleihe hat die Firma Herm. Stoltz & Co. der Liga 2 Contos und Herr Friedrich Seegelken, Geschäftsführer der Firma Hasenclever & Co., 1:200\$000 zu gunsten des Vereinsvermögens geschenkt.

— Der Militärklub lud Dr. Francisco de Castro ein, den als Urheber der Ermordung der Studenten Ribeiro Junqueira und Araujo Guimaraes angeklagten Leutnant Wanderley vor dem Geschworenengericht zu verteidigen. Der genannte Rechtsanwalt nahm diese Einladung an.

— Der Militärballon des deutschen Offiziers Thewalt, welcher sich seit geraumer Zeit hier befindet, unternahm gestern früh 1/28 Uhr einen Aufstieg. An demselben nahm außer Herrn Thewalt auch Hauptmann Estellita Werner teil. Der Ballon stieg zu bedeutender Höhe auf, sank auf der Praça 7 de Março fast wieder bis zum Boden, hob sich von neuem und landete schließlich um 10 Uhr morgens in Jacarepegua.

— Wie verlautet, wurde der „Barroso“ zum Anlaufen des Hafens von Plymouth durch eine schwere Havarie veranlaßt, welche er sich auf hoher See zuzog.

— Im Hause einer angesehenen Familie in Tijuca fand vor einiger Zeit eine 13 jährige Waise Aufnahme, die von ihrer Mutter dort untergebracht wurde. Vor etwa 8 Tagen erkrankte sie und gab im Krankenhaus einem Kinde das Leben. Die Familie benachrichtigte alsbald die Polizei und bezeichnete einen ihrer Diener als verdächtig. Obwohl dieser entschieden leugnet und auch das Mädchen ihn nicht beschuldigt, wurde er „zur Aufklärung des Falles“ doch in Haft behalten!

— Während der Fahrt von Buenos Aires nach Rio de Janeiro begingen an Bord des deutschen Postdampfers „Cap Ortegál“ ein weiblicher Passagier I. und ein anderer weiblicher Passagier III. Klasse Selbstmord. Der Kapitän des Dampfers hat jedoch der hiesigen Hafenpolizei davon nicht die mindeste Mitteilung gemacht, vielmehr erfuhr man die Vorfälle erst durch einen von Buenos Aires kommenden Reisenden, welcher sich hier ausschiffte. Der „Cap Ortegál“ hat am Montag nachmittags 1/22 Uhr den Hafen verlassen, um nach Hamburg zu dampfen.

— Vor einem zahlreichen und ausgewählten Publikum, unter welchem sich der Sekretär des Bundespräsidenten, viele Senatoren und Abgeordnete sowie Vertreter der Diplomatie, der Landwirtschaft, der Industrie und der Presse befanden, führte am Montag Dr. Luiz Bueno Miranda, Betriebsleiter der landwirtschaftlichen Unternehmungen der Firma Prado, Chaves & Co. im S. Pedro-Theater eine Reihe interessanter Filme vor, welche den Kaffeebau auf den ihm unterstehenden Fazendas zur Anschauung brachten. Die erste Serie zeigte die langwierige und mühsame Bearbeitung nach altem System, den Arbeiter mit der Hacke, das Abkernen der Maiskolben und das Abpflücken des Kaffees mit der Hand und den „Monjolo“. Die zweite Serie zeigte, wie alle diese und viele andere Verrichtungen auf modernem Weg schnell und leicht mit Maschinen geleistet werden. Die Vorführungen waren ungemein lehrreich.

— Dr. Luiz van Erven wurde zum technischen Berater des Verkehrsministeriums ernannt.

— Die Anlage der radiotelegraphischen Station an der Barra von Rio Grande wird soweit wie möglich beschleunigt werden, damit ihre Einweihung schon Anfang nächsten Jahres erfolgen kann.

— Diebe brachen gestern in das Geschäftshaus „Parque do Sultão“ in der Rua Catumby ein und stahlen beträchtliche Mengen von Waren und Geld.

### Aus den Bundesstaaten.

**Rio de Janeiro.** Am 4. schlug der Blitz in Nictheroy dem Ingapalast gegenüber in den Draht der elektrischen Reserveleitung. Der Blitz lief an dem Draht entlang bis in den im oberen Stockwerk des Palastes befindlichen Gang zwischen dem Speisesaal und dem Empfangssalon, wo er an der Decke einigen Schaden anrichtete.

— In Petropolis wird am 24. ds. die Kapelle des Regiments Hoch- und Deutschmeister des österreichischen Heeres erwartet, welche sich auf der Fahrt nach Buenos Aires befindet und hier im Crystalpalast ein Konzert geben will, dem auch der österreichisch-ungarische Gesandte Baron Riedl von Riedenau beiwohnen wird.

**Para.** Die Staatsregierung hat beschlossen, eine Reihe von Filmen aus dem landwirtschaftlichen und gewerblichen Leben unseres Staates aufnehmen zu lassen, die auf der Turiner Ausstellung zu Reklamezwecken vorgeführt werden sollen.

— Es verlautet, der Staat werde das Institut Santo Antonio da Prata unterstützen, welches sich die Erziehung der Indianer zur Aufgabe gemacht hat. In den Listen dieser Lehranstalt sind 104 Knaben und 121 Mädchen eingetragen. Die Ausgaben beliefen sich im verflossenen Jahre auf 132 Contos.

**Goyaz.** Der Staatspräsident veröffentlichte gestern einen Erlaß, welcher die Regierung zur Aufnahme einer Anleihe von 4.000 Contos ermächtigt.

**Parahyba.** Auf die Nachricht von groben Unregelmäßigkeiten im Staatsschatzamt hin ließ die Regierung eine genaue Revision vornehmen. Es wurde ein Fehlbetrag von etwa 40 Contos festgestellt. Der Kassierer wurde im Interesse der Allgemeinheit von seinem Posten enthoben und aufgefordert, die fehlende Summe innerhalb von 14 Tagen zu ersetzen. Der ungetreue Beamte wird dem zuständigen Gericht zur Aburteilung überliefert werden.

**Alagoas.** In Maceio wurde ein großer Posten von Möbeln beschlagnahmt, welche für einen Kaufmann dieser Hauptstadt aus Europa eingeschmuggelt werden sollte.

**Parana.** Im Krankenhaus von Curityba erhängte sich gestern der Bettler Adão Subleck.

— Verschiedene Municipien des Innern haben noch immer schwer unter der Rattenplage zu leiden. Der Schaden, den die Tiere der Landwirtschaft zufügen, ist sehr beträchtlich, besonders wird die Polenkolonie Lucena im Munizip Rio Negro schwer heimgesucht.

— Aus allen Teilen des Staates laufen fortgesetzte Beschwerden der Vertreter des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft ein über die schweren Schädigungen, welche der Mangel an Transportmitteln auf den Bahnen verursacht.

— Die Presse der Hauptstadt fordert die Vertreter des Staates im Nationalkongreß auf, eine Intervention zu gunsten der Verbesserung der Hafenanlagen von Paranaqua zu veranstalten. Die mit dem Studium dieser Arbeiten betraute Kommission verharret in Untätigkeit, leistet auch nicht das Mindeste und kostet allmonatlich 8 Contos. Der von der Kommission vorgelegte Plan belastet den Handel in unnötiger Weise und nimmt auf die Ansicht der Ingenieure keine Rücksicht. In der Presse wird Porto Pedroll als einzig brauchbarer Ankergrund in Vorschlag gebracht. Zwar besitzt dort der Bund kein Gebäude, in welchem das Zollamt eingerichtet werden könnte, doch sind zahlreiche Magazine, Landungshörken, Niederlagen und eine Eisenbahnstation vorhanden.

**Amazonas.** In Manaus fand am Sonntag die Einweihung der Wäschefabrik der Firma B. Levy & Co. statt.

**Matto Grosso.** Ueber den gemeldeten Ueberfall der Nhamiguaraindianer gingen dem Kriegsminister noch folgende weitere Einzelheiten zu: Leutnant Nicolau Barbosa wurde von zwei Pfeilen in den linken Unterarm und von einem, welcher 6 Zentimeter tief in den linken Lungenflügel eindrang, getroffen. Der Aspirant Tito de Barros erhielt gleichfalls 3 Pfeilschüsse, davon 2 in die Brust und einen in den linken Arm. Trotz dieser schweren Verletzungen verhinderten die beiden Offiziere ihre Soldaten daran, Rache zu nehmen, da die Indianer im Krieg gegen die Gummisucher leben. Die beiden Verwundeten sind außer Gefahr und auf dem Weg der Besserung.

## Telegramme der Woche.

### Deutschland.

— In politischen Kreisen Berlins wird das Gerücht vom Abschluß einer Militärkonvention zwischen der Türkei und Rumänien als grundlos hingestellt.

— Die türkische Anleihe wird wahrscheinlich doch in Frankreich zum Abschluß kommen. Sollten sich indessen die Verhandlungen in Paris zerschlagen und auch der englische Kapitalist Sir Ernest Cassel zurücktreten, so werden deutsche Kapitalisten die Anleihe übernehmen. Man wünscht indessen auch in Deutschland, daß die französisch-türkischen Verhandlungen zu einem guten Ergebnis gelangen.

— Seit Donnerstag abend um 11 Uhr war die Lage in

Moabit (Berlin) im allgemeinen ruhig. Es fanden nur einige unbedeutende Ruhestörungen statt. Dank der energischen Haltung der Polizei scheinen die Tumulte ihr Ende gefunden zu haben. Die Aufstandszone wurde von der Polizei isoliert, welche sich nach Wiederherstellung der Ordnung gegen die Journalisten äußerst zuvorkommend zeigte. Der preussische Minister des Innern und Polizeipräsident von Jagow durchführten gestern das ganze Stadtviertel Moabit und verweilten dort bis nach Mitternacht. Von Jagow wandte sich an die Vertreter der Presse mit der Bitte, dem Angriff, welchem 2 Tage vorher einige ihrer Kollegen zum Opfer fielen, keine übertriebene Bedeutung beizumessen, da die Polizeibehörde bereits die nötigen Schritte zur Bestrafung der Schuldigen getan habe.

— Nach einem aus Budapest eingetroffenen Telegramm erklärte der ungarische Ministerpräsident Graf Khuen-Hedervary, er halte die Beteiligung Deutschlands an der ungarischen Anleihe für ein wichtiges Zeichen der Freundschaft zwischen beiden Ländern.

— Wie verlautet, stießen in der Nähe des Hafens von Hamburg 2 Schiffe zusammen, von denen das eine, die deutsche Galeote „Friedrich“ sank. Von ihrer Besatzung ertranken 3 Mann.

— In Leipzig widersetzte sich ein russischer Revolutionär, als er gefangen werden sollte, und gab auf den Polizeigenten einen Revolverseuß ab, welcher diesen sofort tötete.

— Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter äußerte sich einem Berichterstatter der „Neuen Freien Presse“ gegenüber, daß er mit dem Abschluß der ungarischen Anleihe bei deutschen Kapitalisten durchaus zufrieden sei. Durch diesen Abschluß würden die guten Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Deutschland noch verbessert, und außerdem sei damit bewiesen, daß der Geldmarkt von Paris nicht allmächtig sei. — Die Pariser Hochfinanz wollte bekanntlich auf Betreiben Italiens hin kein Geld mehr nach Oesterreich-Ungarn geben.

— Aus Mühlrose wird gemeldet, daß der Flieger Froehmann infolge einer Störung am Motor seines Apparates aus bedeutender Höhe abstürzte und sich so schwere Verletzungen zuzog, daß er nach einer halben Stunde starb.

— Leutnant Mehlhorn wurde dem „Berliner Tageblatt“ zufolge wegen Diebstahls einer großen Menge Munition aus einem Magazin der Artillerie zu 3 Jahren Gefängnis und Ausstoßung aus dem Heere verurteilt.

— Auch am Donnerstag wiederholten sich die Zusammenstöße zwischen Streikern und Polizisten in Moabit (Berlin), wenn auch nicht mit solcher Heftigkeit, wie an den vorhergehenden Tagen. Zahlreiche Streiker wurden verletzt. Es erregte allgemeine Mißbilligung und scharfe Verurteilung durch die Berliner Presse, daß außer den Manifestanten auch 4 englische Journalisten, welche die Kämpfe von einem Automobil aus beobachteten, von der Polizei angegriffen und mit Säbelhieben verletzt wurden, wozu die Schutzleute von der Polizeibehörde ausdrücklich ermächtigt worden waren. Man hatte sie für die Führer der Bewegung gehalten. Um Mitternacht gelang es, die Ruhe wieder herzustellen, welche bis zum Morgen nicht mehr unterbrochen wurde. Die Polizei soll eine strenge Depeschenzensur beginnen. Während des Tumultes feuerten die Polizisten fortgesetzt, ohne daß jedoch ein einziger dadurch verwundet worden wäre. Sie schossen also wohl absichtlich in die Luft. 20 Personen, die in dem Kampf auf andere Weise verletzt wurden, fanden im Moahiter Krankenhaus Aufnahme.

— Kaiser Wilhelm wird mit seiner Gemahlin und Tochter am 25. nächsten Monats in Brüssel erwartet, wo er sich mehrere Tage aufzuhalten gedenkt.

— Im Grunewald fand ein Pistolenduell zwischen dem Grafen Heinrich von der Goltz und einem Neffen des Reichskanzlers, Joachim v. Bethmann-Hollweg, statt. Graf von der

Goltz erlitt eine schwere Verletzung am linken Arm.

— Der deutsche Flieger Jumin legte die Strecke von Metz nach Trier in 138 Minuten zurück, wobei er sich in einer Höhe von 500 Metern hielt und unterwegs nirgends landete. Jumin gewann hiermit den ausgesetzten Preis von 30.000 Mark.

— In Berlin plünderten streikende Arbeiter die Schaufenster und zerstörten die Gaskandelaber.

— Ein Telegramm aus Stockholm meldet den Tod des früheren preußischen Kriegsministers, General Verdy Du Vernois. Der Verstorbene, welcher als Militärschriftsteller großes Ansehen genoß, war während des Krieges von 1870 Sektionschef des Hauptquartiers des Königs von Preußen.

— Der Bauleiter der Berliner Hoch- und Untergrundbahn langte heute in Buenos Aires an, wo er, einer Einladung folgend, die Leitung bei der Anlage der gleichen Verkehrsmittel übernehmen wird.

— Die Botschafter von England und den Vereinigten Staaten richteten an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes eine Note, worin sie um Untersuchung der Vorgänge, welche sich in den letzten Tagen in Moabit (Berlin) zutragen und bei denen englische und amerikanische Journalisten verletzt wurden, ersuchen. Es geht das Gerücht, Polizeipräsident von Jagow habe darauf erklärt, daß nach seiner Meinung es nicht statthaft sei, die Polizeiangenoten, welche die Journalisten angriffen, zu bestrafen.

— Bei den Festlichkeiten, welche in Berlin zur Feier des Jahrestages des Inkrafttretens des Unfallversicherungsgesetzes stattfanden, hielt der Staatssekretär des Innern, v. Delbrück, eine Rede, welche allgemein den besten Eindruck hervorrief. v. Delbrück sagte dabei unter anderem, daß die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen ein wichtiger Beitrag zur Verstärkung der politischen und ökonomischen Macht des Reiches sei.

— Generaloberst v. d. Goltz langte, wie aus Konstantinopel telegraphiert wird, daselbst an und wurde am Bahnhof vom Kriegsminister, zahlreichen hohen Offizieren und einer ungeheuren Volksmenge empfangen, welche bei seinem Anblick in begeisterte Beifallsrufe ausbrach.

— Nach einer Meldung aus Metz stürzte in der Nähe dieser Stadt der deutsche Flieger Haas mit seiner Maschine ab und starb fast augenblicklich.

— Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes beschloß die Erbauung einer Flotille von Unterseebooten und die Anlage eines geeigneten Ankerplatzes für diese Fahrzeuge.

— Der Sonnabend verlief in Berlin ohne weitere Ruhestörungen. Am Freitag wurden 24 Verhaftungen vorgenommen. Der Verein ausländischer Journalisten verfaßte einen Protest gegen das Vorgehen der Polizei, wie auch alle Berliner Blätter eine strenge Untersuchung fordern.

— Nach einer Meldung aus London wurde vorgestern der der Spionage angeklagte deutsche Leutnant Helm gegen Bürgerschaft auf freien Fuß gesetzt.

— Die Webereien in Kottbus nahmen gestern ihren Betrieb wieder auf.

— Wie aus Köln gemeldet wird, kam es daselbst vorgestern zu schweren Zusammenstößen zwischen Streikern und Polizisten. 3 Personen wurden verletzt, darunter ein Polizist schwer.

— Der Berliner Lokalanzeiger erhielt ein Telegramm aus Konstantinopel, wonach die türkische Regierung Verhandlungen angeknüpft hätte zur Erwerbung des brasilianischen Schlachtschiffes „Minas Geraes“.

— Der Verein ausländischer Journalisten, welcher in Berlin seinen Sitz hat, veröffentlicht einen Protest, in welchem erklärt wird, die Entschuldigungen des Polizeipräsidenten von Jagow seien ungenügend. Der Polizeipräsident hatte versucht, das Vorgehen der Polizisten bei dem Angriff auf mehrere

englische und nordamerikanische Journalisten, welcher vor einigen Tagen in Moabit stattfand, zu entschuldigen.

— Nach dem letzten Wochenausweis der Reichsbank weisen die einzelnen Titel folgende Veränderungen auf: Abnahme des Metallbestandes um 129 Millionen Mark, Zunahme der diskontierten Wechsel um 422 Millionen, der Lombarddarlehen um 139 Millionen und der Noten im Umlauf um 503 Millionen Mark.

— Der Verband der Metallindustriellen benachrichtigte die Arbeiterschaft von Darmstadt und Görlitz, daß 60 Prozent der in den dortigen Betrieben angestellten Arbeiter auf eine Woche ausgesperrt werden würden.

— Nach einer Nachricht aus Dresden wurde in der verfloßenen Nacht die Freitreppe des Rathauses von unbekanntem Tätern mit blauer Farbe angestrichen. In der Stadt herrscht über den Streich allgemeine Entrüstung. Der König hat eine beträchtliche Summe auf die Ermittlung der Täter ausgesetzt.

— Der englische Vizekonsul in Hamburg wurde gestern von einem Neger angegriffen und verwundet. Der Attentäter wurde sofort verhaftet.

— Die Verhandlungen der streikenden Werftarbeiter in Hamburg mit den Werftbesitzern haben sich abermals zerschlagen.

— In Wiesbaden verstarb der berühmte Geheimagent der russischen Polizei Azeff, welcher als Lockspitzel im Ausland gegen die Revolutionäre tätig war. In der letzten Zeit drohten ihm die Revolutionäre, welche seine Haltung erkannten, mehrfach mit Ermordung.

#### Oesterreich-Ungarn.

— Das „Rote Kreuz“ charterte 3 dem österreichischen Lloyd gehörige Schiffe, welche zur Unterbringung von Kranken dienen sollen.

— Aus Budapest wird gemeldet, daß der ungarische Finanzminister von Lukacs die Aufnahme einer Anleihe von . . . 500.000.000 Kronen zu 4 Prozent bei deutschen und österreichischen Banken abschloß.

— In Prag wurde der Wechselagent Histe in seinem Kontor ermordet aufgefunden.

— In Metkavic in Dalmatien kamen verschiedene Cholerafälle mit tödlichem Ausgang vor.

— Am Sonnabend verstarb in Wien im Alter von fast 80 Jahren der berühmte Gynäkologe Professor Crobak. Der Verstorbene, welcher aus Schlesien gebürtig war, war ein Schüler des bekannten Professor Braun und machte den deutsch-französischen Krieg 1870-1871 als Arzt mit. Dann wurde er Professor und Leiter der Frauenklinik im Hospital in Wien. 20 Jahre lang genoß er in dieser Stellung mit Recht den Ruf des größten Frauenarztes Oesterreichs.

— In Wien fand gestern eine Massenkundgebung der Arbeitervereine zugunsten der Fleischeinfuhr aus Argentinien statt. Etwa 100.000 Personen nahmen an derselben teil. Verschiedene Redner griffen die Agrarpolitik der Regierung heftig an. Die ungarische Regierung ließ die Einfuhr argentinischen Fleisches bis zu einem gewissen Maße zu.

— Die Zeitungen bringen lange Berichte über die Massendemonstration, welche die Arbeiterverbände am vorigen Sonntag in Wien zu Gunsten der freien Fleischeinfuhr aus Argentinien veranstalteten. Der Vorbeimarsch des ungeheuren Zuges, an welchem Zehntausende von Menschen teilnahmen, dauerte 3 Stunden. Unter der Menge sah man zahlreiche uniformierte Beamte der Eisenbahnen und der Post.

— Der Besuch des Königs Albert von Belgien am österreichischen Hof wird allgemein als ein Beweis betrachtet, daß die guten Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Belgien vollkommen wiederhergestellt sind.

— In Krakau wurden 30 russische Revolutionäre verhaftet. Eine Haussuchung in ihren Wohnungen förderte zahlreiche Waffen und belastende Schriftstücke zutage.

— In Wien verstarb gestern Prinz Heinrich XXIV. von Reuß-Köstritz.

— König Albert von Belgien besuchte gestern morgen die Jagdausstellung und wohnte darauf dem feierlichen Empfang bei, welchen das diplomatische Korps ihm zu Ehren veranstaltete. Kaiser Franz Josef ernannte ihn zum Ehrenoberst des 27. Infanterieregiments. König Albert zeichnete darauf verschiedene Personen des Hofes mit hohen Orden aus.

#### Italien.

— Vorgestern wurden folgende Cholerafälle gemeldet: Aus Apulien in Andria 1 Erkrankung und 1 Todesfall, in Molfetta 2 Erkrankungen und 1 Todesfall, in Trinitapoli 2 Todesfälle, in Cerignola 1 Erkrankung. Aus der Provinz Avellino in San Martino Valle Candina 8 Erkrankungen und 3 Todesfälle. Aus der Provinz Neapel ausschließlich der Hauptstadt in Barra 3 Erkrankungen und 2 Todesfälle und in Resina 2 Erkrankungen. Aus Sizilien in Palermo 1 Erkrankung. Nach der Agencia Stefani stellen sich die Meldungen für die letzten 24 Stunden wie folgt: Aus Apulien 4 Erkrankungen und 3 Todesfälle. Aus Neapel (Stadt) 9 Erkrankungen und 1 Todesfall. Aus der Provinz Salerno 1 Erkrankung. Aus der Provinz Caserta 2 Erkrankungen und aus der Provinz Sassari (Sardinien) der Todesfall einer aus Neapel hier angekommenen Person.

— Die Blätter berichten von furchtbaren Szenen, welche sich unter der von Entsetzen über den Ausbruch der Cholera erfüllten Bevölkerung von Sizilien zutragen. In Campofelice in der Provinz Palermo wurde ein Bettler namens Massaro zu Tode gesteinigt. Der Unglückliche wurde von der Bevölkerung für einen Zauberer gehalten und beschuldigt, um die Cholera zu verbreiten, die Wände verschiedener Häuser mit einer Salbe bestrichen zu haben. In Serra di Falco in der Provinz Caltanissetta ordnete der Sanitätsinspektor, Professor Manfredi, die Reinigung der Cisternen an, da in dem Ort ein choleraverdächtiger Krankheitsfall vorgekommen war. Das Volk empfing den Befehl mit Pfeifen und feindseligen Rufen und bewarf die Wohnung Manfredis mit Steinen, so daß sich derselbe nur mit Mühe durch die Flucht retten konnte.

— In der Stadt Terni der Provinz Perugia waren 2 junge Leute, der Student Caetano Proietti und der Angestellte Antonio Ghelli, in die Tochter Henriqueta des sehr wohlhabenden Industriellen Alterocca verliebt, welcher kürzlich verstorben war. Die beiden Rivalen beschlossen schließlich die Entscheidung durch eine Wettfahrt auf dem Zweirad herbeizuführen, indem der Unterliegende seine Ansprüche wegen der Braut an den Sieger abzutreten sich bereit erklärte. Kurz vor dem Beginn des Rennens spannte jedoch Ghelli quer über den Weg in der Höhe von einem Meter über dem Boden einen Draht und ließ dann, als die Fahrt begann, seinem Nebenbuhler den Vorrang. Dieser, welcher die Gefahr nicht bemerkte, fuhr mit größter Heftigkeit gegen den Draht, welcher sich ihm um den Hals schlang und den Kopf fast vollständig vom Rumpf trennte. Ghelli wurde verhaftet, als er zu fliehen versuchte.

— Außer in Rom und Neapel wurden am Mittwoch folgende Cholerafälle gemeldet: Aus Apulien 2 Erkrankungen in Molfessa und eine Erkrankung und ein Todesfall in Andria. Aus der Provinz Neapel in Barra eine Erkrankung und ein Todesfall und in Secondigliano 3 Erkrankungen.

— Dem „Giornale d' Italia“ wurde aus Barcelona mitgeteilt, daß der Arzt Dr. Gustavo Pitalaya nach seiner Rückkehr aus Neapel dort erklärt habe, der Gesundheitszustand von Süditalien sei unzweifelhaft sehr ernst. Die amtlichen Angaben über die Ausbreitung der Cholera entsprächen nicht der Wahrheit.

— In Neapel mehren sich die Zusammenstöße zwischen dem fanatischen und unwissenden niederen Volk und den Sanitätsbeamten, deren Anordnungen überall auf Widerstand stoßen.

Als zwei kürzlich hier angekommene Fremde einen Spaziergang durch eines der ärmeren Stadtviertel unternahmen, erregten sie den Verdacht der Bewohner, durch Ausstreuen von Gift die Cholera zu verbreiten, worauf sie von einer wütenden Menge verfolgt und mit allen möglichen Gegenständen beworfen wurden. Nur dadurch, daß die Polizei auf den wütenden Pöbel Feuer gab, gelang es, die beiden Fremden vor ihren Verfolgern zu retten, nachdem sie bereits verschiedene Verletzungen erlitten hatten.

— Die katholischen Blätter bringen einen Erlaß des Papstes anlässlich der Choleraepidemie, welcher alle Gläubigen der Insel für die Dauer der Seuche von dem Verbot des Fleischgenusses am Freitag entbindet.

— Nach einer Mitteilung der Agencia Stefani betrug die Zahl der Cholerafälle in den letzten 24 Stunden in Neapel 24 Erkrankungen und 15 Todesfälle und in Apulien 3 Erkrankungen und 4 Todesfälle. In Rom kamen keine weiteren Erkrankungen vor. Verschiedene verdächtige Fälle erwiesen sich bei der Untersuchung als ungefährliche andere Krankheiten.

— Der Minister des Aeußern, Marchese Antonio Di San Giuliano, fuhr am vorigen Donnerstag morgen nach Racconigi zu einer Unterredung mit dem König, worauf er nach Turin reiste, wo er den österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern, Graf Lexa von Aehrenthal, am Bahnhof empfing. Beide bezogen darauf mit ihrem Gefolge im Hotel de Europe Wohnung, wo abends ein Diner stattfand. An demselben nahmen außer den beiden Ministern auch der italienische Botschafter in Wien, Herzog Giuseppe Averna, und der österreichisch-ungarische Botschafter in Rom, Baron Meroy, teil.

— Nach seiner Rückkehr von dem Ausflug nach dem Aostatal speiste Graf Lexa von Aehrenthal im Hotel d' Europe in Turin in Gesellschaft des Marquis Di San Giuliano und trat hierauf die Rückreise nach Wien ein. Am Bahnhof hatten sich außer dem Marquis noch Fürst Lanza Di Scalea und die Botschafter Averna und Meroy eingefunden.

— Aus Neapel werden weitere Ausschreitungen des Pöbels gegen die Sanitätsbeamten gemeldet. Die Kranken müssen fast überall unter Militärbedeckung nach dem Hospital gebracht werden. Als Samstag morgen die Krankenträger und mehrere Polizisten einen choleraerkrankten Knaben aus seiner Wohnung abholten, wurden sie mit einem solchen Hagel von Steinwürfen überschüttet, daß sie sich gezwungen sahen, auf die Menge Revolverschüsse abzugeben. Trotzdem war es erst, nachdem Verstärkung eingetroffen war, möglich, den Kranken nach dem Krankenhaus zu transportieren. Es wurden verschiedene Verhaftungen vorgenommen. Die Lage in der Stadt ist trostlos. Die Hafenarbeiten sind noch immer unterbrochen. Auch aus Palermo wird berichtet, daß die Behörden zur Durchführung der sanitären Maßregeln zu einem wahren Kampf mit dem niederen Volk gezwungen sind. In Bagheria in der Provinz Palermo wurde eine gedruckte Flugschrift heimlich verbreitet, welche das Volk zur Ermordung des Syndaco und der Munizipalräte auffordert, falls die Cholera hier auch erscheinen sollte. Das Volk ist überzeugt, daß die Regierung durch die sanitären Maßregeln die Seuche verbreitet. Als in Barletta (Provinz Bari) der Verkauf von Fischen verboten wurde, erhob sich gleichfalls das Volk gegen die Sanitätsbehörde, überfiel einen Desinfektionswagen und stürzte ihn ins Meer. Der Ministerpräsident Luigi Luzzatti schickte ein Rundtelegramm an die Provinzialregierungen des Choleragebiets, worin er neue energische Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuche befahl und die Behörden ermächtigte, jeden Widerstand des unwissenden Volkes gegebenenfalls mit den Waffen niederwerfen zu lassen. (Diese Halbtiere sind nach der Meinung gewisser Minister die idealen Kolonisten für Brasilien!)

— König Victor Emanuel empfing in Racconigi den Mar-

quis Antonio di San Giuliano und den Grafen Lexa von Aehrenthal. Der letztere überreichte dabei dem König ein Handschreiben Kaiser Franz Josefs, worin derselbe aufs neue seiner Freundschaft zu Italien und dem Haus Savoyen Ausdruck verlieh. Darauf gab das Königspaar dem Grafen Aehrenthal ein Frühstück, an welchem auch Marquis Di San Giuliano, der Unterstaatssekretär Di Scalea und die Botschafter Avarna und Merey teilnahmen. König Victor Emanuel überreichte darauf dem Grafen Aehrenthal die Insignien des Annunziatorordens. Abends begaben sich die beiden Minister nach Turin zurück, wo sie im Hotel d' Europe noch eine einstündige Besprechung hatten.

— Auf der Station Rocca Palmuba in der Provinz Palermo stießen zwei Personenzüge aufeinander. 6 Personen büßten dabei das Leben ein, während über 30 Verletzungen davontrugen. Von den Nachbarstationen wurde sofort Hilfe nach der Unfallstelle abgesandt.

— In Viggiani (Basilicata) wurde eine gewisse Catharina Ranciani ermordet aufgefunden. Der Leichnam bot in Folge der zahllosen Wunden, welche die Frau im Kampf mit ihrem Mörder erhalten hatte, einen grauenhaften Anblick. Die Polizei folgte der Stimme des Volkes, welche den früheren Geliebten Catharinas, Domingo Farina, als den Täter bezeichnete, und verhaftete diesen.

— Das radikale Blatt „La Vita“ berichtet, daß der Minister der öffentlichen Arbeiten anlässlich seiner Antwort auf verschiedene Anfragen, die ihm wegen des Wiederaufbaues Messinas zuzingen, die Gelegenheit ergriffen habe, um dem Parlament von einer schweren Anklage Mitteilung zu machen, welche eine englische Gesellschaft, die den Wiederaufbau jener Stadt plante, erhob. Der Plan dieser Gesellschaft sei von der Munizipalbehörde von Messina aus Sparsamkeitsgründen abgelehnt worden, doch hätten sich bald darauf bei den Unternehmern 2 einflußreiche Politiker der Stadt gemeldet, welche sich erboten, für ein anständiges Schmiergeld die Genehmigung des Gesuches durchzusetzen. Die Mitteilung wird natürlich zu einem großen Skandal führen.

— Um die Auswanderung aus den Südpromontorien nach Südamerika zu erleichtern, wurden an einer einsamen Stelle des Golfes von Neapel große Schuppen errichtet, in denen die Emigranten mehrere Tage lang ohne mit der Außenwelt in Berührung zu kommen in Beobachtung verbleiben. Nach Ablauf dieser Frist werden sie dann nicht in den Hafen gebracht, sondern gleich von jener Stelle aus nach dem Dampfer befördert.

— Eine Gesellschaft, welche unter dem Namen „Concordia“ für die südamerikanischen Nationen Propaganda treiben will, soll in Gründung begriffen sein und ihren Sitz in Rio erhalten.

— Aus Pellaro kommt die Meldung, daß ein gewisser Federico Micheli, welchen man für den Urheber der Ermordung der Familie Ruvolino hielt, verschwand, ohne daß es bis jetzt gelang, seinen Aufenthaltsort zu erfahren. Aus einem Brief an seine Frau, welchen die Polizei auffing, geht hervor, daß Micheli in Begleitung einer gewissen Thereza Segado und seiner Nichte entflohen und daß diese beiden Frauen beim Ueberschreiten eines Flusses von der Strömung fortgerissen wurden und ertranken.

— Sobald das Parlament wieder eröffnet sein wird, will der Kriegsminister General Paulo Spingardi um eine Erhöhung des Budgets seines Ministeriums um 50 Millionen Lire einkommen, von denen 12 Millionen für die Umbildung der Artillerie und der Rest zur Vollendung der Befestigungsanlagen an der Ostgrenze dienen soll.

— Am Sonntag wurden folgende Cholerafälle gemeldet: In Apulien 1 Erkrankung aus Maglie, ein Todesfall aus Bari, eine Erkrankung aus Carbonara und 2 Erkrankungen und 1 Todesfall aus Cerignola. In der Provinz Avellino 1 Erkrankung aus Ariano di Puglia. In der Provinz Caserta 1 Er-

krankung aus Orta di Atella, 1 aus Santa Maria Capua Letere, 3 und 1 Todesfall aus Aversa. In der Provinz Vicenza 2 Erkrankungen aus Arzignano, die ersten Fälle in Norditalien. In Sardinien 3 Erkrankungen auf der Insel Asinara. In der Provinz Neapel 1 Erkrankung aus Caivano, 1 Erkrankung und 1 Todesfall aus Cardito, 1 Erkrankung von der Insel Procida, 3 Erkrankungen aus Piano di Sorrento, 2 Erkrankungen aus San Giovanni a Teduccio und ein Todesfall aus Castellamare di Stabia. In der Stadt Neapel ereigneten sich nach einer Meldung der Agencia Stefani in den letzten 24 Stunden 8 Erkrankungen 5 Todesfälle.

— Aus Apulien wurde vorgestern nur eine einzige Erkrankung an Cholera in Cerignola gemeldet. Der Ort San Fernando di Puglia wurde, da keine Kranken mehr vorhanden und neue Fälle sich nicht zutrug, amtlich als cholerafrei erklärt. Napolitanische Blätter behaupten, die Cholera sei im Irrenhaus von Aversa in der Provinz Caserta ausgebrochen, wo bereits 17 Erkrankungen und 10 Todesfälle vorgekommen seien. Unter den zuletzt in Neapel an der Cholera Erkrankten befindet sich auch der bekannte Sänger Perla. Aus Neapel und Genua wurden gegen 2000 Auswanderer nach dem Lazaret der Insel Asinara bei Sardinien geschickt, wo sie der Desinfektion unterworfen werden und unter Beobachtung verbleiben. Ihre Abreise nach Südamerika wird erst erfolgen, wenn jede Gefahr einer Verschleppung der Seuche ausgeschlossen ist. Die „Agencia Stefani“ meldet, daß der Gesundheitszustand sich im ganzen Königreich wesentlich bessert. In den letzten 24 Stunden wurden nur noch folgende Fälle verzeichnet: 10 Erkrankungen und 3 Todesfälle in Neapel, 16 Erkrankungen und 7 Todesfälle in den kampanischen Provinzen und eine Erkrankung in Apulien.

— In dem Ort Fiumicino der Provinz Rom kam am Dienstag unter den aus Neapel eingewanderten Fischern ein neuer Cholerafall vor. Ebenso wurde aus Rocca Canterano eine Erkrankung und ein Todesfall gemeldet. Das Wiedererscheinen der Cholera in Latium hat die Aufregung der Bevölkerung der Hauptstadt aufs neue vermehrt. Die Presse tadelt die Sorglosigkeit, mit der man Personen aus verseuchten Gegenden nach andern ziehen läßt, ohne sie vorher einer Beobachtung zu unterwerfen. In der Provinz Neapel trugen sich vorgestern folgende Fälle zu: In Caivano eine Erkrankung und ein Todesfall, in Secondigliano ein Todesfall, in Torre del Greco 2 Erkrankungen, in Barra, Afrazola und Morano je eine Erkrankung und in Piano di Sorrento zwei Todesfälle. In der Provinz Caserta ereigneten sich 3 Erkrankungen in Orta di Atella, 2 Todesfälle in Castelnuovo Parano und 3 Erkrankungen in Aversa. Alle Insassen der Irrenanstalt von Aversa, wo sich am Montag 7 Erkrankungen und 3 Todesfälle zutrug, wurden streng isoliert. In Apulien ereignete sich nur noch ein Todesfall in Molfetta. Die verdächtigen Fälle, welche aus Palermo gemeldet wurden, erwiesen sich als andere Krankheiten der Verdauungsorgane. Der Syndaco von Neapel veröffentlichte eine Erklärung, daß die Choleraepidemie im schnellen Erlöschen begriffen sei und daß alle Nachrichten ausländischer Blätter über die Ausbreitung der Seuche in Neapel stark übertrieben seien.

— König Viktor Emanuel stiftete 50.000 Lire zum besten der Sparküchen in Neapel und 10.000 für die bei den letzten Uberschwemmungen in Rimini Geschädigten und das Amt für ökonomische und soziale Wohlfahrtseinrichtungen.

#### Frankreich.

— Das Unterseeboot „Archimedes“ vollführte ohne alle Schwierigkeiten eine Reise von Cherbourg über Biserta nach Toulon und von da über Oran nach Cherbourg zurück. Die durchgeführte Strecke beläuft sich auf 1.400 Seemeilen.

— Der Gerichtshof von Chaumont verurteilte die Brüder Rantes wegen Mordes zum Tode. Als das Urteil verkündigt wurde, protestierten die Freunde und Verwandten der Mör-

ger, und es kam zwischen ihnen und den anderen der Sitzung beiwohnenden Zuschauern zu einem schweren Konflikt. Als die Polizei einschritt, wurde der Kampf noch heftiger. Es wurden verschiedene Privatpersonen und Schutzleute verletzt. Wie festgestellt wurde, sollte der Tumult dazu dienen, den Verurteilten eine Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen.

— In der Gegend von Montereau entgleiste am Freitag ein Güterzug, wobei der Heizer getötet und der Maschinist sowie 2 andere Personen schwer verletzt wurden.

— „Petit Parisien“ giebt bekannt, daß, da Oesterreich-Ungarn in Sachen der Petroleumgesellschaft die von Frankreich erbetene Genugtuung nicht gegeben habe, die französische Regierung entschlossen sei, die Häfen den österreichischen Petroleummarken zu verschließen und dafür die Einfuhr dieses Artikels aus Niederländisch-Indien zu begünstigen.

— In Paris beging gestern der Kapitalist Graf Demorroy Selbstmord. Man sagt, die Veranlassung dazu habe die Verfolgung durch die schweizer Behörden gebildet, welche in Paris schon 3 Kapitalisten verhaften ließ.

— Um einen Zug zur Entgleisung zu bringen, wurden von unbekanntem Tätern in der Gegend von Alencour verschiedene Hindernisse auf die Schienen gelegt. Die Maschine des Zuges erlitt auch schwere Beschädigungen, während die Wagen unversehrt blieben.

— Die Annahme der türkischen Anleihe scheint endgültig sichergestellt zu sein, da sich die türkische Regierung bereit erklärte, die von Frankreich gestellten Bedingungen anzunehmen.

— Der von Rennes kommende Expresszug stieß gestern in der Nähe des Bahnhofes von Vitié auf einen von Paris kommenden Zug. Bei dem Zusammenstoß wurden zahlreiche Personen verwundet.

— Gestern wurde in Paris der Kassierer einer Bank von Straßenräubern überfallen, welche ihm 680 Pfund Sterling in Gold und 1600 Pfund Sterling in Papiergeld abnahmen.

#### Portugal.

— Auf dem Bankett, welches am Sonntag zu Ehren des Marschalls stattfand, wurde der Fortschritt Brasiliens in den letzten Jahren in zahlreichen Trinksprüchen gefeiert. Als Antwort versicherte der Marschall, daß er stets bemüht sein werde, die guten Beziehungen zwischen Brasilien und Portugal noch zu verengern. Er schloß mit einem Hoch auf den König Manuel II. Als sich um Mitternacht die Teilnehmer an dem Fest zurückzogen, erwartete sie vor dem Arsenal eine ungeheure Menschenmenge, welche beim Erscheinen des Marschalls in begeisterte Kundgebungen ausbrach. Die portugiesische republikanische Presse brachte vorgestern über diese Volkskundgebung seitenlange Berichte und druckte in grossen Buchstaben den Wortlaut der Dankesadresse des Marschalls ab: „Ruhmvolles Volk von Portugal, du Zierde der Menschheit und Quelle, aus welcher mein Vaterland und die brasilianische Nation entsprang, ich danke Dir begeistert und bewegt für die ergreifende Kundgebung, welche Du mir brachtest und welche einen Wiederhall finden wird im Herzen Deiner Söhne, der Brasilianer. Ich danke Dir gerührt für diesen Beweis der Liebe, der Sympathie und der Hochachtung, welche Du meinem Lande dargebracht hast. Es lebe die ruhmvolle portugiesische Nation!“

— Da die Kränze für die Gräber König Carlos und des Kronprinzen Ludwig Philipp sowie die des brasilianischen Kaiserpaars nicht zur bestimmten Zeit fertiggestellt werden konnten, so verschob der Marschall seinen Besuch in S. Vicente de Fora auf heute.

— Im ganzen Land herrscht Entsetzen über das Attentat, welchem der berühmte Professor Miguel Bombarda zum Opfer fiel. Der Täter ist der Leutnant des Generalstabs der Infanterie, Rebello dos Santos, welcher früher bereits im Irren-

haus untergebracht gewesen war. Als er jetzt von einer Reise nach dem Auslande zurückgekehrt war, begab er sich nach dem Krankenhaus und ließ sich dem Professor Miguel Bombarda melden, welcher sich in seinem Kabinet befand. Rebello dos Santos trat nicht ein, sondern blieb in einiger Entfernung mit der Hand in der Tasche stehen, und als sich ihm Dr. Bombarda allein näherte, feuerte er aus nächster Nähe eine automatische Pistole auf ihn ab. Von 2 Schüssen in die Schulter und den Leib getroffen und von einem dritten gestreift stürzte der Angegriffene nach vorn über und verstarb wenige Stunden darauf. Mit Miguel Bombarda verliert die republikanische Partei einen ihrer ersten Vorkämpfer und die Wissenschaft einen ihrer fähigsten Vertreter. Der Ermordete stand im Alter von 59 Jahren.

— Die Regierung will in ihren indischen und afrikanischen Besitzungen die Anpflanzung von Gummibäumen versuchen. In Inbambane in Ostafrika besteht schon eine große Pflanzung und in Lunda wurden gleichfalls günstige Resultate erzielt. Das dortige Produkt ist von ganz vorzüglicher Güte. Das Hochland von Benguela wie das von Mossamedes eignen sich in gleicher Weise zum Anbau des Gummis.

— Das Schlachtschiff „S. Paulo“ mit dem Marschall Hermes da Fonseca an Bord traf am Sonnabend ziemlich spät im Hafen von Lissabon ein. Die Fahrt verlief ausgezeichnet. Nur am ersten Tage herrschte starker Nebel, welcher eine langsamere Fahrt unter beständigen Signalen der Dampfsirene notwendig machte. Im Golf von Biskaya herrschte ein ziemlich starker Wind und widrige Strömungen. Am Sonnabend morgen um 3 Uhr umschiffte der „S. Paulo“ das Kap Finisterre, von wo an abermals die Fahrt verlangsamt werden mußte, so daß die Ankunft in Lissabon sich bis in die Nacht hinein verzögerte. Am Freitag empfing der Marschall an Bord das Radiotelegramm des französischen Präsidenten, welches die Antwort auf den Abschiedsgruß des Marschalls enthielt. Ueberhaupt erhielt der mit dem Dienst der drahtlosen Telegraphie an Bord betraute Leutnant Moraes Rego beständig aus allen Teilen der Welt Nachrichten, welche in einer täglich an Bord zur Verteilung kommenden Zeitung zusammengestellt wurden. Der Marschall besichtigte während der Fahrt aufs genaueste die ganze Einrichtung des Schiffes. Nach seiner Ankunft nahm er im Belém-Palais das Frühstück ein und begab sich darauf in Begleitung des brasilianischen Gesandten Costa Motta und seines Adjutanten nach dem Necessidades-Palast zur Begrüßung des Königs Emanuel. Letzterer empfing den Gast im Thronsaal in Gegenwart des Ministerpräsidenten Teixeira de Souza, des Ministers des Aeußern, Castello Branco, und anderer hoher Würdenträger des Hofes. Während des 15 Minuten dauernden Besuches entspann sich zwischen dem König und dem Marschall ein äußerst freundschaftliches Gespräch, worauf der letztere nach dem Belém-Palais zurückkehrte. Kurze Zeit darauf erwiderte der König mit seinem Gefolge den Besuch und verweilte gegen 20 Minuten mit dem Marschall zusammen. Dieser begrüßte darauf die Vertreter der Geographischen Gesellschaft, bei welcher Gelegenheit er in ehrenden Worten des verstorbenen Präsidenten dieses Vereines, Consiglieri Pedroso, gedachte. Darauf fand im Necessidades-Palast dem Marschall zu Ehren ein Festessen statt.

— Da Marschall Hermes schon am 4. dieses Monats die Reise nach Rio fortzusetzen gedenkt, so sollen die zur Feier seines Besuchs geplanten Festlichkeiten sich auf das Frühstück im Penhaschloß und die Festessen im Necessidades-Palast und im Saal des Marinearsenals beschränken. Der Marschall, welcher im Belém-Palais Wohnung nehmen wird, beabsichtigt, dem König an Bord des Schlachtschiffes „São Paulo“ ein Festessen zu geben, woran sich eine Besichtigung des Schiffes anschließen wird.

## England.

— Nächstes Jahr wird in der Zeit vom 24. Juni bis zum 11. Juli in London die zweite internationale Gummiausstellung stattfinden. Die erste, im Jahre 1900, vollzog sich gleichfalls in London. Jene erste Ausstellung richtete seinerzeit auch das Augenmerk der Engländer auf die Gummipflanzungen in ihren Kolonien, welche seitdem auf Ceylon, Malakka und den malaiischen Inseln bedeutend vergrößert worden sind.

— Gestern erschien die dritte südamerikanische Beilage der „Times“, welche außer einem Aufsatz über die Gummindustrie in Brasilien auch einen interessanten Artikel über die Deutschen als Kolonisten enthält. Der Schreiber desselben meint, daß dieselben sogar bessere Brasilianer würden als die Eingeborenen. Es sei wahr, daß man in Florianopolis die deutsche Sprache höre, doch seien deshalb die Abkömmlinge der Deutschen gute Brasilianer. Der Deutsche, sagt der Schreiber weiter, sei deshalb besonders geeignet für das Leben in Brasilien, weil er zur Landwirtschaft erzogen sei und eine Kenntnis der Viehzucht bereits mitbringe. In andern Ländern bleibe der Deutsche, sobald er zu Wohlstand gekommen sei oder kehre in die Heimat zurück, in Brasilien sei fast stets das erste der Fall, außer in dem Staat Amazonas. Andere Artikel der Beilage sind den ersten Entdeckern des Amazonenstroms, der Stadt Rio de Janeiro und dem Staat São Paulo gewidmet.

— Die Aussperrung in den Baumwollwebereien wird wahrscheinlich nächsten Montag beginnen. Von der Maßregel werden gegen 150.000 Arbeiter betroffen.

— Die Royal Mail erwarb die Dampfer der Pacific Steam Navigation Company zum Preise von 1.347.828 Pfund Sterling.

— Am vorigen Sonnabend brach an Bord des im Hafen von Portsmouth liegenden Schlachtschiffes „Neptun“ Feuer aus. Trotzdem die Löschung des Brandes geraume Zeit in Anspruch nahm, ist der Schaden doch nur gering.

— Das Handelsministerium gab die Erlaubnis zur Eintragung der Brasilian Inland Mission Incorporated. Diese industrielle und religiöse Mission, welche in Orobo im Staat Bahia errichtet wird, untersteht der Leitung des kanadischen Geistlichen Mc. Ewen und der Oberaufsicht der American Board of Commissioners for Foreign Missions. Die Gesellschaft hat für ihre Zwecke in Orobo 500 Hektar Land erworben. Mit dem Reinertrag des Unternehmens soll für den Protestantismus in Brasilien Propaganda getrieben werden.

— Der Forschungsreisende Cook, welcher seinem Kollegen Peary die Ehre der Entdeckung des Nordpols streitig macht, gewährte einem amerikanischen Berichterstatter eine Unterredung. Cook erklärte, daß er sich seit dem Mai in London aufgehalten habe. Er erzählte, daß er nach seiner Abreise aus New York Spanien, Montevideo, Buenos Aires und Santiago de Chile besucht habe. In der letztgenannten Stadt sei er von Journalisten erkannt worden, was ihn zur schleunigen Rückkehr nach Buenos Aires veranlaßte. Dem Vortrag Pearys in der geographischen Gesellschaft zu London habe er unerkannt beigewohnt. Dr. Cook ist mit der Abfassung einer bedeutenden Botschaft an das amerikanische Volk beschäftigt, in welcher er seine Entdeckung des Nordpols zu beweisen suchen wird.

— Auf einer Versammlung der Vertreter der englischen und deutschen Schifffahrtsgesellschaften in London wurde beschlossen, die Frachten für Waren, welche auf ihren Dampfern nach Rio de Janeiro befördert werden, zu erhöhen infolge der zunehmenden Schwierigkeiten und Unkosten, welche beim Ausladen unter den neuen Bedingungen in jenem Hafen erwachsen. Die Fracht soll demnach um  $7\frac{1}{2}$  Schilling pro Tonne erhöht werden, wenn die Ladung nicht unmittelbar an den neuen Kais ausgeladen wird.

— Der Entschluß des dänischen Forschungsreisenden Amund-

sen, einen Versuch zur Erreichung des Südpols zu machen, hat in den Kreisen englischer Polarfahrer allgemeine Ueberraschung und hervorgerufen. Leutnant Shakleton erklärte, er halte Amundsen für keinen ernst zu nehmenden Rivalen. Kapitän Scott glaubt nicht, daß der „Fram“, das Schiff, in welchem Amundsen die Expedition zu unternehmen gedenkt, den Anforderungen einer Südpolfahrt gewachsen sei. Außerdem verfüge Amundsen über keine Ponys, welche für den Erfolg einer solchen Reise die erste Bedingung seien. Auch sei die Zahl der Teilnehmer an der Expedition ungenügend und die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten, um unter günstigen Bedingungen das antarktische Meer zu erreichen.

## Rußland.

— Auf der Insel Tscheleken im Kaspischen Meer wurde eine außerordentlich reiche Petroleumquelle entdeckt.

— Nach der amtlichen Statistik kamen am Freitag in St. Petersburg 15 neue Erkrankungen und 5 Todesfälle an Cholera vor.

— In Kiew wurden von einer heftigen Feuersbrunst 47 Wohnhäuser eingäschert. Ueber 150 Familien wurden durch den Brand obdachlos.

— Professor Rein in St. Petersburg sagt für das kommende Jahr eine Choleraepidemie voraus, welche ganz Russland überziehen und die jetzige an Heftigkeit noch weit übertreffen werde.

— Nach einem Telegramm aus Wladikawkas fiel eine zur Verfolgung des Bandenführers Zelim Khan ausgesandte Truppenabteilung in einen Hinterhalt, welchen ihr dieser Räuber mit seinen Anhängern gelegt hatte. In dem Treffen fielen ein Hauptmann, 3 Leutnants und 12 Soldaten.

— Leutnant Rudniew führte mit einem Farman-Aeroplan einen schönen Flug über der Vorstadt Nowaj bei St. Petersburg aus. Er folgte dem Ufer der Newa, umkreiste zweimal die Kuppel der Sankt Isaaks-Kirche und landete schließlich auf einer Insel im finnischen Meerbusen. Auch Oberst Uliamo unternahm einen Aufstieg im Aeroplan, an welchem auch der Präsident der Duma, Gutsechkow, teilnahm.

## Türkei.

— In Konstantinopel ereigneten sich Ende voriger Woche 13 neue Erkrankungen und 4 Todesfälle an Cholera.

## Dänemark.

— Das Budget des Königreichs für das Jahr 1911-12 berechnet die Einnahmen auf 95.750.000, die Ausgaben auf . . . 116.250.000 Kronen, weist mithin ein Defizit von 20.500.000 Kronen auf.

## Japan.

— Die Bewegung gegen die Vereinigten Staaten nimmt in beunruhigender Weise zu. Man glaubt, daß die nordamerikanische Diplomatie bei der chinesischen Regierung gegen Japan Intriguen spinnt, um ein Gegengewicht gegen die Wirkung des russisch-japanischen Vertrags herzustellen und Japans Einfluß in der Mandchurei zu beschränken.

— Die japanische Presse in Mukden ist in großer Aufregung. Die Chinesen nahmen 13 Japaner, welche den Distriktschef von Nazzan bedroht hatten, gefangen und übergaben sie dem japanischen Konsul.

## Vereinigte Staaten.

— Nach einem Telegramm aus New York wurden am Kenaifluß im Territorium Alaska bedeutende Goldminen entdeckt.

— In Washington fand am Samstag die Hinrichtung des Verbrechers Terry statt, welcher seinerzeit ein kleines Mädchen auf barbarische Weise ermordete. Der Hinrichtung wohnte Terrys Mutter bei.

— Infolge der Aufhebung des zwischen der Standard Oil Company und der Asiatic Petroleum Company bestehenden Vertrages ist zwischen den beiden Gesellschaften ein heftiger Konkurrenzkampf ausgebrochen.

— Nach einer Depesche aus Chicago wurden dortselbst die Brauerei „Gartefriet“, eine Zementfabrik und eine Pfeifenfabrik vom Feuer vollständig zerstört, wodurch ein Schaden von 500.000 Dollars angerichtet wurde. Eine andere Feuersbrunst zerstörte in Los Angeles das Gebäude der Zeitung „Times“. Bei diesem Brand kamen 20 Personen ums Leben, während ebensovielen zum Teil sehr schwer verletzt wurden. Die Polizei konnte die Ursachen des Brandes bis jetzt noch nicht ermitteln.

— Nach einem Telegramm aus Panama sank der Dampfer „Chiriquialfant“, nachdem er den colombischen Hafen Buena Ventura verlassen hatte infolge einer Explosion. Von der Besatzung und den 70 an Bord befindlichen Fahrgästen fehlt jede Nachricht.

— Ueber den Brand in dem Sitz der Zeitung „Times“ in Los Angeles laufen weitere Nachrichten ein. Demnach beläuft sich der Schaden auf 450.000 Dollars, von dem die Hälfte durch Versicherung gedeckt ist. Die meisten Toten konnten noch nicht geborgen werden. Zahlreich vertreten dürften darunter die Arbeiter aus dem Saal sein, welcher sich unmittelbar über dem Raum befand, in welchem sich die Explosion ereignete. Die Stadtbehörde eröffnete einen Kredit von 25.000 Dollars zur Untersuchung der Ursachen der Explosion und zur Feststellung des Täters, auf dessen Ergreifung eine Prämie von 2.500 Dollars gesetzt worden ist.

— Vorgestern scheiterte auf der Hudsonbai der Dampfer „New-Hampshire“. Bei dem Unglück ertranken 29 Mann von der Besatzung, während weitere 12 vermißt werden.

— Wie aus Atlantic City gemeldet wird, beabsichtigt der Luftschiffer Welmann, den atlantischen Ozean im Ballon zu überfliegen. Bei günstigem Wetter gedachte er gestern einen Probeaufstieg zu versuchen.

#### Chile.

— Die Regierung beauftragte ihren Gesandten in Berlin, eine größere Menge des Ehrlichschen Präparats 606 anzu-

kaufen, welches zur Behandlung der Syphiliskranken im Hospital von Santiago dienen soll.

— Der Jahrestag der Proklamierung der Republik in Brasilien soll auch in Santiago durch ein großes Volksfest gefeiert werden.

— Antonio Subercasseaux veröffentlichte gestern in einem Blatt der Hauptstadt einen Artikel, in welchem er empfiehlt, den Südamerikanischen Dreibund in würdiger Weise dadurch einzuleiten, daß man in Buenos Aires einen großen Ausstellungspalast für die hauptsächlichsten Produkte der verbündeten Republiken errichte. Die Kosten des Baues, der Einrichtung und der Unterhaltung sollen auf die beteiligten Staaten im Verhältnis des von ihnen beanspruchten Raumes verteilt werden.

#### Argentinien.

— In der letzten Sitzung der Deputiertenkammer wurde mit großer Mehrheit der Beschluß gefaßt, die Regierung zur Aufhebung des Belagerungszustandes in Buenos Aires zu veranlassen.

Die nachbenannten Personen werden ersucht dem k. u. k. österreichisch-ungarischen Konsulate in S. Paulo ihre Adressen bekanntzugeben:

Jacome Derighi, Bertele Agostini, Marke Pavelic, Arthur Riegliatti, Magdalena Skrinjaric, Dr. Georg Gottlieb, Marjeta Pozar, Ignaz Scholz oder dessen Nachkommen, Katharina Vaupevic, Agostino und Emma Pizzini, Basilius Kruschlak, Giacinto Bonazza, Theresa Weranic, Ermenegilde Battisti, Maria Sar (Car), Pestli Heitel, Friedrich Reinhold, Kastner W., Prime Anton, Johann Fath, Jakob Grandl, Hugo Hübner, Daniel Tevilla, Josef Arnold Feix, Franz Kosoderz, Valentin Em, Marchesoni, Alois Wenzel, Giuseppe Pezzi, Elias Weiss, Ferdinand Ziffer, Arthur Winter, Franz Machner, Anton Tomes, Michele Demonti, Anna Vanic, Dante und Rosina Mattiussi, Lisa Szölösi, Adam Kawka, S. Rayl Vidrich, Julius Bohn, Franz Panosch, Franz Ludwig Hübner.

## Inspectoria do Serviço do Povoamento

Im Nucleo Colonial «Bandeirantes» sind verschiedene Kolonielose frei. Dieselben sind geeignet für die Kultur von Baumwolle, Kaffee und Nahrungspflanzen, und je 10 Alqueiras gross. Preis des Grundstücks 370\$000. mit Steinhaus 1:370\$000, zahlbar innerhalb fünf Jahren. Die Kolonie liegt an der Bahn von Rezende nach Bocaina zwischen Rio de Janeiro und São Paulo. Ausländische Landwirte können behufs Besichtigung freie Fahrkarten erhalten und, falls sie sich dort niederlassen, freie Beförderung für sich nebst Familie und Gepäck. Näheres in der Inspectoria do Serviço do Povoamento, Rua José Bonifacio 5 A. (2294)

## Dr. Stapler

ehem. Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien, ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am Portugies. Hospital  
**Operateur und Frauenarzt**  
Rua Barão de Itapetininga Nr. 4  
von 1—3 Uhr.  
Telephon 1407.

## Casa Americana Nacional!



**Depôt von**  
Pflügen,  
Pferdebacken  
Kultivatoren.  
Eisernen  
Teilen f. Pflüge  
als: Wagen,  
Kummete aus  
Stroh, Kummethalfter, Ge-  
schirrsättel,  
Kopfgeschirre  
Zügel etc.  
**Pflüge «Santa**  
**Barbara»,** ver-  
schiedener  
Marken: Clip-  
per Café e  
Canna, Pru-  
dente de Mora-  
es, Avery und  
die berühmten  
Texas Ranger

**Importation und Fabrikation**  
**von Pflügen.** Grosse Aus-  
wahl in  
Stacheldraht, Maschinen-Oel,  
Formicid. Maisenthülser etc. — Wagen,  
Lastfuhrwerk und Trolls amerik. Stahls  
Preis ohne Konkurrenz.  
Bestellungen gefl. an **Niels Nielsen**, Villa  
Americana, Linha Paulista. — Einzige Depot  
in São Paulo:  
**SCHILL & Co.** Rua S. Bento N. 8

Grosse Depots von

## Kinematographen

Apparate, Motore und Films

verkauft und verleiht

**F. Serrador,**

Rua Brigadeiro Tobias 52, S Paulo

„Der Forscher“ Illustr. Zentralblatt für  
deutsche Forschung.  
Herausgeb.: Bund deutscher Forscher,  
unter Ehrenpräsidentschaft Se. hochfürst-  
lichen Durchlaucht des Prinzen Bernhard  
zur Lippe, Redaktion Georg August Grote,  
Hannover. Geschäftsstelle Forscherverlag  
Hannover, Cellerstr. 146. Jährlich 24 starke  
Hefte mit Beiträgen bekannter und be-  
rühmter Autoren. Dazu 3—4 wertvolle  
Buchwerke im Preise bis zu je 2,50 Mk.  
gratis. Abonnement resp. Beitrag 5., 5,50  
oder 6 Mk. jährlich. Probenummern gra-  
tis. Der Forscher ist eine vornehme Zeit-  
schrift für Naturfreunde, Forscher, Ge-  
lehrte, Thierfreunde und Gebildete aller  
Stände. Gutes Insertionsorgan. Wertvol-  
ler reichhaltiger Lesestoff für konkurrenz-  
los billigen Preis. Jetzt hinzutretende  
Abonnenten oder Mitglieder erhalten Jah-  
gang 1910 und Jahrg. 1911 (36 Hefte) für  
einen Jahresbeitrag. Vertreter überall  
gesucht.